

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung



Am Wasser: Über schwimmende Kunstgebilde hat **Manfred Grübl** mit Clemens Bauder gesprochen +++ Dem **Festival AMRO** und seinem Thema „waste(d)“ ist Anna Masoner nachgegangen +++ **EXPOrt, IMPORT, imPULS**: Einige Bezüge zu aktuell ausstellenden KünstlerInnen im Salzamt +++ Die Referentin: Wie immer zwischen **Genuss und Kritik der Weltoberfläche!** +++ Die Referentin: Immer noch im 1. Jahr ihres Bestehens! +++ Diese Ausgabe, arschknapp: **Zu 50,3 % nicht abgeoffen** +++

Editorial

Durch diese Ausgabe spannt sich ein Bogen, der „Genuss und Kritik“ der Weltoberfläche heißen könnte – was sich zusammensetzt aus einer Veranstaltungs- und Ausstellungsreihe diverser Häuser, die im Motto-O-Ton für „Landschaft oder vom Genuss der Weltoberfläche“ stehen: Hier ist exemplarisch für die Landesgalerie Clemens Bauder mit Manfred Grübl ans Wasser gegangen und hat sich quasi auf eine autarke schwimmende Insel begeben, während Robert Stähr, ausgehend von Sara Ventronis mächtigen Gasometern in der Galerie MAERZ, außerdem einen Spaziergang durch die Häuser afo, Nordico und Stifterhaus unternommen hat. Kommen wir aber zur Kritik der Weltoberfläche, was hier frei formuliert dafür stehen soll, dass Ende Mai beim Festival AMRO – „Art Meets Radical Openness“ die Weltoberfläche sich ein wenig problematischer darstellte: Hier schreibt Anna Masoner rund ums diesjährige Thema „waste(d)“. Und Manu Luksch, die beim Festival zugegen war, stellt im Interview über ihren Film „Dreams Rewired – Die Mobilisierung der Träume“ absolut bemerkenswerte Verbindungen zwischen einem vergangenen Utopia und den Autonomiefragen der heutigen Gesellschaft her. Die Kritik kommt zweifelsfrei härter daher, keine Frage. Wer jetzt aufs Festival neugierig geworden wäre: Leider schon vorbei, leider bis nächstes Jahr warten.

Natürlich weist *Die Referentin #4* aber weiter auf Dinge hin, die noch zu sehen sind. Im Falle der Salzamt-Ausstellung „EXPORT, IMPORT, imPULS“ genau genommen noch bis 10. Juni: Die Salzamt-Präsentation von ausgewählten Projekte der Sonderförderprogramme spiegelt sich etwa in einem Text von Stephan Roiss über Ingo Leindeckers vielfältige künstlerische Tätigkeiten wider, unter anderem über das im Salzamt präsentierte Projekt ~~TOD~~ABLEITER. „EXPORT, IMPORT, imPULS“ war außerdem mit Anlass für die Referentin Tanja Brandmayr, mit Hannes Langeder zu sprechen, was außer der im Salzamt vertretenen Luxuskarossen und der „Kunsthalle“ rund um das „Institut für erweiterte Kunst“ los ist. Und, ein kleiner Hinweis, der uns am Herzen liegt: Die oftmalige Referentinnen-Autorin Pamela Neu-

wirth ist diesmal nicht im Heft zu lesen, sondern mit ihrem eigenen imPULS-Projekt „Lunatic“ angekündigt, nächstens auf Radio FRO zu hören. Hierzu ein kleiner Tipp in unserem Veranstaltungs-Must, dem „Professionellen Publikum“, das wie immer die Perlen der kulturellen Aktivität listet.

Was gibt es sonst noch? Aufmerksamen LeserInnen wird auffallen, dass diesmal die Rubrik „Lokale Lokale“ fehlt – die allerdings nur temporär aussetzt. Dafür gibt es eine neue Kolumne – Andrea Winter berichtet rund um „Spiele!“. Herzlich Willkommen. Und kurz noch zwei weitere inhaltliche Klammern, die der werten Leserinnenschaft nicht vorenthalten werden sollen: Zum einen widmen sich sowohl Elisabeth Lacher als auch Daniel Steiner Aspekten des künstlerischen kollektiven Produzierens, wenn auch in den unterschiedlichen Bereichen Literatur und Musik. Zum anderen haben wir zwei Beiträge, die rund um Schauspiel und Ballett kreisen – aber unterschiedlicher nicht sein könnten: Silvana Steinbacher hat den, wie es so schön heißt: „scheidenden“ Schauspielchef Gerhard Willert zum Interview gebeten, also die große Bühne, während sich Christian Wellmann der höchst amüsanten und amüsanten Auslegung des Ballettbegriffs von Walter Schalter hingegeben hat.

Konklusio: Bühne, Seebühne, Wasser, Genuss der Weltoberfläche, Impuls, Export, Spiele!, Lesen – die vorgestellten Motive der *Referentin #4* könnten sich auch zu etwas anderem verbinden: nämlich zu Urlaub. In diesem Sinn wünscht die Referentin das gemütlichste Auslands-Hinterland für Multikulti, das man sich vorstellen kann.

Und, was auch wieder einmal gesagt werden muss: Vielleicht gibt's nach dem Urlaub auch eine Party.

Die Referentinnen Tanja Brandmayr und Olivia Schütz

→ www.diereferentin.at

Inhalt

KUNST UND KULTUR

„Herausschälen, bis wir halbwegs zufrieden sind“ <i>Silvana Steinbacher</i>	3
Seebühnen-Superlativ <i>Tanja Brandmayr</i>	6
Die schmutzigen Seiten unserer High Tech Welt <i>Anna Masoner</i>	10
To be or not to be connected <i>Tanja Brandmayr</i>	12
48 Stunden lang „One Day Home“ <i>Clemens Bauder</i>	16
Fünf Räume <i>Robert Stähr</i>	18
Jeder einzelne Tod ist ein Skandal <i>Stephan Roiss</i>	22
Robot sucks ... <i>Christian Wellmann</i>	24
Ein Buch ist ein Buch ist ein Buch ist ein <i>Daniela Fürst</i>	26
Kollektiv konkret: Miteinander Schreiben. <i>Elisabeth Lacher</i>	28
11,73 km ² Musik <i>Daniel Steiner</i>	30

RUBRIK

Theorie aufschnappen	8
Poesie sagt, was Sache ist	20

BLICK AUF LINZ

Stadtblick	9
Freiräume – öffentlicher Raum – Leerfläche	23

KOLUMNE

Kulinarische Scharmützel eines professionellen Dilettanten <i>The Slow Dude</i>	9
Spiele! <i>Andrea Winter</i>	32
Fahrt doch zur Hölle, ihr Fleißigen! <i>Wiltrud Hackl</i>	35

KINDER

Die kleine Referentin <i>Terri Frühling/Elke Punkt Fleisch</i>	21
--	----

MOBILITÄT

Der Schrecken einer Stadt <i>Johannes Staudinger</i>	33
--	----

TIPPS

Das Professionelle Publikum	36
-----------------------------	----

„Herausschälen, bis wir halbwegs zufrieden sind“

Mit Ende dieser Spielzeit kehrt Schauspielchef Gerhard Willert der Bühne des Linzer Landestheaters den Rücken und wird im Herbst durch den deutschen Regisseur Stephan Suschke abgelöst. Willert hat mit seinem Schauspielprogramm und seinen eigenen 55 Inszenierungen dem Linzer Theater eine unverwechselbare Note verliehen und das Theaterpublikum auch polarisiert.

Text und Interview **Silvana Steinbacher**

Ein Jahr lang will sich Gerhard Willert nach Ende dieser Spielzeit einen Luxus gönnen, den er seit Beginn seiner Funktion in Linz 1998 kaum kannte: Ruhe und Entspannung, um Pläne für die Zukunft zu schmieden. Willert ist in der Nähe von Regensburg geboren und inszenierte unter anderem in Cardiff/Wales, München und Hamburg. 1993 wird er am Schauspielhaus Wien engagiert, für seine Inszenierung von Philip Ridleys *Disney-Killer* wird er mit der Kainz-Medaille ausgezeichnet. Als Schauspielchef und Regisseur in Linz habe ich Willert als leidenschaftlichen Theatermenschen kennengelernt, der manchmal wahre Theatererlebnisse auf die Bühne gebracht hat. Zu unserem Gespräch treffen wir uns in der Theaterkantine. Während eines verspäteten Mittagessens plant Willert mit seiner Assistentin die nächsten Tage, beide müssen umdisponieren und jonglieren, da dem Autor Christoph Nußbaumer in seinem Stück *Das Wasser im Meer*, Willerts letzter Inszenierung in Linz, noch eine „Figur zugewachsen ist.“ Aus dem subjektiven Blickwinkel einer Theaterbesucherin, die seine Inszenierungen geschätzt hat, habe ich anschließend ein – vielleicht nicht objektives – Interview mit Gerhard Willert geführt.

Du siehst dich selbst als einen Theaterjunkie, was tut ein „Süchtiger“, wenn man ihm seinen Stoff nicht mehr gibt, also in diesem Fall die Bühne wegzieht?

Ich ziehe sie mir ja selber weg. Ich möchte jetzt mit dem Intendantenwechsel und bevor ich mich wieder neu orientiere noch in Linz bleiben, ruhiger treten und die Zeit nutzen, um zu lesen und zu schreiben.

Wirst du denn, um bei dem Bild zu bleiben, nicht bald deinen Stoff vermissen?

Ich denke spätestens im Herbst, wenn die

Saison wieder beginnt, werde ich die Proben vermissen. Aber nicht allzu sehr, denn wenn ich jetzt schon an einem anderen Ort die neue Spielzeit hätte programmieren müssen, wäre das mit meiner Aufgabe in Linz nicht kompatibel gewesen. Inszenieren kann ich ja, auch ohne Direktor zu sein. Ich strebe jedoch wieder eine Leitungsposition an, allerdings frühestens ab der Spielzeit 2017/18. Ich lass mir Zeit, schließlich will alles gut vorbereitet sein. Bis dahin bleibe ich lieber hier als – wie so viele – nach Berlin oder München zu ziehen.

Hättest du gerne deinen Vertrag verlängert oder siehst du den Intendantenwechsel und deinen damit verbundenen Abschied aus Linz als willkommene Zäsur in deinem Leben?

Es ist eindeutig eine willkommene Zäsur. Das Landestheater hat sich durch das Neue Musiktheater verändert, ich meine das deskriptiv, nicht wertend. Es sind nicht mehr die Arbeitsbedingungen da, die mich interessieren. Da ich selbst keine Lösung für das Dilemma finde, ist es so das Beste. Das ist der Grund meiner Trennung vom Landestheater. Ich hätte außerdem ohnehin nie gedacht, dass ich so lange bleiben würde. Wenn mir jemand vor 18 Jahren gesagt hätte, dass ich 2016 noch immer hier sein werde, hätte ich ihm den Vogel gezeigt.

Wenn du an deine 18-jährige Zeit als Schauspielchef des Landestheaters zurückdenkst, was ist dir in erster Linie gelungen?

Vor sehr vielen Jahren gab mir der große Kollege Patrice Chéreau den Rat: Mach dir keine Gedanken über deinen Stil, das sollen andere tun. Auf deine Frage bezogen heißt das: wenn ich mich jetzt mit einer mittlerweile geflügelten Redewendung frage: „Wos woar mei Leistung?“, so würde ich zum einen sagen Stilpluralismus statt Monokultur, zum anderen aber und vor allem ist es das maximal emanzipierte



Foto **Landestheater Linz**

Ensemble. Ich habe versucht, flache Hierarchien zu schaffen.

Was hättest du noch gerne umgesetzt?

Prinzipiell fällt mir inhaltlich dahingehend nichts ein, außer dass ich einige Stücke noch gerne gemacht hätte, oder um Shakespeares Zettel aus dem *Sommernachts Traum* zu zitieren: „Lasst mich den Löwen auch noch spielen.“ Baulich betrachtet hätte ich natürlich gerne das renovierte Schauspielhaus, das ich mitgeplant habe, eröffnet, und als kleine intime Spielstätte die Alte Tischlerei. Das eine hat das Denkmalamt verhindert, das andere unser neuer kaufmännischer Direktor. Aber bof ... c'est la vie ... Und ich habe letztes Jahr das Landestheater in das europäische Theater Netzwerk ETC überführt. Konkret profitieren davon werden jetzt meine Nachfolger, der Hermann und der Stephan, und das ist auch gut so.

Könntest du dich in Zukunft auch in einem anderen Beruf sehen, Gerhard Willert als Autor ...

Ja, als Autor durchaus. Allerdings ohne das Theater aufzugeben.

Interessant, denn ich habe Autor eigentlich spontan und beispielhaft genannt.

Da ist dir wohl instinktiv das Richtige eingefallen. Doch, doch, literarisch zu arbeiten würde mich durchaus reizen, aber

dazu fehlte mir neben dem Job bisher der Atem, übersetzen ging gerade noch. Ich war diesbezüglich manchmal neidisch auf Joël Pommerat, der beide Berufe zu verbinden weiß. (Anm.: *französischer Schriftsteller und Regisseur, den Gerhard Willert für den deutschsprachigen Raum entdeckt und von dem er am Linzer Landestheater vier Stücke inszeniert hat.*)

Könntest du dir vorstellen, Stücke zu schreiben?

Sagen wir so: Textsorten. Ich finde zu sagen, ich schreibe ein Stück ist bereits ein falscher Ansatz. Man muss prozesshaft arbeiten, die involvierte Energie muss die ihr adäquaten Formen finden. Wenn das dann aufgeführt wird, ist es ein Stück.

Als Schauspielregisseur eines großen Hauses verfügt man über eine nicht zu unterschätzende Machtfülle, wie bist du damit umgegangen?

Als ich nach Linz kam, war ich mir bewusst, was auch diesbezüglich auf mich zukommen wird. Aber man muss es in der Relation sehen. Seien wir ehrlich, das bisserl Macht über hundert Leute, was ist das schon? Ich bin fast sicher, dass ich da nicht gefährdet bin. Ich habe mich intensiv mit Michel Focault beschäftigt, auch andere Literatur zum Thema gelesen, ich hatte also eine Basis.

Ich hatte bereits Anfang der 1990-er Jahre das Angebot, Schauspielchef zu werden, da hat es mich noch nicht interessiert. Erste Leitungserfahrung hatte ich im Schauspielhaus Wien. Mich hat es an vielen Theatern genervt, wie mit Macht umgegangen wird, da gab es feindliche Lager, viele fühlten sich unterdrückt, die Direktoren agierten manchmal sehr willkürlich, die Regisseure standen in einem Konkurrenzverhältnis zueinander. Ich wollte ein freundschaftliches, kollegiales Klima. Von dieser Mission war ich erfüllt, als ich hierher kam, und es ist mir gelungen, sie umzusetzen.

Muss denn das nicht zwangsläufig Illusion bleiben, denn sobald Menschen miteinander arbeiten, entsteht doch Konkurrenz und daraus resultierend Konflikte. Ist Freundschaft für ein sachliches berufliches Klima nicht sogar eher hinderlich?

Das glaub ich ganz und gar nicht ... und die jüngeren Erkenntnisse der Neurowissenschaften bestätigen meine Erfahrung ... der Fisch stinkt vom Kopf her. Man kann durchaus mit Schauspielerinnen und Schauspielern arbeiten, mit denen man auch gut befreundet ist. Für mich war das noch nie ein Hindernis, im Gegenteil. Wenn ich einen Menschen sehr gut kenne, kann ich mir viele Worte sparen, ich weiß, wo ich anknüpfen muss, ich erinnere ihn an Situationen, die wir gemeinsam erlebt haben, und derjenige weiß dann genau, was ich meine.

Du hast, wenn ich mich zurück erinnere, öfters Stücke gewählt, die die orientierungslose westliche Gesellschaft des beginnenden neuen Jahrhunderts in den Mittelpunkt rücken, vor allem bei den Inszenierungen von Joël Pommerat, den du sehr schätzt. Gibt es deiner Meinung nach Themen, die aus politischen oder aktuellen Gründen auf die Bühne müssen oder muss dies nicht Aufgabe des Theaters sein? (Anm.: *Willert hat beispielsweise knappe drei Monate nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 mit einer spontanen Änderung reagiert und das Stück Drei Wochen nach dem Paradies auf den Spielplan gesetzt.*)

Klar, ich lebe ja in der Zeit, das hat alles mit uns zu tun. Doch wir finden die aktuellen Bezüge nicht nur in zeitgenössischen Stücken, wir finden sie auch beim Parasiten *Tartuffe*, der als Figur sehr aktuell ist, obwohl Molière ihn vor 350 Jahren geschrieben hat. (Anm.: *Tartuffe ist noch bis 7. Juli in Willerts Inszenierung in den Kammerspielen zu sehen.*)

Du hast, wie gerade angesprochen, einige

Stücke gewählt, die sich am Puls der Zeit bewegen. Es gibt andererseits auch die Auffassung, gerade in politisch brisanten Zeiten sollte man in der Kunst Gegenpositionen aufbauen, nicht im Sinne des sogenannten Wahren, Guten und Schönen natürlich, aber dennoch eine Gegenwelt, die neue Räume der Phantasie eröffnet. Wie stehst du dazu?

Sowohl als auch, in der Ausschließlichkeit des einen oder anderen finde ich mich nicht wieder, für mich schließen sich die beiden Positionen nicht aus, sie lassen sich vereinen.

„Auf den Bühnen wagt man keine Grenzgänge mehr. Der Erfolgsdruck entmachtet die Phantasie“, schrieb der mittlerweile verstorbene Schauspieler Peter Kern bereits vor einigen Jahren in der FAZ. Teilst du sein hartes Urteil, hattest du in Linz manchmal den Eindruck, dass der Erfolgsdruck deine Phantasie entmachten könnte?

Nein gar nicht, ich kann diese Haltung nicht teilen. Den Theatern geht's ja nicht schlecht im Allgemeinen, die meisten sind gut besucht und ich sehe auch sehr viele tolle Stücke. Die in den letzten etwa fünfzehn Jahren entstandenen Missstände liegen primär darin, dass die Subventionen bei nicht wenigen Häusern über das künstlerisch vertretbare Maß zurückgefahren wurden.

Das Theater Bremen beispielsweise hat mittlerweile bei gleichem Output nur noch 19 SchauspielerInnen statt 28 wie früher (wir in Linz haben immer noch 28). Es wurden außerdem aus finanziellen Gründen nur noch junge Schauspielerinnen und Schauspieler engagiert. Wenn Schauspieler wie am Fließband von einer Rolle zur nächsten durch die Spielzeit gehetzt werden, sind sie bald leer und ausgebrannt. Das kann keine Perspektive sein. Aber andererseits: Ich verfolge beispielsweise mit großer Freude die Arbeit von Falk Richter, der einst mein Assistent war. Das ist auch

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Die Referentin kommt gratis mit der Versorgerin ins Haus.

Einfach ein Mail mit Namen und Adresse schicken an:

dierreferentin@servus.at oder versorgerin@servus.at

www.dierreferentin.at
versorgerin.stwst.at



eine Freude, wenn eine Hoffnung, die man in jemanden steckt, aufgeht. Und ein toller Autor ist er auch noch geworden.

Was erwartest du von einer SchauspielerIn, einem Schauspieler, mit der/dem du arbeiten möchtest?

Vom Handwerk müssen wir nicht reden, ich gehe davon aus, dass sie ihr Handwerk beherrschen. Mich interessiert an SchauspielerInnen, wie sie denken, ich mag intelligente SchauspielerInnen und Schauspieler, sie sollen sich einbringen, sich nicht verstellen, die spezifische Sensualität eines Textes für sich entdecken. Wobei das Denken und das Fühlen für mich als unbeirrbarer Anhänger von Diderot natürlich untrennbar verbunden sind ...

Die sogenannten Figuren, die Schauspieler darzustellen haben, werden schon seit langem in Frage gestellt. Auch in Linz waren Stücke zu sehen, in denen keine Figuren im eigentlichen Sinne verkörpert, sondern eher Stimmen in Szene gesetzt wurden. Einige deiner Inszenierungen haben mich an Partituren erinnert, wenn ich an *Das Gipfeltreffen* vor acht Jahren denke. Wie schwierig ist die Erarbeitung mit den Schauspielern unter diesen Voraussetzungen?

Der Figurenbegriff ist ja überhaupt schwierig. Ich mag in diesem Zusammenhang eine Geschichte, die man sich über Michelangelo erzählt, recht gerne. Demnach soll er, als er für eine seiner Statuen gelobt wurde, geantwortet haben, er habe die Statue nicht im herkömmlichen Sinne geschaffen oder gemacht, er habe lediglich Überflüssiges aus dem Marmorblock entfernt. So ist es auch im Theater, man entfernt Überflüssiges, bis sich das herauschält, womit man halbwegs zufrieden ist. Es ist ein ständiger Prozess.

Das erfordert allerdings viel Zeit, die Bereitschaft zum Experiment und zur ständigen Auseinandersetzung mit dem Stück, der Regiearbeit und den einzelnen SchauspielerInnen und Schauspielern.

Ja, aber anders will ich es nicht und wollen es auch meine Mitarbeiter nicht. Ich finde, ein Regisseur, der „vom Blatt weg“ inszeniert, ist faul. Das ist nicht mein Ding, wir proben sieben bis acht Wochen lang. Die Zeit dürfen und müssen wir nützen.

Ich kenne Künstlerinnen und Künstler, die lange unter einer schlechten Kritik leiden, wie gehst du damit um?

Da steh ich mittlerweile drüber. Es ist ja die Frage, wer will oder kann wo hinhören und -sehen. Das Niveau von Kritik ist ja weitgehend zu einer Geschmackskritik



Foto **Christian Brachwitz**

Das Wasser im Meer – Willerts letzte Inszenierung.

verkommen, das ist mittlerweile leider austauschbar, das gilt für die *Oberösterreichischen Nachrichten* genauso wie den *Mannheimer Morgen*. Wir haben hauptsächlich eine peopleisation.

Um ein aktuelles Beispiel heranzuziehen, es war schon erstaunlich, dass keiner der Kritiker bemerkt hat, dass ich bei *Tartuffe* laufend Bildzitate verwendet und mit ihnen gespielt habe, warum und wie ich sie eingesetzt habe und was sie an dieser oder jener Stelle aussagen.

Sind die „lebendigen, wilden Theaterzeiten“ deiner Meinung nach vorbei, wenn ich beispielsweise an Peter Zadek oder Hans Gratzer denke, mit dem du auch intensiv gearbeitet hast?

Diese wilden Jahre waren schon eine besondere Zeit, es waren die 68-er und die Folgezeit. Die Regisseure sind mit der Devise „Wir brechen Sehgewohnheiten auf“ angetreten. Der Nachkriegsmief wurde weggeblasen, es wurde das erste Mal der Faschismus thematisiert. Es war enorm turbulent und lebendig, aber diese Art von Aufgeregtheit geht natürlich nicht immer. Schon gar nicht in Zeiten der Post-Histoire und des „anything goes“. Doch heute erweitert sich das Spektrum wieder. Milo Rau ist spannend, um einen Namen zu nennen, er interessiert mich. Aber auch die leiseren Töne zwischen Crimp und Lagarce und Pommerat und Thomas Arzt und Thomas Köck usw. werden wieder gehört ...

Du hast dich in Linz mit einer Inszenierung eines zeitgenössischen, damals jungen Autors, nämlich Franzobel vorgestellt, und du verbeugst dich jetzt gewissermaßen mit einer Inszenierung eines Stücks eines jungen Autors, nämlich Christoph Nussbau-

meder, von dem bereits einiges am Linzer Landestheater zu sehen war. Ist dieser Bogen bewusst gewählt oder einfach Zufall? Nein, das ist kein Zufall, sowas ist bei mir selten zufällig. Ich wollte auch unbedingt wieder mit einer Uraufführung enden. Ich war ja an der Entdeckung von Nußbaumeder maßgeblich beteiligt. In seinem neuen Stück *Das Wasser im Meer* (*Anm.: 13. Mai bis 22. Juni*), das er für uns geschrieben hat, erzählt er eine Geschichte, die an *King Lear* erinnert. Es geht um den 80. Geburtstag eines Heimatvertriebenen, der noch einmal ins Sudetenland, das Land seiner Kindheit zurückkehren will, um dort zu sterben. An seinem Geburtstag verkündet er seinen drei Töchtern, dass jene, die ihm dorthin folge, in seinem Testament besonders berücksichtigt werde. Christoph hat mit diesem Stück nicht nur ein bislang auf den deutschsprachigen Bühnen immer noch weitgehend tabuisiertes Thema angepackt. Er verknüpft es auch mit der aktuellen Flüchtlingsthematik. Sein Text ist für mich wie ein Geschenk. Nicht zuletzt, weil mein eigener Vater aus Mähren stammt.

Welche prägende Erinnerung an Linz wird dich immer begleiten?

Nicht die eine. Das letztlich Prägende sind die Kolleginnen und Kollegen, der Geist, die gute Atmosphäre, die hier herrscht. Ich wollte von Anfang an beweisen, dass es so geht, wie ich es mir vorgestellt habe, und das ist gelungen. Und nicht zuletzt: Das so vielgestaltige Publikum ging unsere verschlungenen Wege mit zunehmender Begeisterung mit. Ich gehe also mit Wehmut, das schon, aber ich gehe froh. ■

Silvana Steinbacher ist Autorin und Journalistin.

Seebühnen-Superlativ

Im Mikro- und Makrokosmos rund um das Salonschiff Florentine hat sich das „Institut für erweiterte Kunst“ eine neue Seebühne für Linz ausgedacht: Eröffnet wird im Laufe des Sommers. Tanja Brandmayr hat Hannes Langeder getroffen, um mit ihm über das Ereignis zu sprechen. Und handelt sich über mehrere IFEK-Stationen, bzw. zuerst auch über Langeders Oeuvre zum neuen „Operettenmekka“.

Text **Tanja Brandmayr**

Das „Salonschiff Fräulein Florentine“ ist Linzerinnen und Linzern bestens bekannt. Es ist Nachfolge-Lokalität des „Rothen Krebsen“. Man trat nach dem schlimmen Hochwasser, das das alte Lokal 2014 zerstörte, gleich die Flucht nach vorne an: Seitdem lagern Gastronomie direkt am

Wasser und das Schiff Florentine wird außerdem als Veranstaltungsort vom „Institut für erweiterte Kunst“ bespielt. Anlass des Treffens mit Hannes Langeder, einer der drei Köpfe von Florentine und IFEK, neben Sabine Stuller und Bert Zettelmeier, ist die Erweiterung des Schiffs um eine Seebühne. Da man die Seebühne seitens des offiziellen IFEK-Vertreters vollmundig als „neues Operettenmekka“

samt Seefestspielen und Serafin hinausposaunt, soll an dieser Stelle mit vertrauensbildenden Maßnahmen begonnen werden, die die spezielle musikalische Leidenschaft und Befähigung belegt.

Die Linzer Philharmonie

Die Linzer Philharmonie entstand im Jahre 2000 aus den Protestmärschen zu Schwarz/Blau, wo aus geplanten 40 Teil-

Wunderbar! Die Seebühne zwischen Schiff und Lände.



nehmerInnen „plötzlich eher 1000“ wurden, so Hannes Langeder. Die Philharmonie war ein künstlerisches Statement, das den Donauwalzer *Die schöne blaue Donau* im Programm hatte, natürlich schräge Töne inklusive. Sie wuchs im Laufe der Jahre an teilnehmenden Personen und an Repertoire. Man nahm andere Anlässe, etwa die Einführung der Studiengebühren, um sein Programm zu erweitern, wofür Mozarts *Requiem* passend erschien, inkludierte bald einen Chor und ein Ballett, stellte etwa innerhalb eines Monats, also in einer Art rapiden Operettenglückseligkeit *Die Fledermaus* auf die Bühne. Wobei zu keinem Zeitpunkt das „richtige“ Spielen angesagt war, sondern man war im Gegenteil bestrebt, die Herausforderung ständig voranzutreiben um „nur nicht zu gut zu werden“, sprich: man nahm sich Unmögliches vor um den Dilettantismus am Leben zu halten. Überforderung als Lebenskonzept, Speed kills: Die Linzer Philharmonie bestand jedenfalls bis ins

Foto Hannes Langeder



Jahr 2007 – bis zum selben Jahr, in dem Jörg Haider verunglückte, wie Langeder anmerkt. Langeder stellte dann noch eine Münze her, die „Linzer Philharmonikerin“, die damals größte Sammelmünze der Welt, deren Rekord allerdings mittlerweile von den Wiener Philharmonikern und einer kanadischen Münze, die stolze 50 cm Durchmesser aufweist, gebrochen wurde. Deshalb hat Langeder derzeit locker in Planung, das Münz-Rennen wieder aufzunehmen und eine Neuauflage der „Linzer Philharmonikerin“ in Lebensgröße herzustellen, die letzten Endes, nach bisheriger Schätzung, zwischen sechs und zehn Tonnen wiegen würde ... und „deshalb auch nicht mehr so leicht zu stehlen sei“. Vielleicht ein passendes, maskottchenhaftes Großschmuckstück für die Seebühne, zu der wir später noch kommen werden.

Einsprengsel Luxuskarossen

Wir nehmen Langeders Sinn für den Wettstreit, sprich beispielhaft das Wettrennen ums größte Münzobjekt mit in dieses Kapitel. Und ich möchte anmerken, dass der Unfalltod Jörg Haiders Hannes Langeder eventuell mehr beschäftigt hat, als er vielleicht zugeben möchte. Jedenfalls kamen nach 2007 für Langeder die schnellen Autos: zuerst der Porsche, dann der Ferrari (und dazwischen noch ein Luxusmobil, was aber hier zu weit führen würde). Nun ist die Story über die Luxuskarossen, zum Beispiel dem *Fabrradi Farfalla* allseits recht gut bekannt: Der *Fabrradi* ist ein nachgebauter Ferrari, allerdings ausgehöhlt und als technologisches Ersatz-Wunderwerk-Innenleben mit einem perpedes-Tretantrieb versehen. Dazu ist derzeit Hannes Langeders Teilnahme mit dem *Fabrradi* bei der weltweit größten Automesse, der IAA in Frankfurt, als dokumentierender Ausstellungsbeitrag im Linzer Salzamt zu sehen. Was aber hier mitgenommen werden soll, ist, dass Langeders Interesse darin besteht, aus dem direkten Kunstkontext immer wieder hinauszudeuten, etwa, indem Geschichten über die Kunst auf der internationalen Automesse oder auch bei Top Gear erzählt werden, oder umgekehrt, in einem Rückfluss in die Kunst dann Geschichten übers Autofahren oder, wie Hannes Langeder anmerkt, über einen „Superlativ der Unvernunft“ zu bringen. Wesentlich dabei ist die künstlerische Strategie der Mimikry – also der Nachahmung und der Täuschung – die nicht nur das Objekt selbst betrifft, also das schnelle, sexuell konnotierte, prestigebeladene Auto den *Fabrradi* im Betrieb zu einem gemächlichen, char-

manten und insgesamt gefahrloseren Objekt macht, das bestaunt wie belächelt durch die Straßen manövriert ist, sondern die Kommunikation über das Auto selbst. Hier wurden die camouflagiert gewendeten Bedeutungsebenen des Extraordinären und Gewöhnlichen großzügig von der internationalen Presse aufgenommen, was konkret heißt, dass der *Fabrradi* von USA bis Asien, von ZDF bis internationale Luxusmessen großzügigst rezipiert wurde, und mit dem Internet fangen wir hier gar nicht an. Bemerkenswert bei der ganzen Sache ist das Lernen über die Medien, das mit Langeder gesprochen, ungefähr so vonstatten geht: eine gute Geschichte erzählen, auf Anfrage drei schnelle Fakten liefern, und dann die Sache ihren eigenen Weg gehen lassen, was sie sowieso macht, denn ab hier ist nichts mehr kontrollierbar. Rückkoppelnd auf die Seebühne: Hier wurde dementsprechend angewendet, und die Ankündigung des Hypes wurde bereits selbst zum Projekt und zur guten Geschichte, die allerdings über die Medien erzählt, die gute Geschichten bringen müssen, zum Beispiel über Seefestspiele: Die Eröffnung wurde angekündigt, samt Teilnahme von Harald Serafin. In einem Hochglanz-Lifestyle-Magazin, das wir hier nicht nennen müssen. Und wir nehmen außerdem mit in die nächsten Kapitel: den Sinn für die Komik eines Superlativs der Unvernunft, für eine künstlerische Mimikry, für surreale Größen- und Bedeutungsverschiebungen.

Die Kunsthalle

Die *Kunsthalle Linz*, die zum einen am Florentine-Anlegeplatz eine 24-hours-open-Kunstbespielung im öffentlichen Raum darstellt, zum anderen mit zwei weiteren White-Cube-Modellen mobil durch Europa unterwegs ist, stellt im Gegensatz zum Superlativ der Unvernunft eine Art geschrumpftes Maximum an Möglichkeiten dar (und dann natürlich wieder die Eröffnung eines größeren Denk- und Handlungsraums). In ihrer Miniaturisierung des eigentlichen Kunst-White-Cubes bildet die *Kunsthalle* sämtliche Prozesse und Verhaltensweisen im System Kunst ab – zum Beispiel: der Raum und die jeweilige Ausstellung wird kuratiert, Künstlerinnen werden beauftragt, eine Schau wird im Raumkonzept umgesetzt, angekündigt, vor zahlreichem Publikum mit einem Redner, einer Rednerin eröffnet, etc. Man kann also sagen, dass die Kunst, die in der *Kunsthalle Linz* in einem Würfel mit Seitenlänge von etwa 40 cm der „kleinste Teil“ ist – während es um eine Handhabung des kleinen Raums



Bild IFEK – Institut für erweiterte Kunst

als großer Raum geht, samt der Rituale, die regulär vonstattengehen. So gesehen erzählt die *Kunsthalle Linz* die Geschichte vom Ritual der Kunst – und macht ganz nebenbei vier bis fünf Ausstellungen pro Jahr. Zuletzt war Eva Kadlec mit ihrer Schau „Teen Spirit“ zu sehen. Was die derzeitigen Kuratorinnen Claudia Keil und David Wittinghofer für heuer noch auf dem Plan haben, sei auf den Netzseiten der *Kunsthalle* nachzulesen oder direkt auf der Donaulände herauszufinden. Jedenfalls ist außerdem auch die „Kunsthalle Linz Export“ derzeit im Salzamt zu sehen, und hier zeichnen besonders Julia Hartig und Marie Therese Luger für das IFEK verantwortlich.

Aber zurück zur Mimikry, beziehungsweise zum Spiel mit den Verschiebungen von Größen und Bedeutungen: Es ist nur konsequent, dass das Spiel der Größenverhältnisse selbst Teil des Kunstwürfels geworden ist – so hat man in einem bereits vergangenen Projekt das komplette, miniaturisierte Gebäude des MoMAs zum Kunstobjekt der Kunsthalle gemacht, und das ganze Museum selbst im Querschnitt nach vorne geöffnet, mit seiner damals im MoMA laufenden Ausstellung präsentiert. Die *Kunsthalle Linz* also als ebenso charmante wie kritische Erzählung, über das

große Ganze, aber zum Beispiel auch über die nicht unwesentlichen Details. Etwa darüber, dass im regulären, großen, bedeutsamen Kunstbetrieb oft keine Honorare gezahlt werden (was meint: Null Euro) und man hier zumindest in einer Art ökonomischen Gegenkonzept zum regulären Betrieb Honorare im zweistelligen Bereich zahlen kann – Anerkennung sozusagen.

Als kritische Stellungnahme kann die *Kunsthalle Linz* aber auch verstanden werden als Statement über Ausstellungsraum-Gebilde, die selbst künstlerische Strategie sind. Damit soll auch darauf hingewiesen werden, dass in Linz „offensiver Produktions- und Ausstellungsraum fehlt“. Hannes Langeder bezeichnet es als vertane Chance, dass man die Potentiale an den großzügig in Linz vorhandenen bildnerischen Zusammenhängen nicht besser nutzt – und das ist durchaus auch verwertungstechnisch gemeint. Hier würde eine größer angelegte Raumnahme durchaus vielversprechend sein. Dass Raumnahme in der Historie der Kunsthalle ein nicht unwesentlicher Faktor ist, dafür kann als verrücktes Paradoxon fast folgender Gründungsmythos herhalten: So versuchte man als IFEK einst in der Tabakfabrik Fuß zu fassen, ein ehemaliges Fabriksgelände mit 80.000 m² mitten in Linz. Man betrieb dort eine Gastronomie und stand vor dem Problem, dort aber mit der Kunst im vielen Platz keinen Raum zu finden: Die Kunsthalle entstand, damals schon neben dem Gastgarten ausgestellt. Durchaus auch als Raumaneignung. Die wir ins letzte Kapitel mitnehmen.

Die Seebühne

Die Seebühne soll sich im Laufe des Sommers schön langsam an den Ufern der Donau etablieren, sie soll gewisserweise in ihrem flexiblen Modulsystem nach und nach vorhanden sein.

Es sei angemerkt, dass neben der Praxis der künstlerischen Strategien der Mimikry, der Camouflage- oder listigen Troja-Taktik zahlreiche Ausstellungen und Veranstaltungen von Literatur bis Musik auf der Florentine stattfinden. Es sei angemerkt, dass auch eine Seebühne ein Ort der Produktion, Ausstellung und Aufführung sein kann – eine natürliche Tribüne sieht man in Form der Böschung bereits vorhanden. Und zusätzlicher Raum schafft zusätzliche Möglichkeiten, was wiederum sämtliche Wünsche und Bedarfslagen hinsichtlich eines größer und offensiver angelegten Kunstkonzepts aufgreift. Nebenbei pflegt man mit IFEK und auf der Florentine auch die geselligen Formen des Zusammenseins, die potentiell ebenso in einen Außenraum wandern könnten: Es gibt zum Beispiel Barspiele oder eine vitale 20er-Jahre-Swing-Tanzszene, die sich hier regelmäßig trifft.

Die Seebühne befindet sich also in der Phase der Etablierung. Zu diesem Zeitpunkt kann gesagt werden, dass dort alles mögliche passieren kann und wird, was Raumnahme erst möglich macht, wenn Raum vorhanden ist: mindestens ein neues Operettenmekka, Seefestspiele inklusive. Und die Bühne wäre kein IFEK-Projekt, wenn sie nicht selbst im paradoxen Gegensatz stehen würde: Denn während man seitens IFEK wegen der schrittweisen Etablierung erstmal ein „leises Vorhandensein der Bühne“ sieht, steht dieses leise Betreten der Bühne selbst im merkwürdigen Gegensatz zur spektakelhaften Ankündigung, die ja schon erfolgt ist. Aber immerhin: Mit der richtigen Prominenz im Gepäck steht dem Erfolg nichts im Weg, Namen öffnen schließlich Türen, wie wir wissen. Und, um zu Serafin, den Seefestspielen und zur großen Bühnenkunst zurückzukommen: Patrik Huber scharrt auch schon in den Startlöchern. Wir sind gespannt auf einen Zirkus mehr! ■

Rubrik

Theorie aufschnappen

Wertvolle, wirklich bedeutende kulturelle Sachen bezeichnen eigentlich nichts – sie haben ihren eigenen Wert. Erst post factum wird ihnen die Fähigkeit zugehört, das Andere der Kultur, das Unbewusste, das Unaussprechbare zu bezeichnen – was eigentlich schon ihrer Profanierung gleichkommt.

Zitat von Boris Groys. Unter anderem damit bewarb der Kunstraum Memphis die von Marian Luft, Michèle Pagel und Simon Reiman konzipierte Ausstellung „Sehnsucht ist heilbar / Sehnsucht ist unheilbar“, die bereits im April gezeigt wurde. Der Satz bleibt zeitlos.

DON'T BY THE Slow Dude DISS THE COOK



Kulinarische Scharmützel eines professionellen Dilettanten

Cucina del Mondo –
auf Du und Du mit Fufu, Pho und Tikka.

Der Slowdude liebt es bunt, vielfältig und international. Darum rücken diesmal Fufu, Pho und Tikka in den kulinarischen Fokus und werden neugierig beäugt, verkostet und bewertet.

Starten wir unsere kleine Afrika-Asia-Tour in der Urfahrner Freistädter Straße. Normalerweise keine Adresse, an der man zufällig vorbei schlendert und auch nicht in einem ausgewiesenen Kulinarikbezirk. Die gastronomische Nachbarschaft bietet abseits des berühmten Fleischers Hörsberger nur Systemgastro. Wohlthuende Ausnahme: Das *Vietnam Pho* in der Freistädter Straße 60 begrüßt seine Gäste freundlich in kargem Ambiente – kein Firlefanz, sondern Funktionsromantik – dafür sind Chefin und Chef umso herzlicher und persönlich um das Wohl ihrer Gäste bemüht. Der Dude startet mit vietnamesischen Frühlingsrollen Cha Gio Chay und ist beglückt. Frische Zutaten, die richtige Menge Koriander und ausgewogene Aromen machen Lust auf mehr. Und da geht es schon weiter: Pho Ga ein typisch vietnamesischer Suppentopf heiß und gehaltvoll befriedigt er Hunger und Gusto. Eine schmackhafte Brühe als Basis, die mit Nudeln, Gemüse und Fleisch zu einem Topf voll Geborgenheit fusioniert. Einzig das noch gierig bestellte Maniokdessert ist für den von der tschechischen Mehlspeisekultur verwöhnten Gaumen eine Zumutung. Aber trotzdem 5 von 5 Punkten für unsere Freunde aus Vietnam. Es treibt den Slowdude weiter in die *Tamu Sana* genannte Wunderwelt der afrikanischen Küche (Kirchengasse 6, Linz-Urfahr). Umgezogen und neu eröffnet, direkt neben dem Café Strom gelegen, betreibt die charmante Chefin Mag.^a Monique Muhayimana gemeinsam mit ihrem Team das wohl beste afrikanische Restaurant in Österreich. Der Slowdude weiß das! Er kennt sich aus und ist ausgewiesener Experte. Wir starten – wie könnte es anders sein – mit den in Linz mittlerweile schon sehr bekannten Sambusa. Lecker gefüllte Teigtaschen – wahlweise vegetarisch (Kartof-

fel/Spinat, Käse, ...) oder mit faschierem Fleisch gefüllt sind sie der ideale (aber auch sehr sättigende) Starter. Als Hauptgang wählt der Slowdude Mafe (saftiges Rindfleisch in Erdnussauce) – als Side-dish Fufu. Eine Art Polenta-Gries-Brei – recht fest und eher geschmacklos – aber eine ideale Begleitung, da die Konsistenz Witz hat und Fufu als Saucenunke bestens geeignet ist. Gastropros würden von spannender Textur faseln. Als Nachspeise Mandazi (warme Bananen-Teigbällchen) runden den 3-Gänger ab – und machen die Manioksache vergessen. Die bloße Menge an Nahrung und die daraus resultierenden Kalorien setzen Handlungsbedarf in Richtung *digestio*. Der Slowdude sucht Hilfe im benachbarten Café Strom. Und bekommt diese umgehend: deren kredenzter Mühlviertler-Gin macht alles gut! Auch für Monique 5 von 5 Punkten. Weiter geht's über die Donau durch das weitgehend kulinarische Sperrgebiet der Landstraße in Richtung der wunderbar multikulturellen Wienerstraße. Und zwar ins Namastey India in der Wiener Straße 38. Hier schwenkt der Slowdude vom noblen A-la-Carte-Getue hin zum handfesten Mittagbuffet. Es gibt Chicken Tikka Masala (gegrilltes Henderl in Cashew-Sauce), vegetarisch zur Auswahl Dal Makhani (schwarze Linsen), Pakora (Gemüse in Kichererbsenmehl paniert), Naan, Chapati (Brote) und dazu natürlich das obligate Mango Lassi. Als Nachspeise kommt Matka Kulfi (Eis mit leckerer Garnitur aus Pistazien und Kardamon) auf den Tisch. Das Ambiente lenkt nicht vom Essen ab und das ist gut so. Eine Mischung aus Standardgastrodesignausstattung (ich verfluche Niedervolthalogenspots) und leicht indischer Deko. Passt aber. Der Slowdude wird äußerst zuvorkommend be-

raten und auch unglaublich schnell versorgt. Das gefällt und weil es schmeckt: 5 von 5 Punkten. Die drei Gaststätten sind natürlich nur eine Auswahl der vielfältigen internationalen Linzer Küche. Sie zeigen aber deutlich das abseits der obligaten Einkaufsstraßen und Konsumtempel mit ihren blöden Eventfoodstores und pseudoauthentischen Tagescafés viele kleine, feine Orte entstehen und uns kulinarisch durchaus auf hohem Niveau verwöhnen können. Und auch die Geldtasche nicht vollends plündern. Der Slowdude empfiehlt: Entdeckt die Seitenstraßen, bereist eure Stadt! ■

→ www.vietnampho-linz.at

→ www.tamusana.at

→ namastey-india.at

Kommentare, Hinweise und Tipps via E-Mail an slowdude@gmx.at.

Euer Slow Dude

Fufu bezeichnet in der schwarzafrikanischen Küche einen festen Brei aus Yams und Kochbananen. Er ist in ganz Westafrika und vor allem in Ghana und Nigeria Hauptbestandteil oder Beilage vieler Gerichte.

Pho ist eine traditionelle Suppe der vietnamesischen Küche. Eine mögliche Wortherkunft ist die vietnamesische Aussprache für das französische Gericht Pot-au-feu.

Tikka: Chicken tikka masala, oft CTM abgekürzt, ist ein häufig in indischen Restaurants in Europa und Nordamerika angebotenes Currygericht aus gegrillten, marinierten Hähnchenfleischstücken (chicken tikka) in einer würzigen Tomatensoße.

(Quelle: Wikipedia)

Stadtblick

Foto Die Referentin



Die schmutzigen Seiten unserer High Tech Welt

Haben wir die Kontrolle über die digitale Infosphäre verloren? *Art Meets Radical Openness (AMRO)*, das Linzer Festival für Kunst, Hactivismus und Open Source will's wissen. Anna Masoner war dabei und berichtet.

Text **Anna Masoner**

Alle zwei Jahren kaufen wir uns in Europa oder den US im Schnitt ein neues Smartphone. Und dann kommen bei der einen oder dem anderen je noch diverser Firlefanz wie Tablet, Fitnesstracker oder Computer und Kamera dazu. Dieser Rhythmus kommt nicht nur zustande, weil diese hochgezüchteten Konsumgüter so schnell kaputt gehen – sie werden gekauft, sobald ein neueres, schnelleres, glänzenderes oder batteriestärkeres nachkommt. Wohin dann mit dem an Edelmetallen vollgepackten Schrott? Womöglich auf Müllhalden oder in ganze Müllstadtteile in Afrika, Indien oder China. Aber egal. Hauptsache wir decluttern und machen Platz für Neues. Laut UN haben wir es allein 2014 weltweit auf 46 Millionen Tonnen Elektroschrott gebracht.

Diesen materiellen Schattenseiten unserer digitalen Hochglanzwelten widmete sich das Linzer Community Festival *Art Meets radical Openness*. Von der Kulturinitiative *servus.at* (vor allem von Ushi Reiter) initiiert, will sich AMRO als Treffpunkt rund um die Kultur des Teilens und gemeinschaftlichen Produzierens etablieren. Es zieht Künstler_innen ebenso an wie Entwickler_innen, Hactivist_innen und Weltverbesser_innen. Mit dem heurigen Titel *Waste(d)!* sind aber nicht nur die materiellen Manifestationen gemeint, sondern auch die weniger greifbaren. Denn die überflüssig gewordene Hardware ist ja nur der Träger unserer digitalen Wunderwelten, die wir minütlich updaten können, die uns aber zunehmend entgleiten: „Längst haben wir Kontrolle darüber verloren, welche Informationen wir bewusst und unbewusst produzieren. Der Akt des Sicherns, Löschens oder Wiederbelebens von Daten und Information hat sich selbstständig, ist überwacht, monetarisiert und verbraucht wertvolle natürliche Ressourcen“ heißt es im Programmtext. Kernstück und Startpunkt des Festival ist die

Ausstellung „Behind the Smart World“ im Kunstraum Goethestraße, die 17 KünstlerInnenpositionen versammelt.

E-Waste in Afrika

Rußig qualmende Feuerstellen, dazwischen Erwachsene und Kinder die Unförmiges tragen oder heben. Typische Bilder aus Agbogbloshie, einem Stadtteil der Millionenmetropole Accra im westafrikanischen Ghana. Bekannt ist der Slum als riesige Müllhalde, als gigantischer Schrottplatz. Was in Europa, oder in den USA kaputt geht, landet illegalerweise hier: PCs, Festplatten, Smartphones. Sie werden entkernt, mit giftigen Chemikalien behandelt. Denn das Kupfer und andere Metallteile sind viel wert. Agbogbloshie hat jedoch auch als Umschlagplatz für Daten Schlagzeilen gemacht. Internetbetrüger besorgen sich gebrauchte Festplatten, untersuchen sie systematisch auf Programme und persönliche Daten ihrer Vorbesitzer um diese damit zu erpressen.

2014 verbringt das Künstlerduo KairUs (Linda Kronman & Andreas Zingerle) einen Monat in Westafrika. Die beiden wollen die brutalen Lebens- und Arbeitsbedingungen vor Ort mit eigenen Augen sehen und herausfinden, wie leicht man in Agbogbloshie an auf Festplatten gelagerten Datenmüll kommt. Es ist sehr leicht, wie sich herausstellt.

Zwei bis drei Euro ist so eine Festplatte auf der Müllhalde wert. Mit 22 Stück im Gepäck kehren die beiden nach Österreich zurück, dort werden die Festplatten gemeinsam mit anderen Künstlern und Datenforensikern untersucht: Dabei stoßen KairUs auf zum Teil sehr private Daten: E-Mails, Passwörter, Kreditkartennummern, Browserhistorie oder private Fotos von Familienfeiern oder Partyselvesies. Aus der Beschäftigung mit den Daten ist die Ausstellung „Behind the Smart World“ entstanden. KairUs haben andere Künstler gebeten, sich ebenfalls Gedanken über die mehr als 80 Gigabyte an gefundenen Daten zu machen.

Festplatten-sound, Datenpaket und Künstlerin mit Gasmasken

Bei Joakim Blattmann wurde aus den Daten eine mehrkanalige Soundinstallation. Er sampelte und verfremdete Ausschnitte von Audio- und Videodateien, die er auf den Ghana Festplatten fand. Martin Reiche verwendete die Daten für die Live-Installation „Shell Performance“. Automatisiert generiert ein Programm immer neue Bilder und Zeichenfolgen aus den vorliegenden Daten.

In der Mitte der Ausstellungsraumes findet sich auf einer Säule ein gelbes Paket, darin eine der Festplatten aus Ghana, deren Besitzer Linda Kronman und Andreas Zingerle ausfindig machen konnten: „Wir kennen den Mann sehr gut, weil wir zwei Jahre lang alle seine Fotos angesehen haben. Wir wissen sehr genau, wo er lebt, in welche Bars er geht und welche Freunde er hat.“

Noch sind sich die beiden Künstler unschlüssig, ob sie das Paket wirklich abschicken sollen. „Wir möchten mit ihm Kontakt aufnehmen um herauszufinden, über welche Umwege diese Festplatte von London nach Westafrika gelangt ist“. Sie wollen dabei niemanden vorführen, vielmehr Spuren nachzeichnen, die wir digital aber auch ganz materiell hinterlassen. Und sie wollen zeigen, wie schwer es ist, unsere Datenspur dauerhaft loszuwerden.

Lieber als ihren e-waste nach Afrika verschiffen zu lassen, hantiert die in Hong Kong lebende Künstlerin Audrey Samson gleich selbst mit giftigen Chemikalien. Sie bietet einen Einbalsamierungsservice für nicht mehr gebrauchte Festplatten und Mobiltelefone an. Vor den Augen ihrer ehemaligen Besitzer gießt sie die nicht mehr benötigte Technik in flüssiges Kunstharz. Die öffentliche Daten-Beerdigung sei laut Künstlerin die einzige sichere Methode um seinen digitalen Fußabdruck loszuwerden. Und auch die schönste. Die obsolete Technik transformiert Audrey Samson



Verewigte Daten von Audrey Samson. Foto **Die Referentin**

in schicke Lampen, die von der Decke baumeln.

Workshops mit Tactical Tech Collective

„Kennt ihr den Unterschied zwischen http und https?“ Ich platze in einen Workshop des Berliner Aktivisten Kollektivs Tactical Tech Collective. Ling Luther und Fieke Jansen wollen dazu animieren, sensibel mit seinen Daten umzugehen. Auf einem langen Tisch liegen bunte Karten mit denen wir erst mal das Internet ganz plastisch nachbauen. Die internationale AktivistInnentruppe hat sehr viel Erfahrung, auch komplizierte Dinge wie Anonymisierungssoftware und Kryptographie runterzubereiten und ganz alltagsnah zu erklären. Sie trainieren Blogger und Aktivisten auf der ganzen Welt, gern in Ländern wie dem Iran, China und Vietnam. Das Tactical Tech Collective zeigt aber nicht nur, wie man dem Staat das Überwachen erschwert, sondern wie man sein Leben „ent-googelt“ oder seinen Internetbrowser so konfiguriert, dass er nicht unerwünschte Informationen an kommerzielle Datensammler weitergibt. Die beiden Aktivistinnen wollen zeigen, dass Widerstand gegen die allumfassende Datenerhebung und -analyse nach wie vor möglich ist und der Kampf um Privatsphäre,

Netzneutralität, quelloffene Software und Kryptografie kein vergebliches Projekt.

Lästige Bots aus Kunststoff und Silizium

Unter Bots versteht man im Internet kleine Programme, die in sozialen Netzwerken automatisch posten. Spammer nutzen sie gern um lästige Werbung oder um politische Propaganda zu verbreiten. Die Bots des Mediendesigners César Escudero Andaluz sind da schon viel greifbarer. Sie sehen aus wie kinderhandgroße Insekten, die gern auf Tablets herumsitzen. Mit einer Art Rüssel, einem leitfähigen Stück Kunststoff, wischen sie solange drauf herum, bis ihre Batterie aus ist und bewegen sich zufallsgesteuert durch diverse Apps. Sie öffnen und schließen Apps, klicken sich durchs Ebay-Sortiment, machen Fotos oder posten wirres Zeug. Sie erzeugen damit ein Rauschen im System, digitale Spuren, die Tracker und DatenanalytikerInnen auf die falsche Fährte führen sollen. Weil Escudero an einer kleinen, weltumspannenden Armee dieser Interaktionsmaschinen arbeitet, baut er sie aus einfachen elektronischen Bauteilen in Workshops gemeinsam mit anderen. Praktischer Nebeneffekt: wer es vorher noch nicht konnte, lernt dabei, einen Lötcolben verletzungsfrei zu bedienen.

„There is no cloud, just other peoples computers“

An diesen Spruch, den die Free Software Foundation auf T-Shirts und Sticker druckt, muss ich bei der Lecture der beiden italienischen Künstler Alessio Chierico und Vincenzo Estremo denken. Mit einem kleinen Ausflug in italienischen Manierismus und Barock zeigen sie, welchen Rattenschwanz an Bedeutung die Wolkenmetapher im Marketingsprech des Informationszeitalters nach sich zieht. In den Malereien des 18. Jahrhunderts galt die Wolke als Symbol des allgegenwärtigen, allwissenden Gottes. Heute wird damit gezielt verschleiert, dass Daten in riesigen Datenzentren meist US-amerikanischer Firmen gehegt und gepflegt werden. Gigantische Serverfarmen, die an Ort und Stelle eine Menge Energie verbrauchen. Als Nutzer von Clouddiensten geben wir Daten in fremde Hände. Die Kontrolle darüber ist nicht mehr garantiert. ■

Anna Masoner lebt in Wien und arbeitet dort fürs Radio (Ö1 und FM4).

🕒 Das dreitägige Festival „Art Meets Radical Openness“ ist am 28. Mai zu Ende gegangen. Die Ausstellung „Behind the Smart World“ ist noch bis 10. Juni im KunstRaum Goethestrasse zu sehen.

To be or not to be connected.

Der Film DREAMS REWIRED – DIE MOBILISIERUNG DER TRÄUME war Ende Mai beim Festival „Art Meets Radical Openness“ zu sehen. Der Film erzählt eine atemberaubende Technologiesgeschichte, die poetisch wie hypnotisierend Brücken von den Anfängen um 1900 ins Hier und Heute schlägt. Hier ein Interview mit Manu Luksch, eine der drei Regisseurinnen des Films.

Interview **Tanja Brandmayr**

Dreams Rewired – Die Mobilisierung der Träume ist eine „atemberaubende Montage filmischer Fundstücke, über die technologischen Entwicklungen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts“. Es sei außerdem zum Film zitiert: „Aus über 200 Spielfilmen, Wochenschauen, wissenschaftlichen und ästhetischen Experimenten entstand eine dicht gewebte und bildgewaltige Erzählung voll mit hellseherischen Momenten, irrwitzigen Details und überraschenden Wendungen“. Nichts weniger als die Tatsache, dass jedes Zeitalter sich selbst für das fortschrittlichste hält, wird in Frage gestellt. Zudem hält der Film neben der großen Technologieerzählung absolut bemerkenswerte „Nebenerzählungen“ parat: Er stellt uns viele Pionierinnen vor, so auch Alice Guy, der der erste Regieposten der Filmgeschichte überhaupt zugesprochen wird. Ein anderer, ins große Ganze verwobener Erzählstrang beleuchtet die Bedeutung des Fernsehens, das als televisuelle Utopie, als „Ideengeber und fantastischer Fluchtpunkt“ älter ist als das Kino. Dass „Broadcasting“, die begriffliche Gleichsetzung zum Fernsehen überhaupt, ursprünglich auf einen Begriff aus der Landwirtschaft zurückgeht, auf ein „Saat streuen“, ist insofern interessant, als dass Broadcasting „Ideensaat ausstreut“. Was wiederum nur eines der sprechenden Details darstellt, die im Film zu sehen sind. In einer derartig neu aufgerollten Erzählung werden natürlich Brückenschläge zur heutigen medialen Welt virulent. Manu Luksch, in London lebende Regisseurin, ist zum Festival AMRO und seinem diesjährigen Motto „Waste(d)“ angereist und hat im Vorfeld ein Interview zu *Dreams Rewired*, zu Hintergründen, zu persönlich antreibenden Fragestellungen und ihren weiteren Plänen gegeben.

Du zeichnest für Drehbuch und Regie, gemeinsam mit Martin Reinhart und Thomas Tode. Nun wird mit Archivmaterial

eine Technologiesgeschichte erzählt. Das verwendete Archivmaterial als „Gedächtnismaterial“ wird im Film großartig und sinnlich erfahrbar – poetisch, hypnotisch, magnetisch zieht der Film seine Betrachterinnen in einen Bildstrom. Ich meine dieses sinnliche Element zur Technologie ist insofern höchst passend, als dass alles mit allem verbunden scheint – die Träume, die Verheißung, die Ängste, also alles Individuelle und Höchstpersönliche, dann wieder die Macht, die Politik, der Kommerz, zudem im größeren Zeitsprung die Vergangenheit, die Zukunft ... Wie gestaltete sich eure Arbeit in diesem größtmöglichen kognitiven wie sinnlichen Zusammenhang, in diesem Widerspruch, wo alles miteinander verbunden scheint?

Deine Frage trifft es auf den Punkt – wie lädt man Zuseher auf eine gemeinsame Reise durch eine Geschichte ein, die endlos erscheint? Zeitlich, räumlich und inhaltlich endlos, da der Film unsere Beziehung zu Medientechnologien nicht nur als Infrastruktur und Werkzeug reflektiert, sondern auch als virtuelle Raumerweiterung und als Versuch Zeit zu manipulieren. Thema sind auch die Versprechen jeder Innovation, die Machtspiele im Zusammenhang mit Zugang zu den Medien und Regulierung derselben, und folgerichtig auch das Spiel mit unseren Emotionen – Begeisterung über die ersehnten „super powers“ – etwa Überwindung von Distanz oder Zeitreisen in die Vergangenheit als auch Bedenken über die raschlebigen Veränderungen oder neue Abhängigkeiten.

Aus mir unerklärlichen Gründen sind Technologiesgeschichten meist rund um Erfinderpersönlichkeiten strukturiert, und suggerieren eine strikte chronologische Entwicklung. Nehmen wir das Beispiel des Fernsehers – als Erfinder wird John Logie Baird oder Vladimir Kosmich Zworykin genannt, doch vor ihnen konzipierten Paul Nipkow, Karl Braun, Lee de Forest, Boris Rosing, Philo Farnsworth und andere bereits das Fernsehen oder essentielle Bestandteile. Die Vorstellung mithil-

fe eines Gerätes Geschehnisse in der Ferne mitzerleben, ist so alt wie die des Hellsehens, und rückte spätestens mit dem Telefon (Hören über Entfernung) in greifbare Nähe. In Literatur finden wir Phantasien, die „elektronische Teleskope“ oder das „Telephonoscope“ beschreiben, wie etwa Albert Robida in „La Vie Electrique“ (1890). Die Jahreszahl des Patents oder



der Produktion einer Erfindung bedeutet nicht, dass sie sofort weltweit eingesetzt wird. Ihre Durchsetzung dauerte unterschiedlich lange – es galt nicht nur ein Nord-Süd-Gefälle, sondern auch eine Land-Stadt-Verzögerung zu überbrücken. Mein Leitfaden, um mich nicht zu „verirren“, war meine zutiefst persönliche Frage an unsere Kommunikations- und Informationstechnologien: die Frage nach dem Einfluss des Smartphones auf unsere Autonomie.

Wir machen damit den Sprung von der Vergangenheit ins Jetzt: Archivmaterial steht natürlich in der Funktion einer „erinnerten Faktensammlung“. Es stellt hier aber auch eine Art kollektives Unbewusstes dar, als vergangene Zukunftsideen, als Träume über ein vergangenes Utopia. Euer Film ist ja auch ein Beitrag zu einer faszinierenden, vergessenen Technologie-

geschichte, eine Erinnerung an einen nicht eingelösten Wunschtraum. Es wird an die „idealistischen Ursprünge“ zu Beginn des letzten Jahrhunderts erinnert, um letzten Endes „das Konzept einer medialen Öffnung für das 21. Jahrhundert als positive Lehre aus der Geschichte“ vorzuschlagen. **Kannst zum Verlauf von Technologieentwicklung, bzw. zu deren Verwertung etwas sagen?**

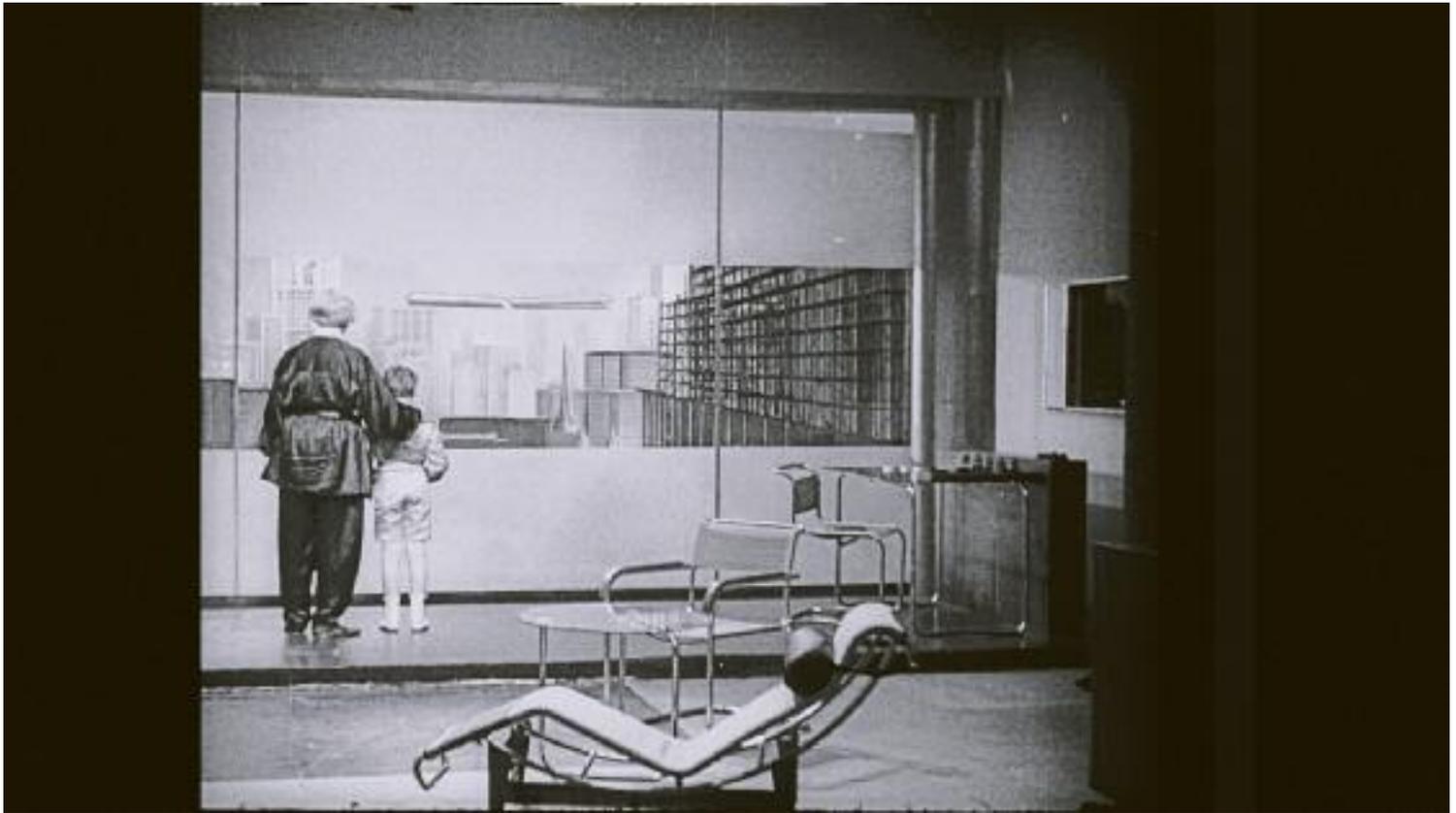
In seinem Buch „The Master Switch: The Rise and Fall of Information Empires“ (2010), beschreibt Tim Wu seine Sichtweise der Geschichte von Kommunikationsinfrastruktur auf sehr einsichtige Weise. Demnach verläuft die Geschichte in Zyklen – offene, gemeinnützige Strukturen werden mit der Zeit zu konsolidierten und geschlossenen Systemen. Erst wenn eine durchschlagende Innovation das alte System ablöst, kommt es wieder zu einer Öffnung, bis sich Besitzverhält-

nisse und Regelwerke wieder verfestigen und einengen. Monopolistische Konzerne und Regierungen stecken dabei wohligh unter einer Decke. Silvio Berlusconi und Thaksin Shinawatra sind zwei erschreckende Beispiele von Medienmogulen, die in die Position des Premiers, bzw. Ministerpräsidenten gelangten. Die Enthüllungen der Snowden-Dokumente bezeugen denselben spiralenförmigen Verlauf – die weltweit größten Internetkonzerne stehen in enger Beziehung mit der US-Regierung und entziehen hiermit den Regierungskritikern die Kommunikationsinfrastruktur, von der sie abhängig sind.

Zu diesem gegenwärtigen Zeitpunkt sind wir zu einem bestimmten Grad abhängig von der Infrastruktur, die uns das Smartphone zugänglich macht. Um Veränderungen zu bewirken, muss auf gesellschaftlichem Level agiert werden um Forderungen zu formulieren. Dazu müssten wir uns

Das Auge der Welt (Deutschland 1935); Regie **C. Hartmann**





Die vom 17er Haus (Österreich 1932), Regie **Artur Berger**

zuerst dem Zangenriff von Abhängigkeit und Komfort, mit dem uns das Smartphone umklammert hält, entwinden. Ich hoffe, dass der Film zum Nachdenken anstößt und die Dringlichkeit vermittelt, dass sich alle an der Gestaltung unserer Medienlandschaft und Dateninfrastruktur beteiligen sollen.

Ich wechsele von Technologie und Politik im engeren Sinn zu emotionaleren Dingen und bin beim Begriff der Verheißung hängen geblieben ... das Theremin etwa, das erste immaterielle, technologische Instrument überhaupt, hat der Filmkomponist Siegfried Friedrich an einer Stelle auch im Zusammenhang einer sexuellen Konnotation, also einer sexuellen Versprechung eingesetzt. Was die Rolle der Frauen neben dieser sexuellen Konnotation anbelangt, gibt es außerdem eine andere Verheißung – die der Befreiung: Es wird auch die Rolle der Frauen thematisiert – unter anderem der ersten Regisseurin Alice Guy. Lässt sich hier exemplarisch zur Rolle der Frauen und zu einem emanzipativen Moment etwas sagen?

Die Weltausstellungen rund um die Jahrhundertwende zeigten Pionierarbeiten, Prototypen von Medientechnologien, wie sie im Alltag noch nicht gängig waren – und begeisterten Millionen von Besuchern mit der Aussicht, dass sie in nicht allzu

langer Zeit für alle – wirklich alle zur Verfügung stehen würden, nicht nur für Privilegierte, die bis dahin exklusiv in den Genuss von Annehmlichkeiten gekommen waren. Die elektrischen Medien würden infrastrukturellen Fortschritt und neue Möglichkeiten in das Leben von Arbeiterschicht, Migranten, Frauen, – und heute erweiterbar auf Kinder – einbringen.

Die Aufbruchsstimmung in den Städten im Morgenrot der Moderne betraf Frauen auf unterschiedlichste Weise, und in den Archiven kommen sie häufig als selbstbewusste, oft überlegene Akteurinnen vor, die nicht nur als Benutzerinnen die Medien für sich einzusetzen wussten – wie etwa die Protagonistin in Louis Seel's Animation *Wiener Bilderbogen 1* (1926), die über Funkverbindung ihrem untreuen Mann eine Ohrfeige verpasst und sich dann mit ihrem eigenen Liebhaber außerhalb des Äthers in einem Propellerflugzeug vergnügt. Die Frauen kommen aber auch als Pionierinnen vor – wie etwa die Mädchen, die ihre Dörfer an das Kommunikationsnetzwerk der Russischen Revolution anbinden, indem sie gemeinsam Morse- und Rundfunkgeräte bauen, oder eben die Gaumont-Angestellte Alice Guy: als Sekretärin der damaligen Fotofirma besuchte sie das legendäre Screening der Lumière-Brüder. Da sie von Büchern umgeben aufgewachsen war – ihr Vater be-

trieb ein Buchgeschäft – erkannte sie sofort das Potential des Films Geschichten zu erzählen. Sie fragte ihren Boss, ob sie die Lumière-Kamera, die er erworben hatte, benutzen durfte. Er gestatte ihr nach erledigter Büroarbeit, und natürlich unbezahlt, damit zu arbeiten. Ihrem ersten Film *„La Fée aux Choux“* (1896) sollten noch hunderte von Kurzfilmen folgen, die Gaumont verhalfen zu einem der größten Filmverleiher der Zeit zu werden. Da die Produktionen narrativer Filme es nicht mehr erlaubten, dass alle Aufgaben – wie Licht, Kamera, Bühnenbild – vom Filmmacher selbst getragen wurden und Arbeitsteilung am Set mit sich riefen, gilt Alice Guy nicht nur als erste Regisseurin, sondern eine Frau war sozusagen der erste Spielfilmregisseur der Welt überhaupt.

Eine Frage zu eurem Arbeitsprozess: Wie hat sich eure Arbeit gestaltet – eine Arbeit, die auf allen Ebenen, wie in einem Begleittext zum Film zu lesen ist, einerseits aus Affirmation, andererseits aus Widerstand besteht, zumindest in der ästhetischen Weise der Bearbeitung?

Meine Koregisseure Martin Reinhart und Thomas Tode hatten bereits jahrelang in Archiven Europas Filmmaterial recherchiert, das unsere erste Begegnung mit Medientechnologien eingefangen hatte. Das Material konzentrierte sich auf den

Zeitraum der 1880er bis 1930er Jahre, da bis dahin alle heute gängigen Medienutopien angedacht, wenn auch nicht unbedingt umgesetzt waren. Es war meine Aufgabe, auf Basis dieses Materials ein Narrativ zu entwickeln – rund um die Utopien, wie diese Technologien unser Leben beeinflussen würden. Es wurden zuerst die raren historischen Filmfundstücke ausgewählt um die Erzählung zu leiten, gleichzeitig entstanden Text und Soundkonzept dazu. Ich wollte weder Text bebildern noch Bilder kommentieren, sondern Aussagen durch die Symbiose von Bild, Text und Sound finden.

Ich meine mich außerdem erinnern zu können, dass Siegfried Friedrich einen Preis für die musikalische Arbeit am Film bekommen hat. Oder auch die wunderbare Tilda Swinton, die die englische Erzählstimme gibt. Wie ist es denn zu dieser Zusammenarbeit gekommen? Aber, vor allem: Wie hat sich denn das Team generell geformt, oder wie hat sich hier die Zusammenarbeit generell gestaltet?

Die Arbeit an Erzählung, Schnitt und Rechtextklärung streckte sich über drei Jahre. Während der gesamten Phase arbeitete ich eng mit dem Komponisten Siegfried Friedrich zusammen, als auch dem Co-Autor Mukul Patel. Mit jeder Veränderung des Bildes wurde auch, um Längen, Rhythmus, Stimmung, etc. zu gestalten, Erzähltext und Musik überarbeitet.

Die Verleihung des Deutschen Dokumentarfilmmusikpreis 2016 beim DOK.fest München an Siegfried Friedrich, die Anfang Mai stattfand, freute das gesamte Team von Dreams Rewired besonders. Seine Musik hatte nicht nur die unvorstellbar komplexe Aufgabe, Material aus ca. 200 unterschiedlichen Quellen zu verbinden, sondern auch, den stilistischen Reichtum der Epoche musikalisch zu reflektieren, und die Leseweise der historischen Bilder aus dem Blickwinkel der heutigen Zeit zu unterstützen.

Der Erzähltext wurde nicht nur wegen seines Volumens, sondern auch wegen der unterschiedlichen Stile, von wissenschaftlichen bis hin zu improvisierten Textpassagen, eine Herausforderung. Ich hatte bereits vor einigen Jahren mit Tilda Swinton an einem meiner Filme, FACELESS (2007), gearbeitet, und so hatte ich bereits während des Verfassens des Textes zunehmend ihre Stimme im Hinterkopf. Natürlich war Tilda wieder einmal die ideale Stimme, und wir freuten uns sehr über ihre Zusage.

Die abschließende Frage: Der Film hatte im Frühjahr 2016 Österreich-Kinopremiere, wurde etwa auch schon auf der Diagonale 2015, im Linzer Movimento gezeigt, und zuletzt bei „Art Meets Radical Openness“, einem Festival vom freien Netzprovider servus. Der Film kann zudem schon eine beträchtliche Anzahl von internationalen Spielorten aufweisen. Wie geht's denn nun weiter mit Dreams Rewired? Was wünschst du dir für den Film? Und wie geht es für dich persönlich mit deiner Arbeit weiter, wohin gehen die nächsten Schritte oder Projekte?

Dreams Rewired hatte eine exzessive internationale Filmfestivalpräsenz, und in den USA erschien der Film bereits auf DVD und VOD. Es gibt bereits Interesse von akademischer Seite, den Film in Publikationen zu besprechen, und sogar in Curricula zu integrieren. Es gibt auch Interesse aus der Kunstwelt – etwa der National Art Gallery in Washington oder des Neuen Medienkunstfestivals in Seoul, Screenings in ihr Programm aufzunehmen. Ab nächstem Jahr beginnt die Fernsehauswertung – ARTE und 3sat haben bereits zugesagt. Der Film wurde bereits in fünf Sprachen übersetzt, und ich würde mir wünschen, dass er in all diesen Sprachen als DVD oder über VOD zugänglich gemacht werden kann.

Ich stecke bereits tief in den Vorbereitungen für mein nächstes Filmprojekt über das Smart-City-Phänomen: weltweit befinden sich Städte in einer Art Wettrennen um mit ihrer guten Platzierung im City-Ranking Firmen, Investment und Millennials anzulocken. Als schnelle Lösung zur Aufwertung von Standorten bieten IT-Konzerne smart infrastructure, die Vernetzung mit unzähligen Sensoren, an, die

es ermöglicht, die Abläufe der Stadt über Echtzeit-Datenanalyse zu überprüfen und im Idealfall Engpässe und Katastrophen vorauszusagen. Genau dieses Potential der Vorhersage auf der Basis von autogenerierten Daten (Big Data) kann auch auf enger definierte Stadtbereiche oder Haushalte angewandt werden. Mögliche Formen des Machtmissbrauchs in diesem Bereich sind noch sehr unterbeleuchtet. Mit dem Film möchte ich einen Einstiegspunkt zu diesem Thema anbieten, um eine viel stärkere Beteiligung von Seiten der Bevölkerung zu stimulieren. Schließlich sollen die Erfahrungen und Bedürfnisse der Bewohner die Diskussion um die Zukunft der Stadt prägen, nicht Technologiejargon. In diesem Sinne habe ich eine Webseite gestartet, das SmartCityABC, wo wöchentlich ein Wort aus dem gängigen Smart City Vokabular auf humorvolle Weise entmythologisiert wird. Es war sehr ermutigend, als meine neue Produktion bereits im Vorfeld mit einem Preis ausgezeichnet wurde – dem Artivism Elevate Preis 2015. ■

SmartCityABC

→ smart.cityabc.xyz

→ twitter.com/SmartCityABC

Dreams Rewired

→ www.dreamsrewired.com

→ www.facebook.com/Dreams.Rewired

AMRO

→ www.radical-openness.org/programm/2016/dreams-rewired-mobilisierung-der-tr-ume

→ www.facebook.com/events/1626289567695255

Manu Luksch

→ www.ambientTV.NET

Aelita (Sowjetunion 1924), Regie Yakov Protazanov



48 Stunden lang „One Day Home“

Als Teil von „Landschaft oder vom Genuss der Weltoberfläche“ ist ab 24. Juni das Projekt „One Day Home“ in der Landesgalerie Linz zu sehen. Anlässlich dessen trafen sich Manfred Grübl und Clemens Bauder Mitte Mai zu einem Gespräch am Attersee. Im Interview trifft gewissermaßen die schwimmende Insel „One Day Home“ auf einen schwimmenden Berg, der dereinst beim Festival der Regionen zu sehen war.

Text **Clemens Bauder**

Im Mittelpunkt der zweiteiligen Aktion „One Day Home“ (2012) von Manfred Grübl und Werner Schrödl stand ein in Wien zusammengezimmertes Haus aus Abbruchholz, das am darauffolgenden Tag in den Attersee gesetzt und auf unterschiedliche Art und Weise bewohnt wurde. Mit einem selbst gebauten Gefährt in der Gestalt eines Berges begaben sich Clemens Bauder, Felix Ganzer und Ella Raidel während des Festivals der Regionen 2015 fast zwei Wochen lang auf eine Expedition am Traunsee. Konträr in der Konzeption endeten beide Aktionen mit einer ähnlichen Bildsequenz: dem Verschwinden des schwimmenden Objektes am Horizont, hinein in die dunkle Nacht.

Starker, dichter Regen bei der heutigen Anreise hat Gedanken an den Aufbau des Berges wach werden lassen. Bei schwierigen Wetterbedingungen wuchs „Der Berg“ wochenlang Dreieck um Dreieck am Wasser in die Höhe. Euer Haus entstand gewissermaßen über Nacht ...
Das Projekt „One Day Home“ ist grund-

sätzlich an das Gecekondu-Gesetz, einem alten osmanisch-islamischen Gewohnheitsrecht, angelehnt. In den informellen Siedlungen in Großstädten wie Istanbul darf ein Haus, das „über Nacht“ auf öffentlichem Grund und Boden errichtet worden ist, nicht mehr abgerissen werden. Diese informellen Bauten dürfen von staatlicher Seite auch nicht abgerissen werden. Werner Schrödl und ich bauten dann tatsächlich 24 Stunden lang durchgehend an unserem Haus. Um 7.00 Uhr Früh kam der LKW und kippte einen Berg aus Abbruchholz auf den Parkplatz. Trotz der geringen Dimension der Wohneinheit und der guten Vorbereitung – ein halbes Jahr, um alles auf den Punkt zu bringen – mussten wir uns ziemlich beeilen um den Hausbau an einem Tag zu schaffen.

Häuslbauen stellt viele Beziehungen auf eine Belastungsprobe. Wie ist es zu der künstlerischen Partnerschaft mit Werner Schrödl gekommen?

Wir beide kennen uns schon lange, waren in derselben Galerie und hatten uns in der Vergangenheit bei Projekten geholfen. Den



Manfred Grübl von One Day Home antwortet.

Gedanken, eine Art von Hausboot zu machen, gab es schon länger. Und wie es beim Hausbauen halt so ist, gibt es einige Konflikte, Höhen und Tiefen. Manche trennen sich nach der Fertigstellung, wir trinken noch immer ein Bier miteinander. Eigentlich mache ich viele Projekte, die ein konzentriertes Arbeiten verlangen, alleine, andere wie „One Day Home“ brauchen aber die Dynamik einer Zusammenarbeit. Ein Haus lässt sich schließlich nur sehr schwer alleine aufstellen.

Für den Bau wurde eine Parkfläche temporär eingenommen. Was waren eure Beweggründe genau an diesem Ort zu bauen? Und warum eigentlich in Wien und nicht gleich am Attersee?

Werner Schrödl und ich wohnen beide in Wien. Wir wollten bei der Bauaktion möglichst viele Leute involvieren und waren gewissermaßen auch auf die Unterstützung unseres Freundeskreises angewiesen. Am Attersee wäre das viel schwieriger gewesen, wir kennen dort niemanden wirklich gut. Mit der Parktasche an der stark frequentierten Alliiertenstraße fanden wir für die Bauaktion einen idealen Ort, der auch groß genug war. Die Urbanität des Platzes – Straßenbahnen, Züge und Autos fahren vorbei – und die vorhandene Infrastruktur – ein Würstelstand, ein Cafe, eine Disco – waren uns sehr wichtig. Und auch das gründerzeitliche Umfeld und die Sichtachse zum Millennium Tower, einer absur-

Clemens Bauder vom schwimmenden Berg stellt Fragen.

Foto **Ella Raidel**





Foto **Barbara Ziegelböck**

den Maschine, die von unten bis oben funktionieren muss.

Mit welchen Reaktionen wart ihr während des Häuslbauens konfrontiert?

Durch die Ankündigung der Aktion in einer Tageszeitung kamen viele Schaulustige. Die Kommunikation war total interessant, hat aber auch viel Zeit im straffen Ablauf geschluckt. Andererseits haben uns auch viele Leute beim Zuschnitt und beim Zimmern geholfen. Im Endeffekt haben sich die Gespräche mit der Unterstützung vieler PassantInnen aufgewogen und waren eigentlich auch der Grund, warum wir das Projekt später ausgedehnt haben. Am Anfang war es für uns im Grunde nur ein Filmprojekt, erst im Zuge der Umsetzung hat sich herauskristallisiert, dass es eigentlich viel weiter gehen kann. In der Kommunikation mit BesucherInnen, aber auch während der Vorbereitung ging es viel um rechtliche Fragen. Was darf wer wann wo? Im Nachhinein gab es ein Interview mit dem Verfassungsexperten Thomas Olechowski vom Hans-Kelsen-Institut, um vor allem über Grundrechte und deren Einforderung zu diskutieren. Der Zehn-Fragen-Antwort-Dialog kommt jetzt in die Ausstellung.

Tiny Houses – kleine, auf das Wesentlichste reduzierte mobile Wohneinheiten – liegen derzeit vor allem in den USA im Trend. Euer Haus wanderte von der temporären Baulücke schließlich auf den At-

tersee. Welche Veränderungen waren für das Leben am Wasser notwendig?

Damit der Bau an einem Tag bewältigt werden konnte, war unser Haus entsprechend klein konzeptioniert. Das steile Satteldach spielt mit einer ländlichen Tradition, vom Charakter ähnelt es einer simplen Datscha. Es stecken aber viele Ideen im scheinbar normalen, primitiv konstruierten Haus. Das Dach lässt sich zum Beispiel aufklappen und öffnet den Blick nach oben hin zu einem völlig anderen Raumgefühl.

Wie ein Boot auszusehen hat, ist rechtlich nicht genau definiert, einzig steuerbar muss es sein. Am Attersee machten wir das Häuschen mit Blechtonnen als Schwimmkörper seetüchtig und bauten es nach und nach um. Wir nahmen das Dach herunter, kippten eine Seitenfläche als Terrasse heraus und erweiterten das Haus um schwimmende Plattformen – es dehnte sich vergleichbar mit einer Explosionszeichnung aus. Während der Performance wurden die Möbel teilweise zu Beibooten. Ein Kasten muss nicht immer ein Kasten sein, abgedichtet funktioniert er wunderbar. So konnten wir zum Einkauf für das Grillen rudern.

War die Idee, sich als schwimmende Insel am Wasser treiben zu lassen, legal und gratis, gerade dort, wo die Umgebung am schönsten ist, aber Grundstücke am Seeufer kaum noch vorhanden und mittlerweile unleistbar sind, ein Anlass den zweiten Teil der Aktion am Attersee zu machen?

Für Werner Schrödl und mich war es von Anfang an klar, dass es der Attersee sein muss. Einerseits aus persönlichen Gründen – sprich, man arbeitet mit dem, was man aus der Vergangenheit kennt – andererseits verbirgt er gewisse Konflikte, Umfahrungsstraßen werden für Oligarchen gebaut. Vielleicht ist deren Präsenz gut? Es ergeben sich auf jeden Fall Reibungsflächen. Der See als öffentliches Gut sollte von jedem beansprucht werden können. Fast alle Seegrundstücke wurden in den letzten Jahrzehnten verkauft, jedes Hotel hat seinen privaten Badeplatz, der Attersee ist nur mehr an wenigen Stellen öffentlich zugänglich. Der See als Freiraum ist etwas Klasses. Die Ufer sind zwar exklusive verbaut, das Rundherum schaut auf das Wasser, aber der See selbst ist annähernd unbesetzt. Am Wasser herrscht ein anderes Leben.

Auch als wir mit dem Berg auf dem Traunsee von Ufer zu Ufer schipperten, hatten wir das Gefühl, uns freier als gewohnt bewegen zu können, einzig beim Anlegen gab es eine genauere Choreografie. Für uns war es ein Spiel mit dem Auftauchen und Verschwinden auf einer überdimensionalen Bühne. Während unserer Expedition haben wir am See viele neugierige Leute getroffen. Dockte während eurer Performance jemand bei euch an?

Anders als mit dem großen Holzhaufen in Wien sind wir im Trubel am See gar nicht so sehr aufgefallen. Wir trieben einfach inmitten anderer Boote. Natürlich sind uns Kinder hinterher geschwommen, aber wir wohnten quasi einen Tag lang alleine – mit Hundebegleitung. Am Ende verschwand das Haus im Nichts, das war für uns das einzig denkbare, wenngleich fast mystische Ende des Filmprojekts. Der ursprüngliche Gedanke war, dass wir uns nach der Performance entfernen und das Objekt einfach treiben lassen. Nachdem wir aber im Vorfeld mit den Bundesforsten als Seeigentümer bereits Probleme hatten, war dies nicht mehr möglich. Am nächsten Morgen wurde das Haus herausgehoben und eingelagert, jetzt kommt es in ausgeklappter Form für die Ausstellung wieder in die Stadt zurück. ■

Clemens Bauder arbeitet an der Schnittstelle zwischen Architektur, Urbanismus, Design und Kunst. Aktionen und Installationen im öffentlichen Raum führten ihn bisher von Lissabon bis nach China.

☺ „Aus der Sammlung: Landschaft“ ist ab 24. Juni 2016 in der Landesgalerie zu sehen.
→ www.landeseum.at

Fünf Räume

Zu: „Landschaft oder vom Genuss der Weltoberfläche“

grabt unterm tempel des Gasometers schreibt Sara Ventroni, die Ende Mai in der Galerie MAERZ gelesen hat. Diesen Appell frei interpretierend, *gräbt* Robert Stähr unter den *Tempeln* der Einzelausstellungen von „Genuss der Weltoberfläche“ nach ästhetischen Verbindungen – und versieht, ebenso frei interpretierend, jeden dieser Tempel zuerst mit einer Zeile von Ventroni.

Text **Robert Stähr**

Erster Raum

der Gasometer, der zeit unterstellt, ist nicht vers und nicht sinn und nicht raum

Sara Ventroni: „Im Gasometer“

Sara Ventroni und ihre Übersetzerin Julia Dengg lasen am 20. Mai im Galeriraum der Künstler- und Künstlerinnenvereinigung MAERZ Gedichte aus Ventronis Buch „Im Gasometer“, welches neben Lyrik auch Essays und Storyboards enthält, mithilfe derer die Autorin das architektonische Phänomen und „Relikt der Moderne“ Gasometer gedanklich und metaphorisch umkreist, davon immer wieder abstrahiert und sich auf diese Weise einen Textraum für vielfältige Assoziationen zu (Industrie-) Landschaften und emotionalen „Architekturen“ schafft. Der klangvolle Vortrag der Italienerin kontrastierte mit der beinahe monotonen Lesung der deutschen Übersetzungen ebenso wie die unterschiedlichen „Idiome“ der beiden Sprachen.

Neben Ventroni trug an diesem und dem vorangegangenen Abend eine Reihe weiterer Autorinnen und Autoren unter dem Veranstaltungstitel „Kein Sprung ins Dickicht dringt, kein Huf hinaus“ literarische Texte vor, welche mit dem Thema „Landschaft“ einmal mehr, dann wieder weniger zu tun hatten. Das Spektrum an den beiden von Christian Steinbacher und Florian Huber zusammengestellten Abenden reichte von der Thematisierung realer, geographisch verortbarer Landschaften über Erkundungen von „inneren und äußeren Landschaften des Subjekts“ (Veranstaltungsfolder) bis zu den kurzen Erzählungen Hans Thills, in welchen dieser ebenso launig wie sprachlich präzise Szenen aus imaginären Dörfern entwirft. Das Nebeneinander von Lakonie und – immer wieder „aufblitzender“ – Absurdität ver-

leiht den Texten des Autors, der auch als Herausgeber und Übersetzer arbeitet, einen sympathischen Reiz.

Den Um-Raum der zweitägigen Lesereihe bildet die in den MAERZ-Räumen zu sehende Ausstellung unter dem Titel „restlicht.romantik“. Fast alle gezeigten Arbeiten stehen vor dem Hintergrund romantischer Landschafts- und Naturbetrachtung des 19. Jahrhunderts mit ihrer Perspektive der Idealisierung des Verhältnisses von Mensch und Natur (bis hin zur Verklärung) und deren dunkler, schwerer fassbarer Kehrseite: dem Bedrohlichen, (Alp-) Traumhaften der Welt, Umwelt, welcher wir uns nicht entziehen können.

Sehr schön, gleichsam zweidimensional und doch plastisch erfahrbar wird dieses Ineinander von „Licht und Dunkel“ in dem großformatigen S/W-Bild „Gimme Shelter“ von Peter Hauenschild und Georg Ritter: ein Dickicht, eine Waldlandschaft – Bäume, der Boden dazwischen bedeckt: wovon? Von Steinen? Blättern und Erdreich? Gerade aus ihrer obsessiv anmutenden, millimeterhaft genauen Art der Zeichnung erwächst eine – ästhetisch kalkulierte – Unschärfe der Darstellung, die der Betrachterin/ dem Betrachter großen Spielraum lässt, im Bild eine Anzahl unterschiedlicher, einander überlagernder Bilder zu entdecken: Schutz, Verwüstung, Offenbarung, ...

Auf den allerersten Blick ähnlich, auf den zweiten aber unterschiedlich ist der Ansatz von Gerhard Brandl – der die Ausstellung auch kuratiert hat – in seiner Arbeit „lands-cut“, aus welcher zwei Beispiele in der Ausstellung zu sehen sind. Brandl unternimmt photographisch genaue graphische Studien karg wirkender Wald- und Berglandschaften, arbeitet dabei gekonnt den Bezug zwischen der Dreidimensiona-



lität des Dargestellten und der Zweidimensionalität der Bildfläche heraus. Der für seine genuine, mit der Technik photographischer Apparaturen experimentierende Photokünstler Walter Ebenhofer zeigt mit „Mountains indiscrete I und II“ zwei wiederum auf den ersten Blick nicht als solche erkennbare Photomontagen. Die Bruchlinien der Montage, aus wie vielen montierten Elementen sich die beiden Bilder zusammensetzen, ist nicht eindeutig auszumachen. Sie erzeugen vielmehr den Eindruck von hermetischer Abschließung, weisen die Betrachterin/den Betrachter quasi ab.



Foto aus **Nel Gasometro** von **Sara Ventroni**

Ebenhofer, Brandl, Hauenschild/Ritter prägen im „Zusammenspiel“ ihrer gezeigten Arbeiten die Ausstellungssituation im größeren Raum der MAERZ, während im gegenüberliegenden kleineren Raum eine heterogene Ansammlung von Exponaten zu sehen ist, welche neben Malerei, Zeichnung und Photographie auch Video und Installation als Ausdrucksmedien einschließt. Das gewissermaßen „Andere“ der Ausstellung stellt – zurück im großen Raum – Lois Weinbergers „Verlauf“ dar: Der mit dem Einsatz von „natürlichen“ Materialien und Verfallsprozessen namhaft gewordene Künstler entwirft darin ei-

nen Plan, ein „poetisch-politisches Netzwerk“, eine ... Landschaft von Worten und Begriffen; ob dieses Netzwerk „Hierarchien unterschiedlicher Art in Frage stellt“ (Info-Blatt zur Ausstellung), sei dem Urteil der Betrachterin/des Betrachters überlassen.

Zweiter Raum

*an orten unweit von urbanen zentren
konzentriert sich alles auf die konstruk-
tion von fixen bildern, positionen.*

Sara Ventroni: „Im Gasometer“

In den Räumen des Architekturforums,

direkt neben jenen der MAERZ gelegen, wird eine Ausstellung unter dem Titel „erfahrene Landschaft“ gezeigt, welche laut Folder „die Beziehung von Auto, Mensch und Landschaft“ thematisiert. Beide Ausstellungen sind Teil der Kooperation „Landschaft oder vom Genuss der Welt-oberfläche“ von StifterHaus, Stadtmuseum Nordico, Landesgalerie sowie eben MAERZ und Afo. Im Unterschied zur klar im Kunst-Kontext verortbaren „restlicht.romantik“-Schau setzen die im Architekturforum gezeigten Arbeiten den Fokus auf Diskursivität und Symbolik. Tobias Hagleitner, der die Ausstellung

nach einer Idee von Gabriele Kaiser konzipiert und gestaltet hat, ist selbst mit mehreren Exponaten dort vertreten. Von symbolischer Wirkmächtigkeit ist seine Rauminstallation „Unter der Wunschmaschine“, in welcher er auf der Innenseite einer Art begehbaren „Baldachins“ Bildmaterial aus der Autowerbung zeigt, um deren einschlägige Mythen und Erzählungen von Raum und Freiheit. Inhaltlich und formal sehr interessant ist die Arbeit „Der ideale Blick“ mit ihrer Kombination von Landschaftsmalerei aus dem 17. bis 19. Jahrhundert (sic!) mit Ansichten aus „Google Street View“. Der ideale wird als ein intentionaler, also von jeweiligen Absichten bestimmter Blick entlarvt, mehr noch: „Die Landschaftsproduktion folgt ganz bestimmten Interessen.“ (Folder)

Eine gleichzeitig dokumentarische und künstlerische Arbeit zeigt Kurt Hörbst. Er hat den Bau der Mühlviertler Schnellstraße „S10“ über mehrere Jahre photodokumentarisch begleitet und neben den massiven Eingriffen in die Landschaft auch die skulpturale Qualität von Felsensprengungen, Hügelabtragungen einerseits, von unfertigen Straßenteilen, Lärmschutzwänden andererseits mit genauem Blick herausgearbeitet. Wie praktisch in der gesamten Ausstellung wird auf die ökologische Dimension des motorisierten Verkehrs und der dafür notwendigen Infrastruktur freilich nicht oder lediglich „versteckt“ Bezug genommen. Natürlich greift der einfache, ideologisch motivierte Gegensatz von „Natur“ und „Kultur“ viel zu kurz; das damit gemeinte Spannungsfeld in einem allgemeinen Kontext der Kulturation aufgehen zu lassen, lässt wiederum die umweltproblematische Seite zu starker Eingriffe in ökologische Kreisläufe – ob nun gewollt oder nicht – in den Hintergrund treten. Bodo Hell hat zur Arbeit von Hörbst einen Begleittext geschrieben, welcher im Buch zum Projekt abgedruckt ist. Weitere Stationen der Ausstellung im Architekturforum kokettieren mit plakativer Symbolik (M. Jeschaunig), verzichten auf das Symbolische ganz (D. Meindl) oder laden zu einem stationären „road trip“ mit ausgewählter Musik aus einem „Autoradio“ ein (R. Laimer).

Gleichsam das „missing link“ zur Ausstellung im Stadtmuseum Nordico bildet eine als „Gruß von der Alpenfahrt“ titulierte Sammlung (Zusammenstellung: Gerhard Brandl mit Tobias Hagleitner) von Ansichtskarten mit Motiven von durch Gebirgslandschaften führenden Autostraßen. Im Folder zur Ausstellung steht dazu: „Die häufige Darstellung von Gebirgslandschaft und Autostraße auf Ansichtskarten spiegelt die Bedeutung der automobilen Erschließung der Alpen für das kulturelle Selbstverständnis von Gesellschaft wie Individuum.“

Das Linzer Zimmer, ein kleiner Raum im Erdgeschoß des Nordico, beherbergt derzeit eine ebenfalls von Gerhard Brandl zusammengestellte Schau von Ansichtskarten mit Landschaften und Orten aus Oberösterreich und aller Welt. Wiewohl die Ausstellung eine ambitionierte Struktur (drei „Blickrichtungen“) aufweist und eine zeitliche Palette von mehr als hundert Jahren abdeckt, erweckt die konkrete Anordnung der Karten den Eindruck eines insgesamt wenig aussagekräftigen Sammelsuriums von Motiven. Auch die in Schaukästen aufgelegten Künstleransichtskarten vermögen diesen Eindruck nicht entscheidend abzuschwächen.

Dritter Raum

das eisen von efeu umringt voll efeuknoten die ringe des gasometers.

Sara Ventroni: „Im Gasometer“

Das Linzer Zimmer, ein kleiner Raum im Erdgeschoß des Nordico, beherbergt derzeit eine ebenfalls von Gerhard Brandl zusammengestellte Schau von Ansichtskarten mit Landschaften und Orten aus Oberösterreich und aller Welt. Wiewohl die Ausstellung eine ambitionierte Struktur (drei „Blickrichtungen“) aufweist und eine zeitliche Palette von mehr als hundert Jahren abdeckt, erweckt die konkrete Anordnung der Karten den Eindruck eines insgesamt wenig aussagekräftigen Sammelsuriums von Motiven. Auch die in Schaukästen aufgelegten Künstleransichtskarten vermögen diesen Eindruck nicht entscheidend abzuschwächen.

Vierter Raum

jeden tag auf dem rückweg nehm ich den Gasometer.

Sara Ventroni: „Im Gasometer“

Betritt man den Galerie- und Veranstaltungsraum des Stifterhauses durch die Flügeltür, prallt man zurück: Eine efeubewachsene Holzwand versperrt den Weg; sie ist Teil einer eigenwilligen Ausstellungsarchitektur, die den großen Raum für die Dauer der Schau „STIFTER HAUS Seehöhe 255 m. Wanderwege durch Adalbert Stifters Bild-Welt“ neu strukturiert. Laut Folder soll damit eine „improvisierte Galerie“ eingerichtet werden, in welcher „Stifters bildkünstlerische und literarische Landschaftsbilder miteinander in Dialog treten“. Mit seinen an Holzgerüsten lehnen Gemälden unterschiedlichen Formats und in diese Gerüste eingepassten Schrifttafeln mutet die Raumsituation eher wie eine Mischung aus Künstleratelier und einer gerade im Aufbau befind-

lichen Ausstellung an.

Die architektonische Gestaltung dieser Ausstellung (Peter Karlhuber) arbeitet einer typischen „Stifter-Stimmung“, verbunden mit dem und charakterisiert durch den typischen Respektabstand vor dem „Genius loci“, wirksam entgegen und schafft so eine davon befreite Aufmerksamkeit für Adalbert Stifter als Künstlerphänomen, als Be-Schreiber und Maler von Landschaften und Menschen, die in diesen leben und mit ihnen „umgehen“ müssen. Inhaltlich (Konzept: Evelyne Polt-Heinzl) ist der Raum in sechs „Wanderwege“ gegliedert, welche nach verschiedenen Kategorien – z. B. „Natur als Forschungsgegenstand“; „Zwischen Idylle und Katastrophe“ – durch Stifters Oeuvre und dessen Facetten führen.

grabt unterm tempel des Gasometers schreibt Sara Ventroni, und wenn wir, diesen Appell frei interpretierend, unter den Tempeln der Einzelausstellungen von „Genuss der Weltoberfläche“ nach ästhetischen Verbindungen *graben*, ist es zum Beispiel möglich, farbige Landschaftsbilder Stifters neben die Schwarzweiß-Zeichnung von Hauenschild und Ritter zu stellen und beider Spannungsfeld zwischen Idylle und Bedrohung zu *genießen*; Dorfszenen von Hans Thiel mit Stifters Novellen korrespondieren zu lassen, auch ohne sie – bemüht – ineinander überblenden zu wollen. „Genuss der Weltoberfläche“ – mag dieser Gesamttitel für die fünf Einzelausstellungen („Eine Ausstellung in 5 Teilen“ trifft den Charakter der Kooperation nicht exakt) kokett, provozierend oder beides gemeint sein – er evoziert das suchende *Graben* unter dieser Oberfläche, ohne sie aufzureißen oder zu zerstören.

Fünfter Raum: Die Ausstellung „Aus der Sammlung: Landschaft“ ist ab 22. Juni in der Landesgalerie zu sehen. ■

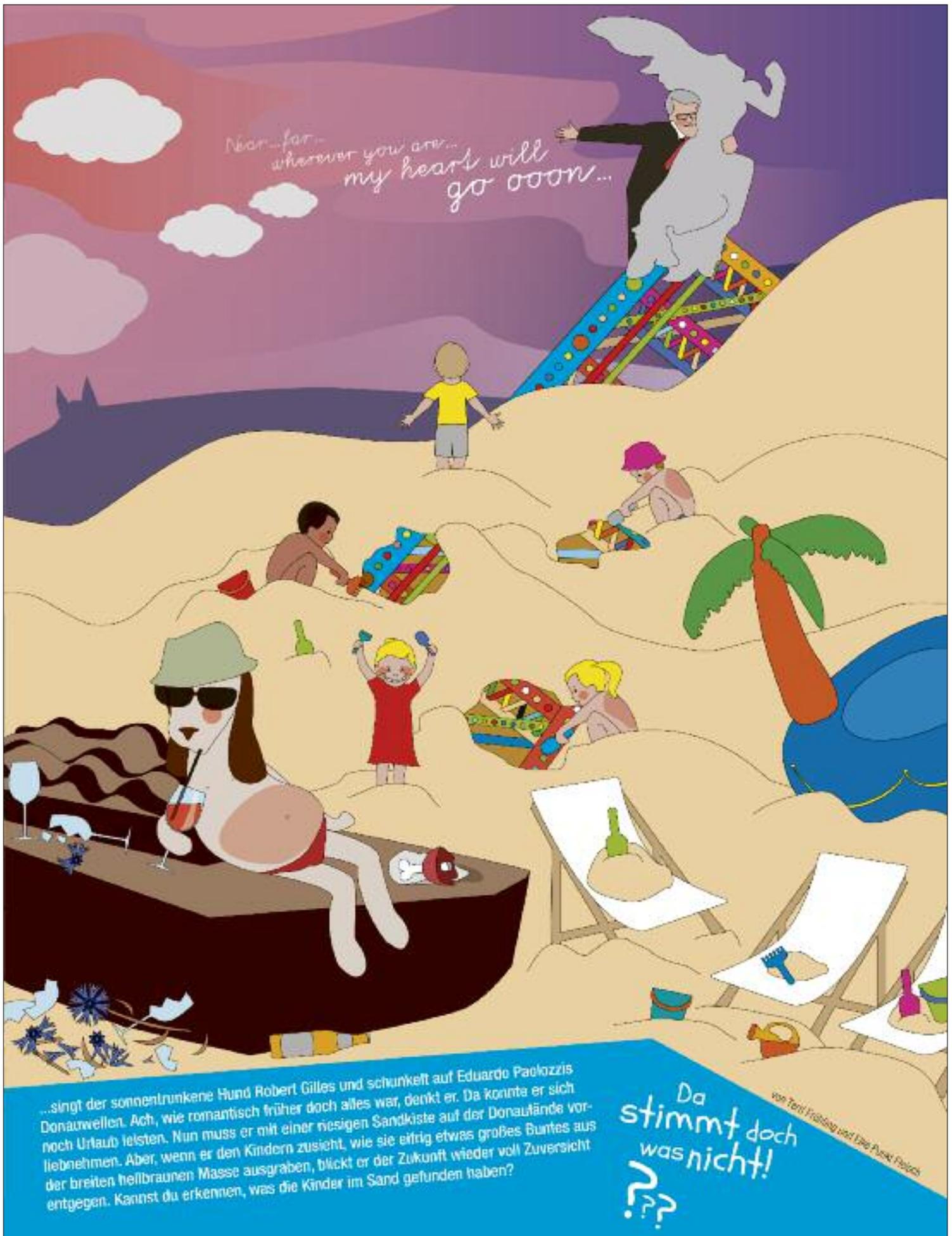
Robert Stähr lebt als Autor und Lektor in Linz. Letzte Buchpublikation: Der Brief, Passagen Verlag 2014.

Rubrik

Poesie sagt, was Sache ist

Ich sehe in den Spiegel und ich sehe nichts.

Diese Zeile, dieses Autograph ist im Lentos Kunstmuseum zu sehen – es stammt von Ernst Herbeck alias Alexander. Über Ernst Herbeck ist außerdem in Pamela Neuwirths Hörspieldokumentation „Lunatic“ zu hören, die im Juni in der Nacht auf Radio FRO ausgestrahlt wird. Siehe dazu die Tipps des *Professionellen Publikums*, Seite 39.





Vielleicht auch proto-postmodern im Graubereich von Wissenschaft und Literatur.

Jeder einzelne Tod ist ein Skandal

Ingo Leindecker prägt seit gut fünfzehn Jahren auf vielfältige Weise die Linzer Kulturszene. Stephan Roiss befragte ihn zu seinem aktuellen Opus Magnum, dem Hörstück *TODABLEITER*, zum Kunstkollektiv *Kompott* und zur Bedeutung freier Archive und Medien.

Text **Stephan Roiss**

Bereits mit 14 Jahren begann sich Ingo Leindecker bei Radio FRO zu engagieren. Es folgten eine Anstellung, die erfolgreiche Abwicklung zahlreicher Großprojekte und schließlich sogar die interimistische Geschäftsführung. Nebst der individuellen Gestaltungsfreiheit bergen die freien Medien für Leindecker wichtiges politisches Potential: „Sie fördern die freien Meinungsäußerung und demokratisieren die Medienlandschaft.“ Im Jahr 2000 entwickelte Leindecker maßgeblich das Cultural Broadcasting Archive (CBA) mit. Was zuerst nur als Austauschplattform für FRO-Sendungen fungierte, wurde bald zum Gemeinschaftsprojekt aller Freien Radios Österreichs und ist heute offenes Audioforum und Zeitarchiv zugleich. „Das CBA bildet eine breite Palette der zivilgesellschaftlichen Medienproduktion Österreichs ab. Es ist eine Samm-

lung von Inhalten, die kein Staatsarchiv in diesem Umfang dokumentiert.“ Aus dem Tagesgeschäft von Radio FRO hat sich Leindecker schon vor einigen Jahren zurückgezogen. Das CBA allerdings betreut er weiterhin – seit 2007 gemeinsam mit Thomas Diesenreiter. Die partizipative Konzeption von Archiven und vor allem der freie Umgang mit dem darin gespeicherten Wissen sind Leindecker ein besonderes Anliegen: „Archive machen Information – gleichzeitig aber auch medial vermittelte Geschichte – zugänglich und nutzbar. Sie unterstützen so einen individuellen Aufbau von Wissen und die Zukunft kultureller Vielfalt. Die Veränderungen von Meinungen, Diskursen und Paradigmen werden nachvollziehbar und damit auch die Gegenwart verständlicher gemacht.“ Wenig verwunderlich, dass Leindecker bei der Organisation der ARCHIVIA-Konferenzen federführend ist. Dieses Format lotet unter technischen, (urheber-)rechtlichen

und gesellschaftspolitischen Gesichtspunkten den Status Quo Vadis von Online-Archiven aus. Da es auch aus Mitteln des imPULS-Topfes gefördert wurde, kann man sich noch bis 10. 6. im Salzamt einen Eindruck davon machen. Dort wird nämlich eine Auswahl von Projekten vorgestellt, die im Zeitraum von 2012–2014 durch die Sonderförderprogramme der Stadt Linz (nebst imPULS also auch EXPOrt und IMpORT) unterstützt wurden.

Und Ingo Leindecker ist in dieser Ausstellung auch noch ein zweites Mal vertreten: mit seinem Hörstück *TODABLEITER*. Mit dieser aufwendig produzierten Arbeit diplomierte er an der Kunstuniversität Linz. 2014 veröffentlichte er den *TODABLEITER* in Form eines Buches mit beigefügter Doppel-CD und präsentiert seine Publikation seither immer wieder an unterschiedlichen Orten. Bis dato zum Beispiel am Institut für Zeitgeschichte in Wien, mehrfach bereits in Linz oder erst kürzlich an der Berliner Humboldt-Universität.

Für das Stück hat Leindecker bald pulsierende, bald dröhnende Kompositionen und düstere Soundscapes angefertigt. Diese Musik stützt ein intensives, transdisziplinäres Geflecht von Stimmen. Über eine Länge von 95 Minuten hinweg bringt *TODABLEITER* historische Originalaufnahmen aus 1918–1945 mit jüngeren Wortbeiträgen aus recht unterschiedlichen Wissenschaftsgebieten ins Gespräch. Auf der einen Seite des Jahrhunderts sind zahlreiche Unbekannte zu hören, aber auch politische Schlüsselfiguren wie etwa Kaiser Wilhelm II oder Paul von Hindenburg und vor allem eine Reihe von nationalsozialistischen Funktionären – bis hin zu Göring, Goebbels und Hitler. Auf der anderen Seite kommen unter anderem zu Wort: der Neurobiologe Gerhard Roth, der Kommunikationswissenschaftler Paul Watzlawick oder der Sozialpsychologe Arno Gruen. Assoziativ und schlüssig hat Leindecker die Aussagen der unterschiedlichen Sprechpositionen arrangiert, zusammengeschweißt, einander gegenübergestellt. Im vibrierenden Zwischenraum von Klang und Sprache werden schwere Themen verhandelt: der Nationalsozialismus und seine Massenpsychologie, die Sehnsucht nach Neutralisierung der Individualität und nach einer Auflösung in einem gewaltigen Gruppengefühl. Elimination der Freiheit im naturalistischen Wahn. Selbst nichts sein, bloß als Partikel eines Verbundes dienen.

Die Anordnung der zehn Kapitel des Hörstücks folgt lose einem biografischen Schema: Der Bogen spannt sich vom Motiv der Geburt über Themen wie Kindheit, Arbeits-

welt und kriegerische Auseinandersetzung bis zum Tod. Der bleibt nicht aus. Der muss unfassbar bleiben. Der kann eben nicht faktisch, sondern bloß imaginär abgeleitet werden. „Jeder einzelne Tod ist ein Skandal, niemand sollte sterben müssen.“ Diese Ansicht teilt Ingo Leindecker mit Elias Canetti, der ebenfalls mehrfach im Stück zu hören ist und dessen Werk „Masse und Macht“ die theoretisch-ästhetische Grundlage für den *TODABLEITER* lieferte. Davon zeugt recht offenkundig der Untertitel des Hörstücks: „Überleben und Tod, Masse, Macht und Gewalt.“ Auch der Begriff „Todableiter“ ist dem eigenwilligen Wälzer Canettis entnommen. Leindecker möchte einen kleinen Beitrag dazu leisten, dass die Substanz des Werkes neu bewertet wird. Das Buch schloss bei seinem Erscheinen an keinen etablierten Diskurs an, agierte terminologisch isoliert und proto-postmodern im Graubereich von Wissenschaft und Literatur. Die Rezeptionsgeschichte verlief dementsprechend unglücklich.

„Canetti rückt die Sterblichkeit ins Zentrum und macht bewusst, welchen maßgeblichen Anteil sie an der Struktur unseres Lebens und allem Sozialen hat. Die Radikalität, mit der er das tut, fasziniert mich. Hinter jedem – auch noch so harmlosen – Befehl z. B. verbirgt sich für ihn ursprünglich eine Todesdrohung: Das Kind, dem befohlen wird, ist von den befehlenden Eltern existenziell abhängig – genauso wie der Soldat von seinen Befehlshabern eine versteckte Todesdrohung empfängt.“ Canettis *Masse und Macht* erschien erst 1960, entstand aber in einem Zeitraum von 25 Jahren, stark geprägt von den Erfahrungen des 2. Weltkriegs. Canetti koppelt die Begriffe „Macht“ und „Masse“ an das nackte Überleben. Die Faktizität des Todes wird als Wurzel aller Machtbedürfnisse gesetzt. Der Mensch sucht die Masse um Macht zu erhalten: primär die Macht sich selbst zu schützen und potentielle Gegner*Innen abzuwehren, sie zu überragen, in letzter Konsequenz zu vernichten. Nach Gegenwartsbezügen muss Leindecker nicht lange suchen: „Wenn ich mir z. B. die sogenannten Identitären ansehe, deren offenbar verzweifelte ProtagonistInnen bei ihren Auftritten ein Banner mit der Aufschrift „unsterblich“ vor sich hertragen, dann reicht im Sinne Canettis dieses eine Wort aus, um diese sogenannte „Bewegung“ als totalitär zu entlarven. Mit Canetti gesprochen kommuniziert sie damit den ultimativen Machtanspruch, letztlich den Wunsch nach dem Überleben aller anderen bis in alle irdische Ewigkeit. Das ursprünglich religiöse Heilsversprechen wird in dieser Variante wieder vom



Foto Petra Moser

Jenseits ins Diesseits verschoben, was einem bekannt und gefährlich vorkommen muss.“ Desiderat der Stunde wäre somit die Einübung einer paradoxen, aber zutiefst lebensbejahenden Haltung: ein Revoltieren gegen den Tod bei gleichzeitigem Bewusstsein, dass alle Versuche den Tod tatsächlich aufzuheben zum Scheitern verurteilt sind und sich ins Wahnhafte gesteigert radikal gegen das Leben kehren.

Ingo Leindecker bedient sich in seinen künstlerischen Arbeiten vor allem der Medien „Sound“ und „Installation“. Entweder Solo oder im Kollektiv *Kompott*, das von Studierenden gegründet wurde, die von klassischen Ausstellungsformaten und White Cubes gelangweilt waren. Den aktuellen Kern vom *Kompott* bilden – nebst Leindecker selbst – Kristina Kornmüller, Petra Moser Ulrich Fohler und Thomas Kluckner. „Wir haben uns lange Zeit auf Leerstände konzentriert und sie mit eher kleinteiligen Arbeiten bespielt.“ Unter anderem führte *Kompott* Interventionen in einem halb eingerichteten Stundenhotel in Brüssel, einem Musterhauspark in Haid und einer still gelegten Fabrik in Lissabon durch. Das Interesse an ungenutzten Räumlichkeiten ist nicht verschwunden, aber in den letzten Jahren etwas in den Hintergrund gerückt. Jüngst gestaltete man das Ortszentrum der Gemeinde Lichtenberg mit. Der entsprechende Platz wurde mit Steinen in unterschiedlichen Grautönen gepflastert, die miteinander eine Wolkenfor-

mation ergeben. „Das ganze Projekt hat weniger einen politischen, mehr einen ästhetisch-identitätsstiftenden Auftrag erfüllt. Das wurde von künstlerischer Seite auch hin und wieder kritisiert.“ Dem neuesten *Kompott*-Vorhaben mangelt es sicherlich nicht an politischen Konnotationen: „Inhaltlich interessieren wir uns seit mehreren Jahren für die Entwicklung Europas und besonders für die Verschiebung der Außengrenzen. Momentan arbeiten wir an einem zweiteiligen Projekt im Kosovo: Wir werden kulturell und künstlerisch aktive Personen aus dem Kosovo zu Gesprächen und Präsentationen nach Linz einladen und in Zusammenarbeit mit KünstlerInnen von dort dann eine Gemeinschaftsarbeit in Priština realisieren.“

Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf.
Der Wolf ist ein Rudeltier. ■

Stephan Roiss, Autor & Mikrophönix.

→ www.stephanroiss.at

④ Zweifacher Bezug zur Ausstellung LinzImPULS, LinzImPÖRT, LinzEXPOrt:

Ingo Leindecker ist dort mit *TODABLEITER* vertreten, ebenso ist das hier besprochene Radio FRO-Projekt ARCHIVIA zu sehen. Salzamt Linz, noch bis 10. 06. 2016

④ Präsentation „*TODABLEITER*“: Freies Theater Innsbruck, 1. 10. 2016

→ www.fro.at/ingol

→ todableiter.servus.at

→ kmppt.net

Freiräume – öffentlicher Raum – Leerfläche



Gefühlt Millionen kommerziellen Plakatflächen und ca. 40 kommerziell betreuten Litfaßsäulen im Stadtgebiet stehen derzeit nur fünf Standorte gegenüber, wo freie Plakatierung möglich ist. Diese wenigen freien, nichtkommerziellen Flächen sind etwa in der Unterführung in der Dauphinestraße oder in der Wienerstraße in Ebelsberg. Etwas zentraler das Brückenkopfgebäude Ost. Hier eine spontan entstandene freie Plakatierfläche.

Robot sucks ...

Zwar nicht ganz wirklich Modern Dance, aber dennoch eine großartige, völlig andere Art von Ballett: Die Roboter-Ballett-Projekte von Walter Schalter hat sich Christian Wellmann angesehen.

Text **Christian Wellmann** Fotos **Walter Schalter**

Walter Schalter ist äußerst umtriebig, der Künstler und Musiker studiert Mediengestaltung, arbeitet im Brotberuf als Systemadministrator und unterrichtet Informatik an der HBLA Lentia, zudem Volkswirt, Gründungsmitglied von Backlab, ehemals Regie-Assistent am Linzer Landestheater. All diese Eckpfeiler laufen schier selbstverständlich in seinen Roboter-Ballett-Projekten zusammen. Verfremdungstechniken – bei Gebrauchsgegenständen – wie bei Duchamp kommen zum Einsatz. Wer das noch nicht leibhaftig gesehen hat – wie zum Beispiel das „Penis Ballett“, „Automatic Worker Ballet“ – den bitte ich, NUN den unten angeführten Link zu den Videos zu klicken, – LESESTOPP HIER –. Die Clickfaulen unter euch mögen ihre Aufmerksamkeit auf das den Text umschmückende Bildmaterial lenken.

Es handelt sich um Staubsauger-Roboter, kurz: Saugroboter, zumeist mit Figuren

versehen, die als Ballett in einer Installationssituation dahingleiten, aufgrund der Einfachheit ergibt sich eine gewisse Komik und Poesie. Herumirrende Automatismen, nur scheinbar zufällig getrieben, deren Kalkül in ihren festgelegten Bahnen nicht sofort erkennbar ist. Sind sie gar verselbstständigt? Den Begriff Ballett verwendet Schalter folgendermaßen: „Weil der Humor im Titel drinnen steckt. Logarithmus ist der Inbegriff von Willkür. Etwas Zufallsgesteuertes, dass man das als Ballett bezeichnet, finde ich extrem lustig. Ballett ist ein sehr aufgeladener Begriff, ein Teil der Hochkultur. Mehr kann man einer Kunstform nicht schaden, dass man sie in die Hochkultur aufnimmt. Ballett lebt ja auch jenseits dieses Begriffs. Bei mir ist das sarkastisch beladen.“

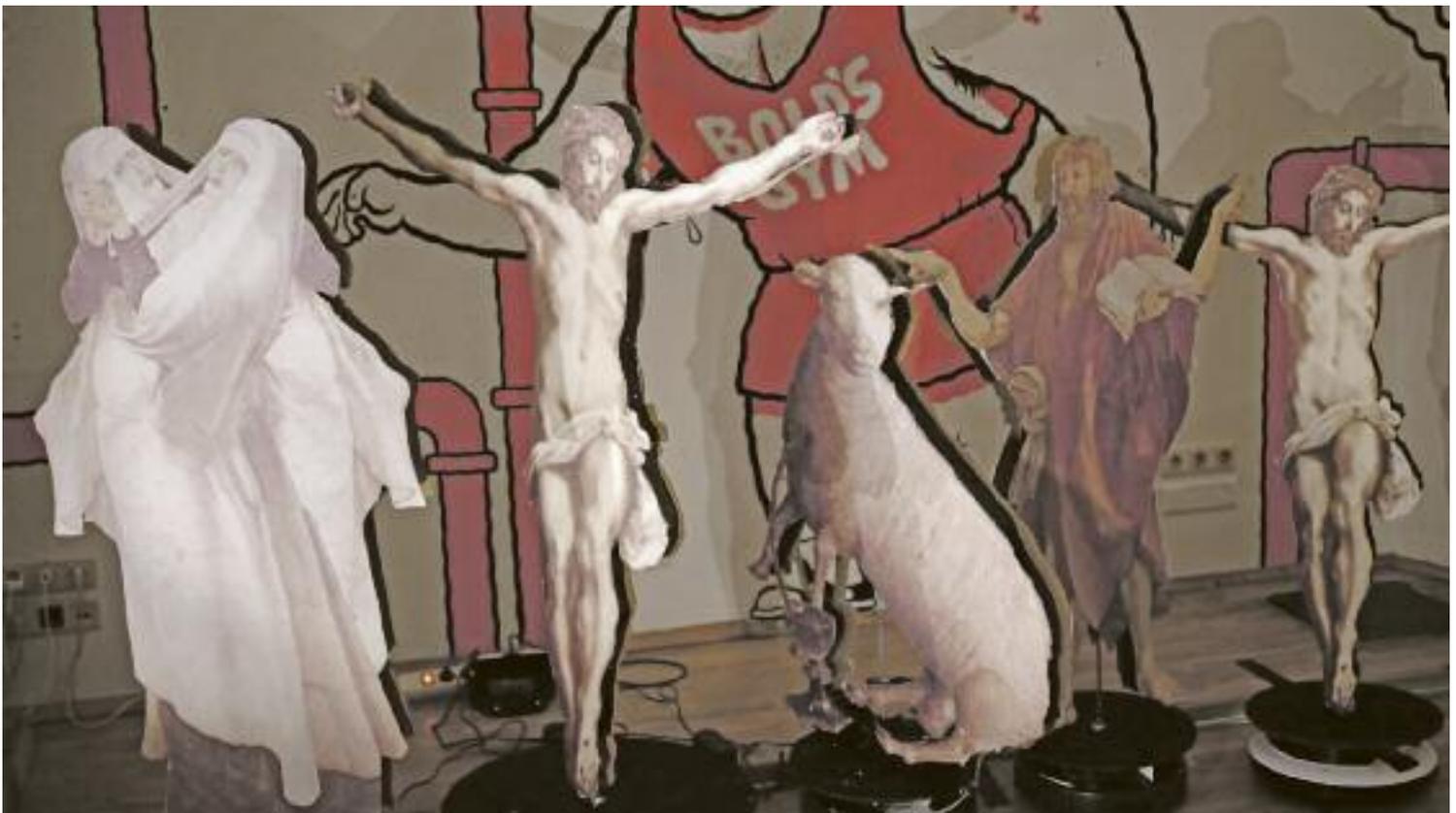
Das Reizwort Ballett als muffiger Putzfetzen, um damit Ausscheidungen der Hochkultur wegzufegen? Ich lasse ausnahmsweise den Künstler und Erfinder dieses bestens funktionierenden Spektakels beschreiben, wie es zur Idee kam: „Dass ich etwas mit Staubsaugern machen will, da bin ich zum ersten Mal drauf gekommen,

wie sich mein ältester Sohn einen solchen automatischen Staubsauger gekauft und mir stolz gezeigt hat, wie toll der ist. Er hat auf den Boden geächert, der Staubsauger hat das aber nur verteilt, nicht weggesaugt. Immer wenn etwas so gründlich nicht funktioniert, hat das etwas Komisches. Das nächste Mal ist es mir eingefallen, als wir 2014 den „Mad Circus“ im Central Linz veranstalteten, den wir KünstlerInnen von Backlab organisiert und kuratiert haben. Da war mein Beitrag das Staubsauger-Ballett. Und da hab ich gelernt, mit dieser Entfremdungstechnik von Robotern, die sich autonom in einem Raum bewegen, wie das funktioniert und wirkt. Die Sujets, die ich verwende, müssen alle irgendwie zueinander in Bezug stehen. Was geholfen hat, ist, dass die Figuren nicht fotorealistisch waren, sondern einen gewissen Abstraktionsgrad aufgewiesen haben. Da hab ich gesehen: Das funktioniert, das hat eine unheimliche Poesie – mit diesem relativ primitiven Algorithmus. Es ist von Vorteil, weil diese Roboter ein Massenprodukt sind, und du für verhältnismäßig wenig Geld viel Sensorik und Motorik bekommst, sonst wäre das unerschwinglich.“

Handlungsballett mit Choreografie, Bühnenbild, Kostüme, Bewegungen im Raum – es ist alles vorhanden, was ein „klassisches“ Ballett definiert. Wenn auch die Gestik und Mimik der „Pappkameraden“ stets gleich bleiben, formt die Betrachtung dieser Figuren ein Bild im Kopf, das durch seine scheinbar schwebenden Bewegungen den Ballett-Begriff elegant neu definiert und an seine Grenzen führt. Modern Dance, im wahrsten Sinne, wenn man so will. Mich erinnert das auch an Uhrwerke oder Glockenspiele, Figuren drehen sich, werfen Schatten. Androide, die sich Gebrauchsgegenständen bemächtigen, um Eindruck in der von technischen Apparaten überschwemmten Menschenseele zu erheischen. Es entstehen humanoide Roboter, die die Abbildung der Natur (des Menschen) mit technischen Mitteln spielerisch ermöglichen. Wie beim „Passion-Ballett“ (2015, STWST): „Ich verwende Roboter für unterschiedliche Projekte. Dieses zweite, „Passions of Christ“, mit religiösen Sujets, und der Doppelung mit zwei Jesusen, einer größer, einer kleiner, ist besonders fies. Die Figuren sind fast wie im Boxring gegeneinander angetreten. Symbole sollen die Bedeutung nehmen, sobald man menschliche Figuren auf die Staubsauger draufgibt, obwohl sie sehr roboterhaft durch den Raum fahren, und sie sich bewegen, bekommt das etwas

Von lustwandelnden Penissen ...





... bis zum durchaus fiesen Passions-Ballett spielt sich alles auf Staubsaugerboliden ab.

Menschliches, von dem ich nicht erwartet habe, dass das so stark wirkt.“

Ein weiteres Projekt ist Kritik an der OÖ. Landesregierung: Am „Wurst vom Hund-Ball“ (2016) kurvten sechs unterschiedlich geformte Penisse, ausgekleidet mit Leuchtdioden, mit den bewährten Staubboliden durch einen Raum der STWST. Das Publikum konnte die Lichter mit einer Fernbedienung steuern. Das grafischste Projekt Schalters ist ein Stinkefinger Richtung Pfründe-absichernder Regierung, die sich im Luxus schraubt, keine Frau dabeizuhaben. Oder bei der Ausstellung „Remix“ in der Tabakfabrik („Automatic Worker Ballet“), wo eine Arbeiterfamilie durch sozialistische, propagandistische Darstellung gezeigt wurde. „Die sozialistische Utopie, die ich dargestellt habe, das Bild hat sich sozusagen permanent remixt, indem die Figuren neue Positionen im Raum zueinander eingenommen haben. In Kombination mit Schatten bräuchte man nur einen Text dazu geben und fertig wäre die Filmszene“, so Schalter. Wichtig ist, dass diese Projekte alle neue Situationen schaffen, nichts ist wiederholbar, es muss zur Location passen.

Lieblingsprojekt mit Staubsauger, der „Nihilator“: „Das ist ein Staubsauger, der so modifiziert ist, dass er einsaugt und auch gleich wieder rausbläst. In Anlehnung an eine Kurzgeschichte von Kurt Kusenberg („Nihilator“): Ein Erfinder erfindet einen Klebstoff, der sinnlos ist, für nichts zu gebrauchen – damit er einen Sinn ergibt, schafft er einen Stoff, auf dem dieser Klebstoff klebt. Diese selbstreferentiellen Systeme sind so Dinge, die selbstverstärkend funktionieren. Ich bin Volkswirt, darum finde ich dieses Konzept interessant, das schlüssigste, das ich gemacht habe. Es wäre schön, wenn man den mit einer Atombatterie nützen könnte... Meine Installationen mit Robotern sind alle bis auf den „Nihilator“ eigentlich nur sehr schwer wiederholbar, da raumbunden.“ Das nächste Projekt wird mit Tanzrobotern, erstmals mit Open-Source-Staubsaugern, die frei programmierbar sind, bestritten. Sie können u.a. auf Musik reagieren, und werden eventuell eine Modenschau zeigen. Aktuelle Robotermode. Auch wird bald, Projekte können sich bei Walter Schalter über Jahre ziehen, ein Video zu einer alten Nummer („Katze du bist schön“) fertiggestellt. Als Musiker tritt er unter Schalter auf, und eher ungenügend alleine auf der Bühne („Notebook-Auf-

tritte sind so unmusikalisch... ich möchte auf der Bühne schwitzen“), zu mehr unter „Nagelstudio“. Auch in Projekte von Backlab ist er noch verwickelt, das Kreativlabor will keine Vereinsmeierei, und sieht sich als freundschaftliches Gebilde, in dem Leute gut miteinander arbeiten können, sich kreativ austauschen können. Und hier schließt sich irgendwie der Kreis: sein eigenes Umfeld kreieren, wo sonst nur Roboter-Wesen das Sagen hätten...

„Man muss die Natur des Menschen lernen um sich zur Technik abzugrenzen. Künstliche Intelligenz steht seit Jahrzehnten still. Wichtig ist, was kann eine Maschine leisten, was nicht. Man ist viel zu sehr auf Faszination von High Tech, Rechenleistung, usw. fokussiert.“ ■

Christian Wellmann, Feldmaus auf der Flucht, Entenverstehrer, sammelt Knochen, die er in seinen Elefantenfriedhof namens Linz mitnimmt – und Kurator von NEXTCOMIC.

→ www.dorftv.at/channel/schalter

Ein Buch ist ein Buch ist ein Buch ist ein

Im „Salon für Kunstbuch“ ist es Buch, Ware, Objekt, Material, Raum, Projektionsfläche und Sammlerstück. Daniela Fürst hat den Salon-Betreiber Bernhard Cella besucht und berichtet über die objekthafte Materialität und arrangierte Nachbarschaft von Büchern.

Text **Daniela Fürst**

Schon 2007 machte sich der Wiener Künstler Bernhard Cella Gedanken zum Medium Buch, das – so wie er fand – in der Kunstwelt bloß ein Randdasein fristete und das zu Unrecht. Diese Überlegungen brachten ihn auf die Idee, sein eigenes Atelier in das Modell einer Buchhandlung umzubauen. Mit diesem konzeptkünstlerischen Ansatz wollte er seinem Interesse am Buch als künstlerisches Material nachgehen. In den ersten Jahren des „Salon für Kunstbuch“ war für Cella auffällig, dass ihm immer wieder Künstlerbücher in die Hände fielen, die keine ISBN-Nummer hatten. Er reagierte darauf und rief, während eines Amerikaufenthalts 2009, mittels einer Poster-Performance dazu auf, ihm Publikationen ohne ISBN-Nummer in den Salon nach Wien zu schicken. Rund 500 Titel waren das erstaunliche Ergebnis seines Aufrufs, die meisten davon aus Amerika, Japan und Europa. Was die Titel alle gemein hatten: Sie hatten keine ISBN, waren auf Papier gedruckt und jüngeren Datums. Dieses Material stellte für Cella den Grundstock seiner Sammlung dar, die seitdem kontinuierlich anwächst und mit der er sich laufend künstlerisch auseinandersetzt.

Der „Salon für Kunstbuch“ erfüllt für Cella mehrere Funktionen zugleich: er ist das Modell einer Buchhandlung, Verkaufsort, Ausstellungs- und Begegnungsraum und eine künstlerische Intervention an sich. Erst diese Hybridität ermöglicht es ihm, bisherige Bedeutungen und Funktionen aufzuheben und künstlerisch neu zu interpretieren. Der Name „Salon“ passt übrigens auch in seiner historischen Konnotation insofern, als Cella seinen Salon ebenfalls als moderierten Raum versteht, in

dem er die gestalterische und kuratorische Aufgabe überhat und den Ort bewusst für Besuchende öffnet, um verschiedenste Formen von Austausch zu ermöglichen.

Über 12.000 Bücher umfasst die Sammlung aktuell. Etwa die Hälfte davon kann gekauft werden und rund ein Fünftel sind ohne ISBN-Werke. Der Großteil sind sogenannte Künstlerbücher, aber auch Kunstbücher, vereinzelt auch philosophische, wissenschaftliche und ganz selten literarische Werke. Eingang in die Sammlung findet – kurz gesagt –, was Bernhard Cella gefällt. Genauer gesagt sind es solche Bücher, die seiner Ansicht nach bestimmte, für ihn interessante Aspekte sichtbar machen: etwa eine konkrete politische Haltung, gestalterische Aspekte, künstlerische Trends oder auch bestimmte Bereiche der Gesellschaft oder Öffentlichkeit, die berührt werden. In einem guten Buch kann er das Substrat, das den oder die AutorIn dazu gebracht hat das Buch zu machen, herauslesen und in Folge in seine eigenen Auseinandersetzungen mit der Sammlung einfließen lassen. Er möchte zudem Antworten finden auf Fragen wie „Welche Themen oder Gestaltungsstile sind aktuell?“ oder „Gibt es geografische Tendenzen?“.

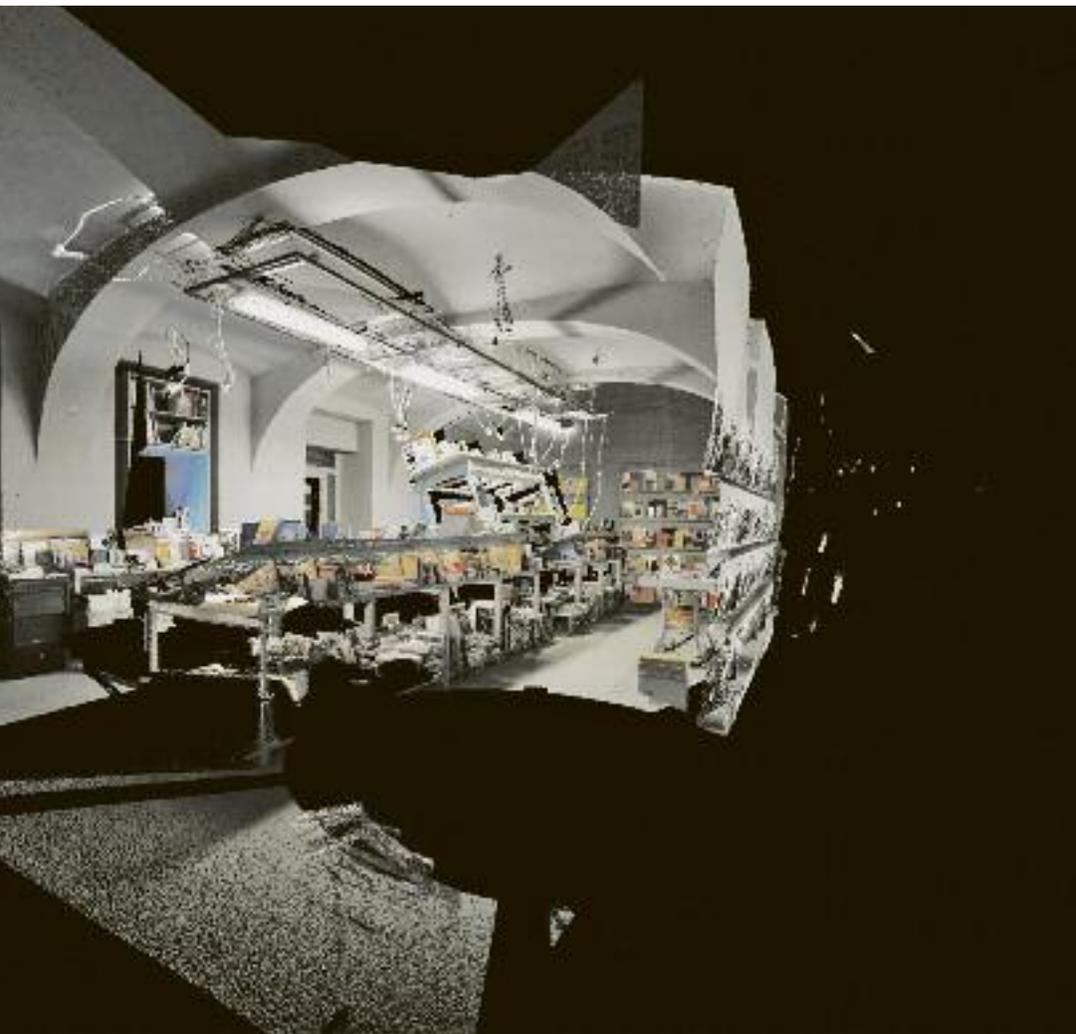
Bernhard Cella arbeitet selbst künstlerisch mit den Büchern, indem er sie sortiert, arrangiert und als Objekte in Beziehung zueinander setzt. Sein Interesse liegt auf den Konstellationen möglicher Beziehungen zwischen den Buchobjekten. Nicht der Inhalt steht hier im Vordergrund, sondern die objekthafte Materialität selbst, die für Cella oft erst rein durch die arrangierte Nachbarschaft mit einer größeren Menge anderer Werke zu Tage tritt. Seit 2010 sind die Bücher nach Farben sortiert, was aber nicht speziellen Trends in der optischen



© Bernhard Cella

Gestaltung von Buchcovers Rechnung trägt, sondern eine Reaktion Cellas auf den Habitus mancher Gäste war, die schon am Eingang fragen, wo sie die Fotobücher oder die theoretischen Werke finden können. Die Farben setzen die gewohnte Buchsortierung außer Kraft und fungieren als alternatives System oder als „Anarchive“, wie Cella es nennt. Sie unterbrechen die übermächtige Bedeutung von Titeln und Klappentexten und ermöglichen den Betrachtenden eine andere, farbassoziative Art Bücher zu entdecken.

Die Publikation „NO-ISBN on self-publishing“, die 2015 erschienen ist, stellt eine Art Zwischenstand seines Kunstprojektes dar. Basis sind die rund 2000 Bücher aus der Sammlung, die keine *International Standard Book Number* haben. Die Gründe, warum auf die ISBN verzichtet wird, sind vielschichtig: als bewusster künstlerischer Schritt, der das Medium als Ausdrucksform nutzt und der manchmal auch als kritische Antwort auf die egalitären Museumsbetriebe und deren Kunstkataloge verstanden werden kann; weil es ein-



Diskrete Teilmenge, Cross-Section 2, Wien, Mai 2010

fach der Art und dem Umfang des Inhalts entspricht oder auch des Publikumskreises, an den man sich richtet; weil es die einzige Möglichkeit ist, zwischen Zensur und System überhaupt publizieren zu können; weil es die zur Verfügung stehenden Ressourcen nicht anders zulassen oder weil das Publizieren zum reinen Selbstzweck geschieht. All das findet sich in Form von Texten, Interviews und Manifesten, gegliedert in fünf Themenbereiche und ergänzt durch eine kurze Mediengeschichte des Buchdrucks und einem Register der analysierten NO-ISBN-Werke im Buch wieder.

Das System der ISBN – im Übrigen vom englischen Geheimdienst in den 1940er Jahren erfunden – dient als internationales Suchsystem vor allem dem klassischen Buchhandel. Im Web wird man aber ebenso schnell und über den einfacher zu merkenden Buchtitel fündig. Das Internet ist in den letzten 20 Jahren zur wichtigsten Informationsplattform avanciert und nimmt seitdem dem Printbereich einen Großteil dieser Aufgabe ab, was zum Wegfall vieler

Drucksorten geführt hat. Und wieder einmal wurde dem Buch der Tod prognostiziert. Rasch erkannten aber viele KünstlerInnen das Potential des nun scheinbar „sinnentleerten“ haptischen Buches und entdeckten es als neue Spielfläche künstlerischen Ausdrucks und Arbeit. Für Cella kommt noch dazu, dass in fast allen Sparten der Kunst klare Regeln herrschen, alles ist genauestens ausdifferenziert. Nicht so beim Buch, meint er. Dieser bisher wenig beachtete Raum zwischen zwei Buchdeckeln, der im Kunstbereich bisher hauptsächlich als Begleitmedium zu Ausstellungen genutzt wurde, konnte und kann völlig neu interpretiert werden. Und self-publishing bietet zudem noch die Möglichkeit ohne jegliche Filter zu publizieren. Das Buch ist nicht mehr länger bloß Informationsträger, sondern Leinwand, Projektionsfläche, Display, Darstellungs- und Ausstellungsraum geworden. ■

Daniela Fürst ist Mediensoziologin und Radiojournalistin. Ein Interview mit Bernhard Cella wird demnächst auf → www.literadio.org zu finden sein.

Wer sich für die Sammlung und das Veranstaltungsprogramm des „Salon für Kunstbuch“ interessiert, findet alle Informationen unter
→ www.salon-fuer-kunstbuch.at

Es gibt zudem natürlich einige aktuelle Bücher mit Linz-Bezug im Salon, zum Beispiel „Another Twist“ von Andrea van der Straeten; „Der Käfig ist auf und der Zoo zu“, ein Kunstuniprojekt, ebenso von Andrea van der Straeten herausgegeben; oder „Hans Le Trou – Die letzte Nachricht“ von Johannes Staudinger.

NO-ISBN on self-publishing
Herausgegeben von Bernhard Cella,
Leo Findeisen und Agnes Blaha
Verlag der Buchhandlung Walther König,
Köln 2015

© **Bernhard Cella**, Anarchiv Rot, wood, color,
120 x 30 x 200 cm, Wien, 2011



Kollektiv konkret: Miteinander Schreiben.

Bei der Leipziger Buchmesse wurden heuer zwei Bücher präsentiert, die beide in Österreich erschienen sind und sich dem kollektiven Arbeiten in der Literatur verschrieben haben. Grund genug, sich Bücher und Kollektiv genauer anzusehen. Über Absurditäten, lustvolles Schreiben, gesellschaftliche Utopien eines Miteinanders und das Kollektiv im Konkreten berichtet Elisabeth Lacher.

Text **Elisabeth Lacher**



copyleft by **kollektiv roman**

„ Wenn eine Person für sich alleine einen ganzen Roman schreiben kann, dann könnte man diese Arbeit ja auf mehrere Personen aufteilen. Bei elf Personen wäre das dann ein Elftel Roman. Das müsste doch zu schaffen sein ...“. So erzählt einer der Autoren der Schreibtruppe *kollektiv roman*, welche im April in Linz ihren Debütroman „wollen schon“ präsentierte. Eine Geschichte rund um das Erbe eines Alt-68ers und voller Fragen, was freies Leben und Arbeiten heute bedeuten kann.

Die Geschichte beginnt mit dem Zusammentreffen von Professor Mewald und der jungen Wissenschaftlerin Hannah Wolmut. Der Professor wirft ihr, stellvertretend für eine ganze Generation an prekarierten WissensarbeiterInnen vor: „Freiheit ist für euch doch nur ein Propaganda-Begriff. Eine leere Hülse! Ihr wollt in Wirklichkeit gar nicht frei sein, keiner von euch!“ Hannahs Rotwein landet an jenem Abend im Gesicht des Professors. Das nächste Mal, als sie von ihm hört, hat er ihr ein Wiener Seminarschlössl und einen beachtlichen Geldbetrag vererbt. Mit der Auflage, ein freies Institut zu gründen und WissenschafterInnen einzuladen, für drei Jahre dort im Kollektiv zu leben und zu ar-

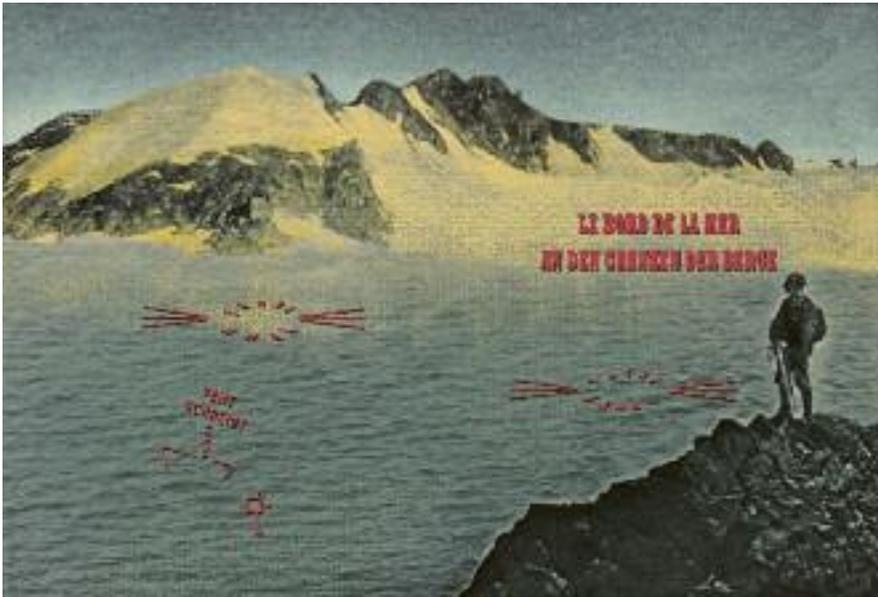
beiten. Im weiteren Verlauf der Geschichte liest man dann über diverse Einladungen ans Institut und die Anfahrtsgeschichten der zukünftigen Mitglieder. Die einzelnen AutorInnen entwarfen je ein oder mehrere Mitglieder des Instituts. In Schreibklausuren, Skypekonferenzen und Mailaustausch wurde dann über den Zeitraum von drei Jahren hinweg gemeinsam geschrieben, überarbeitet, Texte verschränkt, eine gemeinsame Sprache gefunden. Und Freundschaften geschrieben und arbeiteten hie und da auch noch mit.

Wie das gehen soll? Eine durchaus berechtigte Frage. Die AutorInnen meinen Unterschiedliches dazu. Zuerst natürlich muss man das miteinander Arbeiten auch wirklich wollen. Die Bereitschaft, selbst geschriebene Textteile der Gemeinschaft zur Verfügung zu stellen, gemeinsame Ideen zu entwickeln, auch mal das Eigene zurückstellen zu können, Ungleichzeitigkeiten auszuhalten; das ist im kollektiven Schreiben unumgänglich. Und dass das Kollektiv bei „wollen schon“ nicht nur als vielversprechende Worthülse am Buchcover prangt, sondern auch wirklich drin ist, das ist erfrischend. Trifft man doch derzeit in Kunst und Kultur allerorts auf die Non-plusultra-Modebegriffe: Kollektiv und Partizipation. Diese zieren zahlreichst Projektbeschreibungen und öffnen Fördertöpfe. Bei genauerem Hinsehen entpuppt sich das Kollektiv meist als bloße Zusammenarbeit mit klarer Aufgabenverteilung, statt Partizipation findet sich lediglich Interaktion. Eine recht fade Erscheinung, die man dem *kollektiv roman* sicher nicht nachsagen kann. Und das sei der Truppe hoch angerechnet. Die haben wirklich miteinander geschrieben und produziert. „Manche von uns haben schon zuvor etwas veröffentlicht. Für andere ist es das erste Mal, dass sie an einem Buch schreiben. Aber eines haben wir alle gemeinsam: Schreibend sind wir zusammengekommen. Haben als eine

Art Nachbarschaftshilfe für Texte gearbeitet. Und Situationen geschaffen, sowohl literarisch als auch in der Organisation des Schreibens, die ein kollektives Arbeiten überhaupt erst zulassen. Uns war es nicht nur wichtig, gemeinsam ein Buch zu schreiben, wir sehen Zusammenarbeiten und Kollektiv als gesellschaftliche Vision des Miteinanders.“

Eine schöne Vision. Was ist nun über den Inhalt des Romans, den literarischen Gehalt zu sagen? Wer vor dem Einschlafen gerne deutschsprachige Literatur à la Robert Musil, Marlene Streeruwitz oder Ingeborg Bachmann liest: zu diesem Nachtkästchenkollektiv wird und kann sich der Roman „wollen schon“ literarisch nicht dazugesellen. Dazu bräuchte es doch originellere Ergebnisse im Inhalt und etwas weniger linksliberale Selbstironie. Doch soweit die Gruppe zu verstehen ist, war es nicht das Ziel, ein Meisterwerk zu verfassen. Und das Resultat ist auf jeden Fall vorzeigbar. Ein im Kollektiv geschriebener Roman, der für ein lustvolles Miteinander steht und dem verbissenen Leistungsdruck und erfolgshaschenden Gegeneinander unserer Zeit gehörig in die Suppe spuckt.

„Le Bord de la mer. An den Grenzen der Berge“ wurde von der Wiener Gruppe *Vent schreibt Torma* herausgegeben. Michael Bodenstein, Andreas Pavlic und Nicole Szolga begaben sich gemeinsam mit den BewohnerInnen von Vent, einem Bergdorf im hinteren Ötztal, auf die Spuren des französischen Schriftstellers Julien Torma. Dieser verschwand 1933 in Vent und gilt seither als verschollen. Falls er überhaupt jemals gelebt hat. Das ist nämlich nicht ganz so sicher. Es gibt immer wieder Quellen, die behaupten, dass Torma eine Erfindung des Instituts für Pataphysik sei.



Der Dichter Torma als pataphysische Erscheinung: Vent schreibt Torma. Grafik **Nicole Szolga**

So wurde Julien Torma zu einem kleinen, literarischen Mythos. Und seit seinem Verschwinden im Jahr 1933 machten sich immer wieder unterschiedliche Personen und Gruppen auf die Suche nach ihm und seinen Spuren. Wer sucht, der findet, heißt es. Das trifft hier aber nur eingeschränkt zu. Denn wer nach Torma sucht, der findet sehr viel; nur keine klaren Antworten oder belegbare Fakten. Diese sind jedoch, pataphysisch gedacht, auch gar nicht so wichtig. Ist die Pataphysik doch jene absurdistische Wissenschaft, welche Gedanken, Ideen und Vorstellungen in ihrer realen Existenz gleichwertig begreift wie naturwissenschaftlich belegbar Existentes. Der Begründer der Pataphysik war Alfred Jarry, welcher um die vorletzte Jahrhundertwende lebte. Und tatsächlich und nachgewiesenerweise als Person existierte. Genauso wie einige prominente Anhänger und Mitglieder des Collège de Pataphysique. Unter anderem Jean Dubuffet und Marcel Duchamp.

Wenig überraschend sind die Überschneidungen von Pataphysik mit Surrealismus und Dada. Sehr überraschend ist die Herangehensweise der Gruppe *Vent schreibt Torma*. Zu Beginn wurde über Existenz, beziehungsweise Nichtexistenz von Julien Torma noch einmal kräftig nachgeforscht, und das dürfte der Gruppe doch einige Nerven gekostet haben. So erzählt Nicole Szolga, dass eines Tages, als schon einiges an Recherchematerial zur Pataphysik und zu Julien Torma zusammengetragen war, Andreas Pavlic plötzlich wild schreiend vom Computer aufsprang: „Der hat vielleicht *wirklich* nicht gelebt, der Torma!“

Was für ein Dilemma, denn auch der Literaturwissenschaftler der Gruppe, Michael Bodenstein, meint nach intensiverer Auseinandersetzung mit Tormas Gedichten, dass diese lediglich so wirken sollen, als wären sie aus den 1920er Jahren. Tatsächlich würde er die Entstehungszeit der Gedichte in den 1950er Jahren verorten.

Doch einen Mythos, hat man einmal Feuer gefangen, wird man halt so schnell nicht mehr los. So machten sich Michael Bodenstein, Andreas Pavlic und Nicole Szolga auf ins Tiroler Vent. Im Gepäck den Gedichtband „Le bord de la mer“ von Julien Torma, um die Gedichte in kollektiver Übersetzungsarbeit gemeinsam mit den VenterInnen vom Französischen ins Deutsche zu übertragen. An den Übersetzungsabenden in Vent war es übrigens keine Voraussetzung, die französische Sprache zu beherrschen. Und Deutsch durfte sich auch gerne mal mit dem Öztalerischen vermischen. „Die Tatsache, dass weder wir noch die VenterInnen mit Sicherheit wussten, ob Tormas Gedichte „echt“ sind, hat zu einer entspannten und spielerischen gemeinsamen Übersetzungsarbeit beigetragen. Uns und den DorfbewohnerInnen ging es nicht – wie sonst beim Übersetzen – um Genauigkeit und Perfektion, sondern um eine gemeinsame Annäherung an Sprache und Dichtung.“

Das alles hört sich etwas irre an? Ja, vielleicht. Aber wer das kleine Buch „Le bord de la mer. An den Grenzen der Berge“ in Händen hält, wird feststellen, dass die Ergebnisse nicht nur spannend und kurzweilig zu lesen sind, sondern die grafischen

Gestaltungen der Künstlerin Nicole Szolga so stimmig und schön gemacht sind, dass man es gerne durchblättert und darin liest.

Was ist nun übers kollektive Schreiben und Übersetzen zum Abschluss zu sagen? Ist das sozialromantische Bild des einsamen Dichters und Denkers, der einsamen Dichterin und Denkerin nun endgültig über Bord zu werfen? Ich bin mir nicht sicher. Auf jeden Fall aber sind mit „wollen schon“ und „Le bord de la mer. An den Grenzen der Berge“ zwei unterschiedliche und durchaus spannende literarische Projekte in Buchform erschienen. Worin sich alle Beteiligten einig sind: Es ist lustvoller, gemeinsam zu schreiben. Es ist produktiver, wenn man der Isolation des Schreibens oder Übersetzens entrissen ist. So kündigt *kollektiv roman* eine Fortsetzung der literarischen Arbeit an. Und wer weiß, vielleicht gelingt der sympathischen Schreibtruppe dann auch eine inhaltliche Schärfung der Erzählung. Und betrachtet man das Ganze pataphysisch, so ist sowieso immer alles möglich. Bleibt nur zu hoffen, dass weder *Vent schreibt Torma* noch *kollektiv roman* in den nächsten Jahren als verschollen anzusehen sind. ■

Elisabeth Lacher lebt in Linz und bewegt sich im transdisziplinären Feld zeitgenössischen Kulturschaffens.

- ☪ Aus „wollen schon“ hat das Schreibkollektiv bereits im April in der Alten Welt gelesen.
- ☪ Ahoi, Julien Torma in Linz!
Am 24. Juni 2016 um 20 Uhr präsentiert die Gruppe „Vent schreibt Torma“ in einer Crossover-Lesung das Buch „Le bord de la mer. An den Grenzen der Berge.“ Bei freiem Eintritt auf dem Salonschiff Fräulein Florentine.

- 📖 *kollektiv roman*
„wollen schon“
268 Seiten, 17,95 Euro, zaglossus Verlag
Mitglieder des *kollektiv roman*: Natalie Deewan, Florian Haderer, Heide Hammer, Alexandra König, Katja Langmaier, Sonja Mönkedieck, Fanny Müller-Uri, VezaQuinhones-Hall, Thomas Schmidinger, Eva Schörkhuber, Kurto Wendt
- 📖 *Vent schreibt Torma*
„Le bord de la mer. An den Grenzen der Berge“
80 Seiten mit DVD, 10 Euro,
ventschreibtorma@gmail.com
Vent schreibt Torma sind: Michael Bodenstein, Andreas Pavlic, Nicole Szolga und BewohnerInnen des Tiroler Bergdorfs Vent

11,73 km² Musik

Wir nehmen das alljährliche Oheim-Open-Air zum Anlass, einen Blick auf die Musikszene der Gemeinde zu werfen: In gegenseitiger Befruchtung mit kulturellen Initiativen entwickelte sich in der ältesten Marktgemeinde des Mühlviertels eine außergewöhnliche Dichte an musikalischen Formationen der unterschiedlichsten Stile. Eine exemplarische Annäherung von Daniel Steiner.

Text **Daniel Steiner**

Ottsenheim hat neben sanftem Tourismus, einer eigenen Brauerei, einer weltmeisterschaftstauglichen Regattastrecke, Drahtseilbrücke, einem überdurchschnittlichen Anteil an Grün-WählerInnen, einem tollen Open Air, auch noch eine wahrlich bemerkenswerte Musikszene zu bieten. Eine Gemeinsamkeit der musikalischen Projekte dieses Orts ist mit Sicherheit die Freude am Experiment, die sich in unorthodoxen Stilkombinationen, gewagten Outfits bei Auftritten oder in unkonventionellen Instrumentierungen manifestiert. So kann man etwa bei Auftritten der *Blouson Brothers* die Musiker mit Nudelsieb am Kopf, in Windeln und mit rosa gefärbtem Charlie-Chaplin-Bart am Kontrabass oder an der Ziehharmonika erleben. Musikalisch schenken einem die vier Herrn nichts, spielen eine wüst-anarchische Version von Austropop, an der Stefan Weber bestimmt seine Freude hätte.

Eingängige Refrains mit kabarettistischen Texten werden immer wieder durch atonale Attacken und aberwitzige Tempowechsel durchbrochen.

Ein weiteres Merkmal dieser Szene stellen die häufigen personellen Überschneidungen zwischen den einzelnen Bands beziehungsweise Projekten dar. Einerseits wenig überraschend bei einer Gemeinde mit nicht ganz 5000 EinwohnerInnen, andererseits durch die große musikalische Bandbreite der ProtagonistInnen doch bemerkenswert. So findet man etwa Andreas Fuchshuber und Peter Knollmüller, die Rhythmusektion der *Blouson Brothers*, auch an Schlagzeug und Bass bei *Romanovstra* wieder, diesmal unverkleidet, um nicht zu sagen beinahe seriös. Die Band um den aus Rumänien nach Ottensheim gezogenen Sänger Nicu Stoica hat sich ganz dem Balkan-Pop verschrieben und hat musikalisches Material aus Ungarn, Rumänien und Bulgarien im Programm. Die achtköpfige Formation (neben den be-

reits erwähnten: der Schauspieler und Musiker Paul Hofmann, die Multiinstrumentalisten Günther Wagner und Christian Gratt, der Saxofonist Georg Schwantner sowie die Sängerin Karina Fedko) eröffnete heuer das Linz-Fest und trotzte dabei den schwierigen Witterungsbedingungen problemlos, der Tanzbarkeitsfaktor der Gruppe ist einfach zu groß.

Natürlich findet sich in den Reihen von *Romanovstra* ein weiterer Bezugspunkt zu anderen musikalischen Projekten aus der Kommune an der Donau, personalisiert durch Christian „Gigi“ Gratt. Und derer gibt es viele: *Tumido* etwa, ein Duo mit dem aus dem benachbarten St. Martin stammenden Schlagzeuger Bernhard Breuer, das sich einer sehr speziellen Version von Drum and Bass gewidmet hat und dabei mit Elementen von Noiserock und Industrial spielt, die Improjazzgruppe *Braaz* (gemeinsam mit Werner Zangele, Marcus Huemer und Martin Flotzinger), oder das psychedelische, in trashig-futuristischen Kostümen auftretende, Quintett *Ni*. Dann wären da noch, die mit Elementen der Volks- wie Popmusik arbeitende Band *Drumski* und nicht zuletzt *Gigis Gogos*, eine Big Band, in der Gratt alle seine musikalischen Seelen zu vereinen scheint: Jazzer, Noiserocker und Reggaemusiker bilden das 13-köpfige Orchester, so treffen Free-Jazz-Parts auf rockige Riffs, werden wiederum von brachialen Noiseparts abgelöst, statische Bässe flirten mit jazzigen Bläserakkorden und orientalischen Melodien, auch afrikanische Rhythmen finden ihren Weg in das musikalische Konvolut von *Gigis Gogos*. Zwei Schlagzeuge, ein Percussion-Set, zwei E-Bässe und ein Kontrabass bilden die Basis. Komplettiert wird das Ganze von drei Gitarristen und drei Bläsern.

Doch es geht auch noch größer! Selbstredend ist Christian Gratt auch beim *GIS Orchestra* (Go for Improvised Sounds Or-

Musikszene Ottensheim – z. B. Blouson Brothers. © **Blouson Brothers**





Musikszene Ottensheim – z. B. Romanovstra. © Romanovstra

chestra) federführend beteiligt. Das *GIS Orchestra* ist ein mit dem KUPF-Innovationstopf 2014 ausgezeichnetes Gemeinschaftsprojekt der Kulturvereine KomA („Kultur ohne momentanen Aufenthalt“/Ottensheim) und waschaecht (Wels). Das Orchester arbeitet mit dem Prinzip der dirigierten Improvisation, anhand einer Reihe von vorab vereinbarten akustischen Signalen wird das Zusammenspiel der etwa 20-köpfigen Besetzung koordiniert. Die jeweils dirigierende Person wird so zum Leiter des musikalischen Prozesses, sie gibt den Grundriss und die Dynamik vor, während die MusikerInnen die definierten Freiräume mit ihrem Spiel gestalten. Durch das *GIS Orchestra* soll eine niederschwellige Plattform für an Improvisation Interessierte und experimentierfreudige MusikerInnen entstehen, die sowohl Profis als auch AmateurInnen offen steht.

Natürlich erhebt diese Aufzählung von musikalischen Projekten aus Ottensheim keinen Anspruch auf Vollständigkeit, trotzdem werde ich mich hiermit bei allen nicht erwähnten Bands, Projekten und MusikerInnen entschuldigen. Abschie-

ßend möchte ich noch auf den Artikel „Mit Bach und Krach“ von Stephan Roiss bezüglich der Violinistin Irene Kepl aus der *Referentin #1* vom September 2015 verweisen. Sie stammt – wie könnte es anders sein – ebenfalls aus Ottensheim. ■

Daniel Steiner, Linz, Musiker, Schreiberling und TV-Moderator und als Brotberuf Sozialbetreuer.

Musikszene Ottensheim – z. B. GIS Orchestra. © Oskar Wlaschitz





**Andrea Winter
rund um den Sport.**

Mission Possible – Gemeinsam zum Aufstieg! Blau-Weiß Linz ist zurück im Profi-Fußball.

Im Vergleich zum ersten Aufstieg 2011 in Wartens ein wenig unspektakulär – durch den Lizenzentzug von Austria Klagenfurt steigen beide Relegationsteams auf – aber diesmal als kompromissloser Regionalliga Meister mit ca. 90 geschossenen Toren. Ein Freudenfest für alle Fans. Im Übrigen ist der 12. Mann auch eine Frau. Wie beim V – SKVrau!

Die Gründe, warum Frauen ihre Zeit und Energie in die Fankultur am Fußballplatz stecken und ein regelmäßiges Hobby daraus machen, sind genauso vielschichtig wie die der anderen Fans, die quer durch jegliche Lebensrealitäten, Generationen und Einstellungen zusammenkommen, um ihren Verein anzufeuern und gerade in entscheidenden Momenten der 12. Mann zu sein. Mit Freunden in einer sich positionierenden Fankultur aufzutreten oder als Freigeist und EinzelgängerIn trotzdem in einer Gemeinschaft zu sein. Am Ende der Woche Dampf ablassen und die aufgetauten Emotionen in lustvollen Bahnen und Wellen loslassen. Die meist durch Arbeit und

Alltag gefesselte ureigene Kraft spüren dürfen. Ja, spüren dürfen! Beim Schreien sich der möglichen Kapazitäten der Lungen bewusst werden und bemerken wie der Brustkorb Raum einnimmt. Die verräuchten Lungenbläschen füllen sich endlich wieder mit Sauerstoff – und freuen sich darüber! Den eigenen Klangkörper erleben und zum Vibrieren bringen! Die Schultermuskulatur trainieren beim Überhandklatschen. Auf ein Bier! Beim Schreien in die Kraft kommen. Seine Empörung zum Ausdruck bringen. Seine Empörung zum Ausdruck bringen, kanalisiert in einer Reaktion auf eine falsche Schiedsrichterentscheidung. Da verliert man und frau das eine oder andere Mal die ansonsten hochgehaltene „political correctness“ – und es tut gut. Es ist gut. Es darf sein. Wir sind am Fußballplatz. Wenn nicht hier, wo dann?!

Die gesellschaftlichen Schranken, in denen wir unsere Wut oder Empörung Ausdruck und Gehör verschaffen können, sind eng, hoch und lassen kaum individuellen Spielraum zu. Unterwirf dich den Regeln, ansonsten „gibt's eins aufs Haupt“. Wird die Empörung der Menschen über den täglichen globalen und lokalen Wahnsinn in den Austragungsländern der diesjährigen sportlichen Großveranstaltungen wahrgenommen und medial zum Thema gemacht? Oder gibt es Zensur und „Brot und Spiele“ für die Massen? Ein Flüchtlingsteam unter der olympischen Fahne sendet eine „message to each asylum seeker in the world“. Dieses Zeichen der Hoffnung ist medial, professionell, manipulativ vermarktet um das soziale Gewissen der Smartphone-Gesellschaft mit einem „Gefällt mir“ zu befriedigen. Zynischer Hohn für diejenigen, die vorm Stachelndraht stehen und denen nichts als der Krieg im

zurückgelassenen Gepäck bleibt.

Ein lokales Zeichen für ein solidarisches und respektvolles Miteinander in Oberösterreich unter dem Motto: „Sport bewegt. Sport verbindet. Über Konfessionen, Kulturen und Weltbilder hinweg.“ setzt der **SOS Cup – Anpfiff für Menschenrechte**. Zu diesem interkulturellen Benefiz-Hobby-Fußballturnier am Samstag, dem 11. Juni laden **SOS Menschenrechte & Arge TOR** herzlichst ein. Tags zuvor beginnt die **Fußball-EM** in Frankreich mit österreichischer Beteiligung. Oder mit Österreichern, Migranten, Flüchtlingen ... Unser Top-FIFA-Ranking hätten wir ohne Alaba, Junuzovic, Garics & Co nicht erreicht. Wir wären im unteren Drittel vertreten, so wie beim Ranking zur Gleichstellung der Frau oder zur Korruption.

Wegen Korruptionsverdacht wurde der bisherige FIFA Generalsekretär J. Valcke, verheiratet und Vater von 2 Kindern, entlassen und: **Hört, hört!!!** Zum ersten Mal in der Geschichte der FIFA wird eine **FRAU** – die senegalesische Diplomatin Fatma Samoura – Generalsekretärin. Zum ersten Mal seit der Gründung der FIFA 1904 wird dieser Posten auch **NICHT-europäisch** besetzt. Bröckelt womöglich die männliche, weiße, heteronormative Macht?! Die Welt dankt! ■

Andrea Winter, krawall-feministische SKVrau mit sportwissenschaftlichem Blick.

- ⌚ 11. Juni: SOS Cup – Anpfiff für Menschenrechte
- ⌚ 6.–10. Juli in Italien: Mondiali Antirazzisti – Antirassistische Fan-Weltmeisterschaft
- ⌚ irgendwann im Sommer das Derby: Blau Weiß Linz – Laskl



LAND
OBERÖSTERREICH

Kulturland OÖ - nützen Sie das Angebot

- „Mensch & Pferd. Kult und Leidenschaft“ - Die OÖ. Landesausstellung zeigt in Lambach und Stadl Paura Einblicke in die Welt der Pferde und ihre mehr als 4000-jährige Beziehung zum Menschen
- Das OÖ. Kulturquartier zeigt von 21. Mai bis 16. Oktober die Neuauflage „Höhenrausch - Andere Engel“
- „Österreichische Erzherzoginnen am Hof der Medici“ eine Ausstellung in den Uffizien des Schlossmuseums Linz von 16. März bis 21. August 2016
- Die OÖ. Volkskultur lädt ein zum „Fest der Volkskultur“ in Oberwang und stellt die von der UNESCO ausgezeichneten Traditionen und Bräuche vor

WWW.LAND-OBEROESTERREICH.GV.AT

Der Schrecken einer Stadt

Praktisch über Nacht nahmen die Dinge ihren Lauf: Eine fröhliche Stadt, bekannt für ihre automobilfreundliche Politik, versank im Chaos umweltschonender und menschenfreundlicher Mobilität. Johannes Staudinger visioniert das Szenario einer schrecklichen Hoffnung.

Text **Johannes Staudinger**



Die Brücke als Stein des Anstoßes. Foto **Johannes Staudinger**

Der wachsende Druck seitens einer bisher verborgen gebliebenen Intelligenz zwang die Stadtregierung zum geschlossenen Rücktritt. Eine offenherzig, weltgewandte, hemdsärmelig agierende Politikerin wurde bestellt, übernahm ab nun an die Agenden der Stadt und läutete damit eine Ära unvorstellbaren Ausmaßes ein. Auslöser waren, aus bisher unverständlichen Gründen, der zu einem Politikum verkommene, längst überfällige Abriss einer historischen Brücke und die daraus entstandenen Unbequemlichkeiten für den motorisierten Individualverkehr. Die ansonsten so heiteren, der hiesigen Wirtschaft zuträglichen Autofahrer aus nah und fern mussten ein tägliches, von morgens bis abends stattfindendes Langsamfahren in Kauf nehmen. Die Regierung der Stadt kam damit aber ausgezeichnet zurecht und schritt aufrechten Hauptes in die Zukunft. Trotz alledem bündelten sich undurchsichtige Kräfte aus alternativen Kanälen, welchen bis dahin kaum Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Unterschätzte Kräfte, de-

nen es gelang, eine Bewegung zu mobilisieren, die eine unvorstellbare politische Wucht erlangte, und das gesamte Regiersteam zurücktreten ließ.

Somit war der Weg für eine rücksichtslose Umstrukturierung geebnet. Mit einer Frau an der Spitze und einem multikulturellen Team wurden neue Wege beschritten, deren Auswirkungen lange das Bild der Stadt prägen sollten. An erster Stelle wurden Baustopps für eine neue Brücke und die großen Autostraßenprojekte verordnet. Die dafür vorgesehenen Investitionen wurden einem neuen großen, allumfassenden Programm zugewiesen. Alle waren davon betroffen, die 200.000 Bewohnerinnen, die 100.000 Pendler, Kinder, Alte, Frauen, Geschäfte, Fabriken, Schulen, Universitäten und auch die Asylanten. Und alle machten sie mit!

Schritt für Schritt nahm die Stadt neue Gestalt an. Dort, wo vorher dem Auto größte Aufmerksamkeit geschenkt wurde, wurde auf sogenannten *shared paths* der Verkehr ausschließlich für Radfahrerinnen, öffentliche Verkehrsmittel und Zulie-

fer- und Einsatzvehikel freigegeben. Die maximal zulässige Höchstgeschwindigkeit wurde auf 20 km/h reduziert und Besitzer kraftstoffverbrennender Fahrzeuge wurde eine Citymaut in der Höhe von 250 Euro im Monat vorgeschrieben.

Wer sich trotzdem entschied, mit dem Auto durch das Zentrum zu fahren, musste durch die massiven Einschnitte mit einer Nettofahrtzeit von einer Stunde rechnen. Als Alternative wurde ein Förderprogramm für den Ausbau des Fußgänger- und Fahrradverkehrs und des öffentlichen Verkehrs gestartet. In den öffentlichen Verkehrsmitteln war es von Beginn an erlaubt, Fahrräder mitzunehmen, was unvorstellbar klingt, aber das war bei weitem noch nicht alles. Der gesamte öffentliche Verkehr wurde zur Freifahrt freigegeben. Für jede und jeden war das Mitfahren in Bus und Straßenbahn ab diesem Zeitpunkt gratis. Über die ganze Stadt wurde zusätzlich ein gratis Elektro-Minibus-System gespannt, wie man es aus Damaskus oder Helsinki kannte. Mittels smarterer Technologie konnte man den Minibussen seine Position übermitteln, wodurch man von einem sich in nächster Nähe bewegendem Bus abgeholt und auf schnellstem Weg zu seiner Wunschdestination chauffiert wurde. Parallel zu all diesen Maßnahmen, überwucherten zwei kostenfrei zu nutzende Fahrradverleihsysteme die Stadt, welche aufgrund ihres kostenneutralen Betriebes als Vorzeigeprojekte international hofiert wurden.

Die Wirtschaft sprang ebenfalls auf den Zug auf und führte diese Programme auch in ihren Arealen ein. Die Pendler lud man ein, die mobilen Dienste der Stadt zu nutzen, an den modern eingerichteten Transferzonen, an den Schnittstellen Stadt-Land. Die Pendlerpauschale wurde abgeschafft und die dadurch frei gewordenen Mittel dem Ausbau der sanften Mobilität zugeführt. Der Handel gab für jede umweltfreundlich zurückgelegte Shopping-Fahrt einen Rabatt von 30 Prozent auf die gekaufte Ware. Die Logistik bediente sich ebenfalls der neu geschaffenen Konzepte,



Ein Bild des Schreckens. Foto **Radlobby OÖ**

wobei massenhaft Lastenräder Waren und Menschen transportierten. Die Stadtbewohnerinnen verbrachten ihre Lebens- und Freizeit in den neu geschaffenen, verkehrsberuhigten Superblock-Systemen, welche auf Kenntnissen aus Marokko und Italien beruhten. Kleine Stadt-in-Stadt-Systeme, in welchen sich spezialisierte Handels- und Handwerksbetriebe ansiedelten und sich alle Generationen im öffentlichen Raum zum Feiern trafen. Herkömmlicher Verkehrslärm gehörte der Vergangenheit an, nur das auf- und ab-schwellende Getratsche der Alten und das

Kichern der Kinder ergaben die akustische Kulisse.

Am Ende kam es dann auch noch zum Bau einer neuen Brücke. Diese stand aber dem motorisierten Individualverkehr nicht mehr zur Verfügung, denn das alte Konzept entsprach der neuen Regierungstruppe in keiner Weise.

Als neues Wahrzeichen der Stadt diente das von Athen hergebrachte, abgewrackt alte, aber neu restaurierte Olympische Velodrom, welches nach neomodernen Aspekten nachhaltiger Architektur der brei-

ten Öffentlichkeit für Freizeit- und Sportaktivitäten zur Verfügung gestellt wurde. Bei der feierlichen Eröffnung, an welcher über die Hälfte der Einwohnerinnen teilnahmen, gab der britische Sänger Richard Hawley ein Konzert, wobei sein Lied „Tonight the streets are ours“ zur Schreckenshymne erhoben wurde.

Wie konnte eine Gesellschaft solch Einschränkungen, solch Horror ertragen? ■

Johannes Staudinger in Angelegenheiten rund ums Fahrrad tätig und Sprecher des Vereins Velodrom Linz. Dieser Text entstand in freier Anlehnung an Orson Welles' Radio Drama „The war of the worlds“ von 1938 auf der Grundlage des Buches „The war of the worlds“ von H. G. Wells von 1898.

PS: Keine Angst, wenn sich die Kinder nach dem nächsten Fahrradausflug erkundigen.

- ④ 2. Bicycle Happening Linz, Fest der Fahrradkultur, Fr. 1. und Sa. 2. Juli 2016 beim Kunstmuseum Lentos/Linz
Talks, Aktivitäten, Filme, Ausstellungen, Kunst
→ www.bicyclehappening.at
- ④ Neue Zeit Fest – M8, Sa. 25. Juni 2016 in der Melicharstraße 8, 4020 Linz
Lastenfahrrad-Testride, Fahrradständertaufe, gratis Fahrradcheck mit Lastenfahrradwerkstatt von Rostiger Esel, Kinderprogramm, uvm.
→ www.facebook.com/NeueZeitFest

Horrorszenario Velodrom Linz. Illustration **sombrero.at**





Fahrt doch zur Hölle, ihr Fleißigen!

Ja, das war arschknapp und nein, das Land ist nicht gespalten – ideologisch bedingte binäre Verhältnisse haben ja auch niemanden gestört als es noch nicht blau/grün sondern schwarz/rot hieß, oder? Das knappe Ergebnis für Van der Bellen hat mich keineswegs mit diesem Land versöhnt – immerhin wurde deutlich, dass 50 Prozent einen Mann mit deutschnationalem Bekennnis als Bundespräsident Österreichs sehen wollen. Pervers irgendwie. So knapp und kurz – so wenig gut. Österreich ist sehr eigenartig, und das mittlerweile nicht mehr nur bei näherer Betrachtung: Wie sonst ist zu erklären, dass eine Partei, die längst und in weiten Teilen des Landes Teil des Establishments ist, bei Wahlen mit dem Kampf gegen das Establishment, also gegen sich selbst reüssiert. Und während Anhänger dieser Partei in sozialen Medien sich für Moderatorinnen, die es wagen ihrer Arbeit nachzugehen – also Fragen zu stellen und Inter-

views zu führen – wünschen, vergewaltigt zu werden, erschießt ein amtsbekannter Neonazi am Wahlwochenende einige Menschen, ohne dass sich groß jemanden darüber erregt, dass amtsbekannte Neonazis ungehinderten Zugang zu Waffen haben. Ein wirklich eigenartiges Land, wobei einem Land ohne Meerzugang ja grundsätzlich zu misstrauen ist, Binnenländerinnen fehlt einfach die Gewissheit, dass die Sonne jeden Abend im Meer versinkt und die Vorstellungskraft, dass sich am Horizont etwas anderes auftun kann als das, was man kennt. Phantasielosigkeit, Fleiß, Strebsamkeit sind die herausstechenden Merkmale vieler Menschen hier, Dröghheit und Langweile die selbstgestrickten Mäntel, die in langen Winternächten wärmen. Ein Land, das zunehmend und nicht erst seit Norbert Hofer (der aber die Verkörperung des Begriffs sehr nahe kommt) den *talentfreien Fleißigen* gehört. Die talentfreien Fleißigen gehen kein Risiko ein, lassen sich nicht gehen und ihr Lächeln erinnert an unsere Katze, wenn sie mit einer Spitzmaus im Maul in die Küche läuft – das fiepende Geräusch der Spitzmaus inklusive. Die talentfreien Fleißigen sind – naturgemäß – gute Beobachter, können fein auswendig lernen, nehmen auf, was und wie andere es tun. Nehmen Strukturen, adaptieren und kopieren sie. Sie sind gute Mitspieler, teamfähig und keine allzu kritischen Geister. Fühlen sich wohl in Seilschaften, weil dort weder ihr geringes Selbstwertgefühl noch ihr Mangel allzu rasch entdeckt werden würde. Sie sind nicht in erster Linie oder gar nur männlich – das täuscht meiner Meinung nach nur ob des vermehrten Vorkom-

mens von Männern in Führungspositionen und Männern als politische Kommentatoren, und sie sind auch nicht ausschließlich politisch rechts Stehende – wenngleich die in den letzten Jahren viel daran gearbeitet haben – aus der Not heraus – sich mit den Attributen der talentfreien Fleißigen zu schmücken – ordentlich, ruhig, nach außen gelassen, konservativ und fast bürgerlich – die dreckigen Hooligans, Wutbürgerinnen und einfach nur irren Facebookposter zur Mäßigung und Ordnung rufend – wie es nach der BP-Wahl Hofer und Strache geschickt aber höchst unglaubwürdig taten. Davon abgesehen aber sind die talentfreien Fleißigen auf jeder Seite des politischen Spektrums zu finden. Sie sind ebenso austauschbar wie parteipolitisch in Tarnfarben gehüllt, finden sich auch in den shabbyschicken Hipsterbars, gesellschaftspolitische Gespräche führend, stets darauf vorbereitet, ein Zitat in den Vollbart gegenüber zu brummen. Irgendwann wird die Zeit dieser talentfreien Fleißigen auch wieder zu Ende sein, ganz gewiss – und es werden Begriffe wie „anständig“, „ordentlich“ und „fleißig“ in mir wieder weniger Brechreiz hervorrufen. Ein rauchender Bundespräsident ist sogar für eine Nichtraucherin wie mich ein Anfang. Viel Hoffnung habe ich trotzdem nicht, denn viel zu lange hatten die strammen, talentfreien Fleißigen Zeit, dieses Land mit ihrer langweiligen Dumpfheit zu durchziehen. Die Koffer bleiben erstmal und vorsorglich noch gepackt. ■

Wiltrud Hackl ist Journalistin, Autorin und Moderatorin.

Impressum

Die Referentin – Kunst und kulturelle Nahversorgung
Herausgeber, Medieninhaber: Verein spotsZ
Redaktion und Gesamtprojekt: Tanja Brandmayr, Olivia Schütz. *Die Referentin* ist ein Kooperationsprojekt mit der Zeitung *Versorgerin*.

Erscheinungstermin: 3. Juni 2016

AutorInnen dieser Ausgabe: Silvana Steinbacher, Tanja Brandmayr, Anna Masoner, Clemens Bauder, Robert Stähr, Stephan Roiss, Christian Wellmann, Daniela Fürst, Elisabeth Lacher, Daniel Steiner, The Slow Dude, Andrea Winter, Wiltrud Hackl, Terri Frühling/Elke Punkt Fleisch, Johannes Staudinger.
Das Professionelle Publikum dieser Ausgabe: Peter Arlt, Paul Fischnaller, Walther Kohl, Heideleinde Leutgöb, Silke Müller, Harald Renner, Dunja Schneider, Boris Schuld, Gabriele Spindler und Marlies Stöger.

Cover: Projekt „One Day Home“, Bericht auf Seite 16, Foto: Barbara Ziegelböck

Lektorat: Sandra Brandmayr
Layout: Elisabeth Schedlberger
Druck: Landesverlag Wels

Auflage: 10.000 Stück davon 6.000 Stück Postversand als Einlage in der Zeitung *Versorgerin*.
Vertrieb: Für den innerstädtischen Vertrieb hat die Redaktion den Fahrradbotendienst VeloTeam engagiert. *Die Referentin* wird gemeinsam mit der Zeitung *Versorgerin* vertrieben. *Die Referentin* liegt in diversen kulturellen Institutionen und anderen Szene-Knotenpunkten in Linz und darüber hinaus ständig auf. Watch out.
Die Referentin kommt außerdem mit der *Versorgerin* gratis ins Haus! Bestellungen unter: diereferentin@servus.at oder versorgerin@servus.at

Die Referentin: 2,- Euro/2,- Giblinge
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Dank an: servus.at

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: *Die Referentin* ist ein vierteljährlich erscheinendes Printmedium für Kunst und kulturelle Nahversorgung von Linz und Oberösterreich – und darüber hinaus.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für den Inhalt von Inseraten haftet ausschließlich der Inserent/die Inserentin. Für unaufgefordert zugesandtes Bild- und Textmaterial wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Jegliche Art der Vervielfältigung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung durch den Herausgeber bzw. durch die UrheberInnen.

Kontakt:
Internet: www.diereferentin.at
Mail: diereferentin@servus.at
Postadresse: Die Referentin, Verein spotsZ, Herrenstr. 7/1, A-4020 Linz

Die nächste Ausgabe erscheint am 2. September 2016.

linz
verändert

Linz
Kultur



Die Referentin wird gefördert von der Stadt Linz (den Resorts von Eva Schobesberger, Christian Forsterleitner und Bernhard Baier) – und dem Land OÖ.



Die Kinder freuen sich, dass sie einen Teil der Eisenbahnbrücke entdeckt haben, welcher zwar als Upcycling-Versuch (deshalb die bunte Bemalung) für Erwachsene missglückte, aber nun als tolles Klettergerüst verwendet werden kann.

Das Professionelle Publikum*

Die Redaktion bedankt sich herzlich für die Veranstaltungstipps des *Professionellen Publikums* dieser Ausgabe; namentlich bei: Peter Arlt, Paul Fischnaller, Walther Kohl, Heidelinde Leutgöb, Silke Müller, Harald Renner, Dunja Schneider, Boris Schuld, Gabriele Spindler und Marlies Stöger.

* Das *Professionelle Publikum* ist eine pro Ausgabe wechselnde Gruppe an Personen aus Kunst und Kultur, die von der Redaktion eingeladen wird, für den jeweiligen Geltungszeitraum Veranstaltungsempfehlungen für unsere Leserinnen und Leser zu geben.



© Iris Andraschek

Peter Arlt, freischaffender Soziologe im öffentlichen Raum: Aktionen, Diskurs, Forschung und Quartiersentwicklung.

Näheres und Weiteres unter:
 → www.peterarlt.at
 → www.friendsoffranckviertel.at

dorfTV Gesprächsreihe

„Linzer Aufbrüche, 1979-1989“
 Für Schlechtwetter: Gemeinsam mit Andreas Kump werden KulturaktivistInnen der 80er zu ihren Engagements befragt. Eine Zeitreise zu den Anfängen der Linzer Kulturszene.

Infos: → www.dorftv.at/tags/linzer-aufbrueche

Sa 02. 07. 2016 ab 12.00 h
 Lastenstrasse/Friedhofstrasse
Nachbarschaftsfest



Für Fernreisende: Nicht weit vom Zentrum und schon eine ganz andere Welt – am unteren Ende des Barbarafriedhofs. Der kroatische Kulturverein veranstaltet in Kooperation mit dem Liegenschaftseigentümer, der St. Barbara Gottesackerstiftung und AnrainerInnen ein Fest mit Essen, Trinken und Musik. Und wenn man schon mal die gewohnte Umgebung verlassen hat, nutzen sie die Gelegen-

heit zur Besichtigung der vis-a-vis gelegenen „Grünen Mitte“.



Paul Fischnaller, Paul Fischnaller, Betreiber der Galerie Hofkabinett und Musiker in der Linzer Rock-

band „Die Mollies“.
 → www.hofkabinett.at
 → www.diemollies.at

bis So 26. 06. 2016
 Hofkabinett, Hofgasse 12
„Das Mysterium des Zeitlichen“
 Malerei und Grafik von Rudolf Leitner-Gruendberg

bis Fr 08. 07. 2016

Musiktheater Linz/Volksgarten Linz
„The International Third Crown Project“, Teil 3

Rudolf Leitner-Gruendberg
 „Jedes wirklich mystische Erlebnis beglückt. In dem Moment wo wir ein Stück hinter den Vorhang der Melancholie blicken, verliert jene die Macht.“

Die daraus entstehende Form, muss so stark sein, dass sie eine assimilatorische Kraft entwickelt, wodurch sie wirksam wird und Welt und Form verändert und dadurch Realität wird.“ (Rudolf Leitner-Gruendberg über seine Bilder)

Rudolf Leitner-Gruendberg ist für mich einer der bedeutendsten Künstler in meinem Umfeld. Gemeinsam mit seiner Frau Barbara Leitner-Szapary verfolgt er die

Bezahlte Anzeige

hochgesteckten Ziele – unbeirrt durch Rück- und Schicksalsschläge – mit aller Konsequenz.



Walter Kohl, Romanautor und Dramatiker, lebt und arbeitet als freiberuflicher Schriftsteller in Eidenberg bei Linz.

Ich bin in der Schlussphase der Arbeit am nächsten Buch, „Out Demons Out!“. Das wird ein faction-Roman über die Edgar Broughton Band, „the biggest name of the late 1960s/early 1970 British anarchic post-hippie-scene, with a revolutionary fervour“, wie Pink Floyd-Manager Peter Jenner sagte. Ein altgewordener Fan aus Österreich trifft den einstigen Polit-Rock-Berserker und versucht ihm klarzumachen, wie dessen Musik ihn damals vor der Enge und Bedrückung im dörflichen Post-Nazi-Österreich gerettet hat. Der Roman erscheint im Frühjahr 2017 bei Picus, Wien; zur Buchpräsentation in Linz im April 2017 wird Edgar Broughton ein Solo-Konzert geben (genauer Termin und Location noch offen).

Wer sich ansehen will, was und wie die Band damals gespielt hat, kann's mit diesem Link zu einem Konzert im Londoner Hyde Park von 1969 machen:

→ www.youtube.com/watch?v=QIYGFXzL2Ts

Sa 18. 06. 2016 – So 03. 07. 2016

Lago d'Iseo, Iseosee

„Floating Piers“ von Christo

Das für mich spannendste und wichtigste Ereignis in Sachen Kunst, das man in diesem Sommer von Linz aus mit halbwegs vertretbarem Aufwand erreichen kann (Minimum: Zweitages-Ausflug), findet am Lago d'Iseo in Norditalien statt: „Floating Piers“ von Christo. Der Verhüllungskünstler legt in diesem ersten Projekt, das er ohne seine 2009 verstorbene Frau Jeanne-Claude verwirklicht, einen 3,5 Kilometer langen und 16 Meter breiten Steg von der Stadt Sulzano aus über den See, die beiden Inseln Monte Isola und Isola San Paolo verbindend. Gehen übers Wasser, auf einem schwankenden Gebilde aus 200.000 im Seegrund verankerten Polyäthylenwürfeln, überzogen mit je nach Lichteinfall und Nässe zwischen dahliengelb, golden und tiefrot changierendem Stoff – das soll diese Landschaft, die im Schatten der

Tourismus-Hotspots Comer See und Gardasee ein eher vergessenes Dasein fristet, „enthüllen“ in ihrer wahren Schönheit.

Die Montage der „Floating Piers“ durch 600 Arbeiter beginnt am 13. Juni, begehbar ist der wackelige Weg übers Wasser (bei freiem Eintritt) von 18. Juni bis 3. Juli. Ein Problem, das Kurzentschlossene haben: Die Gegend rund um den Iseo See ist so gut wie ausgebucht (bei explodierenden Zimmerpreisen), man rechnet mit einer halben Million Besuchern. Aber im eine halbe Autostunde entfernten Brescia müsste immer was gehen.

Infos: → www.christojeanneclaude.net/projects/the-floating-piers#.VzmWEfmLTIU



© Matthias Horn

Heidelinde Leutgöb,

Regisseurin und Mitbegründerin von theater@work Überdies ist sie als Supervisorin und Mediatorin tätig.

Infos:

→ www.heidelindeleutgoeb.at

bis Fr 01. 07. 2016

Linz Landesgericht

TERROR

von Ferdinand von Schirach



Terror c/o Reinhard Winkler

Meine aktuelle Produktion mit theater@work – TERROR von Ferdinand von Schirach – beschäftigt sich mit der Frage, wie es uns gelingen kann, in Zeiten des Terrors, als freie Gesellschaft zu überleben. Ein großartiger Text zu einem der drängendsten Themen unserer Zeit.

Infos: → www.theateratwork.at

Do 04. 08. – So 28. 08. 2016

Parkbad

Christoph Columbus Superstar

Von Theater im Parkbad



Wer unkonventionelles Theater und ungewöhnliche Spielorte liebt, der oder die ist bei dieser Produktion genau richtig!

Freuen wir uns auf eine wild-groteske Mischung aus assoziativ-komischem Geschichtsunterricht, innovativem Unterhaltungstheater und unbändiger Spielleidenschaft. Hingehen, anschauen!

Infos:

→ www.theaterimparkbad.at



KCCC | Klaipeda Culture Communication Center

Silke Müller,

Illustratorin, Grafikerin und freie Rundfunkjournalistin.

Infos: →

www.popilke.de

Ausstellungsdauer:

bis Fr 10. 06. 2016

Salzamt

„kristallin #33“

EXPOrt IMPORT imPULS

Ausstellung

Kulturelle Sonderförderprogramme der Stadt Linz 2012–2014



Da bin ich ein bisschen stolz, da ist meine Arbeit „The search for a safe harbour“ ausgestellt, die von Linz EXPOrt gefördert wurde (ein sehr glücklicher Export, weil die Arbeit in Klaipeda/LT an der Ostsee entstanden ist).

Und „Feminismus & Krawall“ ist auch dabei, das liegt mir auch am Herzen.

Di 12. 07. 2016 15.00 h

Donaulände, Ernst Koref Promenade

Beirut (USA)

Ahoi! The Full Hit of Summer

Beirut, das hört sich an wie ein echt trauriger, heißer Sommertag im Balkan. Das mag ich. Ich mag ja auch dieses knödelige vom Sänger Zach Condon. Die Texte sind eh eher leicht, fast Pop, aber die mollige Stimmung macht das sehr erträglich! Und: Man will ihnen dann glauben.

Infos: → www.facebook.com/events/1040212576009768



© Nicole Bogendorfer

Harald Renner

alias „Huckey“ ist Gründungsmitglied der Linzer HipHop-Formation Texta, daneben

auch bei Bands wie Merker TV, Huckey & Sam sowie Average & Huckey aktiv, langjährige Tätigkeiten im autonomen Kulturbereich (u. a. Kapu/Linz) als Veranstalter, Booker, DJ, Mitautor von „Texta – Z. Die Texta-Chroniken“ (Milena Verlag 2012).
Infos: → www.texta.at

Mo 20. 06. 2016 ca. 18.00 h

AEC Maindeck

Texta Benefizig bei der Schlusskundgebung des Umbrellamarches



Das ist auch eine Aufforderung sich am March zu beteiligen!!! Bitte mitgehen und unserer Stadt zeigen, dass es Menschen gibt, die sich nicht beirren lassen von der verwirrten Volksseele. Wir sind nicht DIESES Volk! Werte und Würde vertreten! Die richtige Flagge zeigen! Ähhh, den Schirm aufspannen ...

Start Umbrellamarch: 16.30 h

Martin-Luther-Platz 1

Infos: → www.umbrellamarch-linz.at

Sa 25. 06. 2016 ab 12.00 h

Haus Melicharstraße 8

Neue Zeit-Fest – Open House

Ein Haus-Fest für Jung und Alt das zeigen soll, was in diesen ehrwürdigen Gemäuern alles passiert. Das ist nämlich mehr als beachtlich. Von Konzerten (Alenka Maly & Katharina Kain, 68 Dreadlocks, Brennholz rocks (für Kinder)) über eine Fotoausstellung (Erich Klingner), open Studios/open office zum Fahrradrepair (Rostiger Esel). Grillen, EM-Corner, Gardening, Tischtennis und all das wird's geben! Wird ein super Tag!

Infos: → www.facebook.com/NeueZeitFest



© Matthias Klos

Dunja Schneider

geb. 1972; Kunstvermittlerin und -historikerin und angehende Theaterpädagogin; seit

2010 Leitung Kunstvermittlung im LENTOS Kunstmuseum Linz und im NORDICO Stadtmuseum Linz.

Eröffnung: **Do 23. 06. 2016** 19.30 h
 LENTOS Kunstmuseum Linz
 „Ingeborg Strobl“



Foto: Ingeborg Strobl, *Über die Jahre*, 2015
 © Bildrecht, Wien 2015

Im Sommer präsentiert das LENTOS die österreichische Künstlerin Ingeborg Strobl, die in den Bereichen Installation, Künstlerbuch, Aquarell, Collage, Fotografie, Video und Kunst im öffentlichen Raum arbeitet. Für den großen Saal des LENTOS hat sie sich eine Präsentation überlegt, die Arbeiten aus all ihren Werkphasen frei miteinander kombiniert.
 Infos: → www.lentos.at

Premiere: **Sa 04. 06. 2016** 19.30 h
 Kammerspiele
 „Zirkus Pirandello.
 Ein Verwirrspiel“

Als ein auf die Spitze getriebenes „Theater auf dem Theater“ ist das persönliche Abschiedsgeschenk

des Schauspiel-Ensembles (in seiner jetzigen Form) angekündigt: Unter dem Titel „Zirkus Pirandello“ entwickelt der Regisseur Marc Becker mit seinem Team einen Abend mit Motiven aus den Werken Luigi Pirandellos.
 Weitere Vorstellungen: 10., 11., 14., 24., 25., 29. 06, 02. und 05. 07. 2016

Infos: → www.landestheater-linz.at/kammerspiele



© Tobiasz Pniewski

Boris Schuld,
 Ko-Leiter des
 YOUKI – Festivals
 und arbeitet
 im Medien Kultur
 Haus Wels.
 Infos:

→ www.youki.at

→ www.medienkulturhaus.at

Do 25. 08. – Sa 27. 08. 2016

Medien Kultur Haus Wels

**Apokalyptische
 Sommerfestspiele Wels 3000**

Workshop mit Johannes Grenz-

furthner (monochrom)

Eine mehrtägiger Workshop im Zuge des mkh°Sommerprojektes. Interventionen im öffentlichen Raum. Keine Ahnung, was da ge-

nau auf uns zukommt, aber Johannes Grenzfurthner ist großartig. Es gibt noch Plätze!

Infos: → www.monochrom.at

Do 09. 06. 2016 20.00 h

Alter Schlachthof Wels/

KV Waschaecht

Schnipo Schranke & Eloui

Flatrate an der Cocktail-Bar, Oh wie schön ist Panama. Große Gefühle, schöne Melodien, pragmatische Sichtweisen. Das wohl bezauberndste Pop-Duo seit den Dresden Dolls. Ich kann es kaum erwarten.

Infos: → www.waschaecht.at/programm/detail/e/schnipo-schranke-eloui



Gabriele Spindler,

Leiterin der
 Landesgalerie
 Linz des Ober-
 österreichischen
 Landesmuseums.

bis So 21. 08. 2016

Landesgalerie Linz

„VI x VI Positionen zur
 Zukunft der Fotografie“



Die permanente Präsenz des fotografischen Bildes im digital geprägten Alltag bildet den Ausgangspunkt der Ausstellung, die die Relevanz des Mediums Fotografie im zeitgenössischen Bilddiskurs unter die Lupe nimmt. Prägnante Antworten von 17 internationalen künstlerischen Positionen auf Fragen nach der Materialität, dem Bild-Akt, den Räumen der Fotografie u. a. Sehenswert!

Eine Kooperation mit dem Kunstverein in Hamburg.

Infos: → www.landestheater-linz.at

Eröffnung: **Do 23. 06. 2016** 18.00 h
 Landesgalerie Linz

„Aus der Sammlung:
 Landschaft“

Eröffnung: **Do 23. 06. 2016** 19.30 h
 LENTOS Kunstmuseum Linz

„Ingeborg Strobl“ und
 „Béatrice Dreux“



Bezahlte Anzeige



Bezahlte Anzeige

Außer Haus freue ich mich auf zwei Künstlerinnen aus Österreich, die im Sommer im Lentos Kunstmuseum in Einzelausstellungen zu sehen sein werden. Ingeborg Strobl bespielt den großen Saal, die in Frankreich geborene Malerin Béatrice Dreux das Untergeschoss.

Die Eröffnung ist übrigens mit der Landesgalerie gekoppelt.

Infos: → www.lentos.at



Portraitfoto aus dem Automaten;
© Marlies Stöger

Marlies Stöger

ist Teil des Künstler*innenkollektivs ekw14,90 und Kunstvermittlerin.

Infos:
→ ekw1490.mur.at

seit Do 04. 02. 2016

LENTOS Kunstmuseum Linz

„Der vierte Raum“



Projektfoto zu „Der vierte Raum“; © ekw14,90

Aktuell ist ekw14,90 mit „Der vierte Raum“ Teil der Ausstellung „DIE SAMMLUNG“. Über eigene WLAN-Netze im und rund um das Lentos kann man z. B. vermittels Smartphone auf das Projekt zugreifen, das aus 12 assoziierten Entsprechungen zu Werken aus der Sammlung besteht.

Infos: → www.lentos.at

Eröffnung: Di 14. 06. 2016 19.00 h
Ausstellung: Mi 15.–Fr 24. 06. 2016
memphis, Untere Donaulände 12

„Parallaxe 12“

Gleich vis-a-vis, im Kunstraum memphis, findet eine weitere Ausgabe der Reihe „Parallaxe“ statt. Auch diesmal treffen zwei sehens- und hörensvalue künstlerische Positionen aufeinander: Valentin Ruhry aus Wien und der von Linz aus agierende Musiker und Sound-Artist Andreas Kurz.

Infos: → www.memphismemph.is
→ andreas Kurz.net
→ ruhry.at

Tipps von Die Referentin

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Mi 15. 06. 2016 23.00 h

Radio FRO 105.0

LUNATIC. Geschichten aus der Wirklichkeit

Pamela Neuwirth

Zwischen Radioreportage und Hörspiel hat sich die Referentinnen-Autorin Pamela Neuwirth mit „Lunatic“ bewegt. Das Zweieinhalb-Stunden-Machwerk wird stilvoll und „lunatic“ mitten in der Nacht ausgestrahlt. Die Kunstsammlung Hans Prinzhorn in Heidelberg, das Art brut-Museum Gugging in Niederösterreich, der oberösterreichische Gedenkort Schloß Hartheim sowie der Wiener Narrenturm sind Schauplätze der Reportage über Art brut und die Psychatriegeschichte.

Infos: → www.fro.at

Sa 04. 06. 2016 18.00 h

quitch, Untere Donaulände 10

YOUR SELF IS MORE THAN YOURSELF

DUBAIS (USA),
GENEVA JACUZZI (USA)



© yourself

GENEVA JACUZZI ist eine legendäre Songwriterin, Musikerin und bildende Künstlerin aus Los Angeles, die für ihren einzigartigen Stil aus Schlafzimmer-Synthpop, theatralischen Bühnenfiguren und Videokunst im Retro-Stil bekannt ist. Ihre Texte handeln „von in Feuer geworfenem Blut, clownesken Maschinen auf der Suche nach Traurigkeit und tobenden Monologen über zukünftige und vergangene Elementarwesen.“ Ihre Videos und Live-Performances stellen die Geschichte eines einst reichen Selbst dar.

Auf ihrer Tour wird Jacuzzi von DUBAIS begleitet, dem Lo-Fi-Dark-Disco-Projekt von Nadia Buysse. Es wurde in einem Badezimmer in Antwerpen als Hommage an alle vergangenen Darstellungen, Vermittlungen und Vorhersagen von zukünftigen Utopien, Zuständen und Technologien gegründet. Die arabisch-futuristische Multimedia-Künstlerin betört ihr Publikum immer wieder mit ihren glamourösen, extravaganten und mysteriösen Auftritten.

Infos: → qujochoe.org

SPRICHCODE.NET



DU SAMMELST EINDRÜCKE UND | ODER WORTE, SCHREIBST GERNE TEXTE UND BIST MEHR HINTER DER KAMERA ALS DAVOR?

Du bist zwischen 14 und 25 Jahre alt? Dann mach mit bei sprichcode! Für Fotografie gibt es eine Themenvorgabe: Identität = Zugehörigkeit? Gleichheit? Abgrenzung? Überschreitung? Verwandlung?

EINREICHEN ZUM BEWERB BIS 10. JULI 2016

Auf www.sprichcode.net können Texte und Fotos eingereicht werden. Max. 15 Seiten Text und 30 Fotos dürfen pro *Teilnehmerin hochgeladen werden.



WORKSHOPS

Begleitend zum Bewerb werden Fotografie und Schreibworkshops von Fotografinnen* und S*chriftstellerinnen angeboten. Mehr dazu findest du auf www.sprichcode.net.

DIE JUROR*INNEN FÜR 2016

in der Sparte Fotografie sind Simon Lehner - Fotograf, Gabriele Rothemann - Professorin an der Universität für angewandte Kunst Wien, Margret Weber-Unger - Fotokünstlerin und in der Sparte Sprache Gustav Ernst - Literaturpreisträger der Stadt Wien 2013, Karin Fleischanderl - Übersetzerin und Publizistin, Anna Weidenholzer - Schriftstellerin.

Die Jury trifft nach Begutachtung der Einreichungen eine Vorauswahl und diskutiert diese am 1.10.2016 in öffentlichen Jurysitzungen um die Pre*isträgerinnen zu ermitteln.



DIE PREISTRÄ*GERINNEN

bekommen zur Förderung ihres künstlerischen Talents Preisgelder verliehen:

Kategorie Sprache in den Altersklassen 14–17 und 18–25:
je 1.000,- Euro

Kategorie Fotografie in den Altersklassen 14–17 und 18–25:
je 800,- Euro



sprichcode, der Leondinger Jugendpreis für Sprache und Fotografie, wird von der Leondinger Veranstaltungs- und Kulturservice GmbH organisiert. | www.kuva.at



Bezahlte Anzeige



gfk

IN DER MITTE STEHT EINE POSTBUSGARAGE

Kirtag, Vortrag, Musik

5. JUNI 2016
AB 14 UHR

MICHAEL JOHN / VORTRAG
BUNDESBAHNMUSIK LINZ
EVA BILLISICH &
HERR HOLLIWOOD
CHRONO POPP &
DIE SORRY BABIES

*Mitte.
Eine Frage der Kultur*

gfk-ooe.at

Photo: Zuzana Pospisilova

Bezahlte Anzeige



If I Were A Dancer And I Had A Square

Kulturfrauenballett, Teil 2

Mittwoch, 22. Juni 2016, 20.00 Uhr

im Schauraum des KunstRaum Goethestrasse xtd

Ausstellungsdauer: 23. Juni - 15. Juli 2016,
auch im Vorbeigehen und nächtens bis 23.00 Uhr zu sehen

KunstRaum Goethestrasse xtd, Goethestraße 30, 4020 Linz
www.kunstraum.at, www.facebook.com/kunstraum.at

Bezahlte Anzeige